(Proske)

Mettenleiter

Dem Hochwohlgebornen

Herrn

Franz Joseph Freiherrn v. Gruben,

Dr. jur., Post- und Domainen-Rath, Ritter des militärischen Ordens vom heiligen Grabe &c.

Hochachtungsvoll

zugeeignet vom

Verfasser.

Vorwort.

Selten wohl vereinigt ein einziger Mensch mehrere Berufsarten in seiner Lebensthätigkeit; und wenn auch dieß bei dem Einen oder Andern der Fall ist, so wiegt doch der eine Beruf über die übrigen Wirkungskreise vor. Die Zahl der Dilettanten ist von jeher größer gewesen, als die Zahl derjenigen, die in mehreren Fächern gleich große Meister waren. Ein Michel Angelo, der in der Baukunst, Malerei und Skulptur ein dreifaches Heimathland sich erobert hat und in jedem dieser Gebiete gleich genial gewesen, wird eine Seltenheit sein in allen Jahrhunderten. Schon das ist genug für den Sterblichen, wenn er an ein einziges Fach die Kraft seines Lebens setzt und in ihm allein als Meister sich bewährt; denn jegliches Berufsgebiet verlangt seinen ganzen Mann, ein ganzes, volles, ungetheiltes Leben. In einer Zeit vollends, wie die heutige, in der der Mensch auf dem Boden der Wissenschaft in dessen verschiedensten Beeten als unberufener Gärtner Etwas verstehen will, oder neben der Wissenschaft auch das Kunstgebiet betritt und seine nasenweise Kritik an der Musik, Malerei, Skulptur versucht, oder gar selbst im Gewerbeleben mit den entgegengesetztesten Industrieartikeln Handel treibt, steht immer noch der Mann als eine Größe da, der auch nur in einem einzigen Zweige den genialen Meister bekundet.

Wie groß muß nun aber in der That derjenige sein, der in verschiedenen Lebenssphären gleich sehr heimisch ist, wie ein Michel Angelo, wie unser deutscher Leibnitz, von dem es heißt, er habe alle Wissenschaften, und dazu noch die Poesie in seinem Solde geführt?

Im Voraussstehenden ist nur von einem Lebensfache die Rede gewesen, woran der einzelne Mensch sein ganzes irdisches Dasein hindurch genug zu arbeiten habe. Da möchte aber an den Einen oder Andern die Frage herantreten: „Ist denn, abgesehen von einem gewissen Berufskreis, die Sphäre des rein Menschlichen nicht auch so ein Etwas, was, wie jedes andere Fach, seinen ganzen Mann erfordert? Ein Mensch ist nicht nur etwa ein Künstler, er ist z. B. auch Familienvater, Freund,

Mitglied des Staates, Christ &c.?" — Gewiß; und in diesem Sinn ist das menschliche Leben, die menschliche Würde und Wirkungssphäre, das zweite große Lebensfach, in welchem der Mensch eben so gut zu Hause sein soll, wie in dem eigens erkorenen Lebensberuf; ja, nach dieser Seite hin verlangen wir von jedem Menschen, daß er in seinem Leben zwei Berufsarten, freilich in der innersten Kreuzung und gegenseitigen Durchdringung vereinigen müsse: nämlich den Beruf als Mensch und als Fachmann.

Der Beruf als Mensch ist, so zu sagen, das Fundament, worauf sich jedes andere Lebensfach erbaut. Im Menschlichen wurzelt ja Geschicklichkeit und Neigung für den einen oder andern Stand. Das rein Menschliche ist gewisser Massen das Brettergerüst, worauf ein Jeder im Drama seines Lebens die ihm von seiner individuellen Natur zugewiesene Rolle spielt.

Allein dieses an sich — Menschliche ist — eine Erfahrung aller Zeiten und Orten — dem Bösen zugewendet, also daß es gereinigt werden muß von einer höheren, übernatürlichen Macht, die wir Religion nennen. Ohne sie ist der Mensch, wäre er auch mit den schönsten Anlagen zu dem einen oder andern Lebensfach ausgerüstet, nicht in der Lage oder Möglichkeit, in demselben auch mit Segen seine irdische Aufgabe zu lösen.

Erst auf dem durch die Religion geadelten Menschlichen erhebt sich der bestimmte Lebensberuf zu einer wahrhaft idealen Höhe, zumal wenn derselbe, wie die Wissenschaft oder Kunst, ohnehin dem Idealen zugewendet ist. Ist aber vollends ein Mensch durch glückliche Naturanlage zu verschiedenen Lebensberufsarten geschickt, und vereinigt er sie in Wirklichkeit in seiner Persönlichkeit — dann greift gleichsam ein idealer Grundton durch diese mannigfaltigen Sphären und verbindet sie, die getrennten, wie verschiedene Saiten zu einer einzig schönen Lebensmelodie.

Ich kenne einen Mann, der auf seinem reinmenschlichen durch die Religion geadelten Wesen drei verschiedene Lebensgebäude aufführte, die nicht etwa bloß isolirt neben einander gestanden, sondern wie zu einem einzigen, schönen Palast verbunden waren. Zuerst der Heilkunde zugewendet, hatte der Mann sich als Meister ausgebildet und bewährt. Für jeden Arzt ist er Beispiel und Vorbild gewesen, was der Heilkundige als Christ zu wirken vermöge. Durch den geschädigten Leibesbau suchte er gar oft sich den Einblick und Eingang zu dessen Bewohnerin,

der unsterblichen Seele, und zauberte durch Ermuthigung und Erhebung derselben zum Spender alles Lebens, also von innen heraus, neue Kräfte in die verwelkten Theile des körperlichen Organismus, während er zugleich an diesem selbst seine Heilkunst mit Erfolg bestand, weil einem solchen Meister der Segen des Himmels nicht leicht fehlen kann.

Dieser Mann mochte, je reifer an Jahren er durch's Leben geschritten und je mehr er an seinem innern Sehnen und Trachten, das ein rein-ideales gewesen, die Täuschungen der Welt gemessen, von innen heraus stets unwiderstehlicher zu jenem Beruf sich hingezogen gefühlt haben, der, ein Antipode zwar zur Heilkunde, immerhin für den Christen in dieser sein irdisches Spiegelbild enthält. Arzt und Priester — sie vertreten allerdings zwei sehr verschiedene Berufsarten. Aber wie auch der Arzt als Christ eine priesterliche Mission ausübt, sofern er durch die Aufrichtung der Seele des Kranken, selbst wenn der Leib erliegen sollte, immerhin ein Gesunden des unsterblichen Theiles der menschlichen Natur für eine ewige Glückseligkeit in's Auge faßt und anstrebt, so hätte nicht minder der Priester, der eigentliche Seelenarzt, auch wenn er nur ein Weniges von der Heilkunde verstünde, Gelegenheit, durch seinen Rath und durch wohlmeinende Anordnungen die Liebe und das Vertrauen des Kranken zu gewinnen und gerade dadurch sich Eintritt in dessen Seele zu erringen. Ja, der Mann, der nach dem Ideale des Priesterstandes unverwandt hinblickte und endlich dieses Ideal in sich verwirklichte, er mahnt lebhaft daran, wie heilsam es wäre, daß auch der Priester in der Heilkunde sich praktische Kenntnisse aneignete.

An dem harmonischen Zusammenklang von Leib und Seele sehen wir bereits den Helden unserer Schilderung ebenmäßig betheiligt: als Arzt nähert er sich dem siechen Körper und als Priester, nicht bloß mehr als theilnehmender Christ, trägt er zugleich seine Weihe wie ein höheres, übernatürliches Heilmittel auch in das Innere der wunden Seele ein. Welch' ein herrliches Schauspiel! Erinnert es nicht an Gott selbst, der Seele und Leib geschaffen hat, und der beide mit allmächtiger Schöpferkraft nicht bloß erhält, sondern ihren wunderbaren, harmonischen Zusammenklang in dem Gebilde des Menschen fort und fort anstimmt.

In der Verkörperung des Gedankens durch die Materie zu einem wohlgefälligen, schönen Ganzen spricht sich der Begriff der Kunst aus. Ein Mensch, der zugleich Arzt und Priester ist, ist ein hoher Meister in der Kunst, dem verstimmten Instrument des

Menschen wieder die herrlichsten Töne, Melodien und Harmonien abzulocken. Die Seele, wieder zur Reinheit und Unschuld emporgehoben, — sie ist der herrliche Gedanke, der der Verkörperung in den mannigfaltigsten Lebensbeziehungen harret, — und der Leib, vorher ungefügig und zu schadhaft, um Ausdruck und Organ des Gedankens, d. h. der Seele zu sein, wird wieder brauchbares Material zur Verkörperung der innern Gedankenwelt.

Wie sollte ein solcher Mensch — Arzt und Priester zugleich — nicht auch Empfänglichkeit für eine der vielen äußern Künste in sich tragen, nachdem er sich an dem menschlichen Kunstwerk so wesentlich betheiligt? In der That empfand unser Mann in innerster Seele einen tiefen Zug zur Musik, diesem unter den Künsten schönsten Spiegelbild des menschlichen Kunstgebildes, das wie ein herrliches Instrument so mannigfaltig und unzählig besaitet die vielen Regungen des Seelenlebens so wundersam wiedergibt. Und merkwürdig! denselben Meister in der Heilkunde, denselben Meister im Berufe als Priester finden wir abermals als Meister in der Tonkunst. Was er hier Großes geschaffen, es wird leben, so lange Menschen leben, die Sinn und Herz für Großes und Edles haben. Aber auch auf diesem Gebiete sehen wir den Mann sich getreu bleiben. Seine dem Idealen, Religiösen zugewendete menschliche Natur, die uns den christlichen Arzt vor die Augen führt, die in ihm als Priester auf's Thatkräftigste hervortritt — sie bewährt sich auch auf dem Gebiete der Töne nicht durch profanes Streben, sondern in ihrer Hinneigung zur heiligen Musik.

Das Wirken dieses Mannes nun vor der Vergessenheit zu retten, ist der leitende Gedanke des vorliegenden Lebensbildes, in welchem sein durch eine religiöse Erziehung geadelter menschlicher Charakter, sein Wirken als Arzt, seine priesterliche Thätigkeit und endlich sein der heiligen Kunst zustrebender Sinn ein Denkmal finden sollen, das, wir beten darum zu Gott, von dem Strome der Vergänglichkeit nicht hinweggeschwemmt werden möge! Möge aber auch aus diesem Lebensbild die Ueberzeugung an jeden Leser herantreten, daß wahrhaft große Naturen von jeher die edelste Begeisterung aus dem Quell der heiligen Kirche getrunken haben. — Man vergleiche und lese übrigens als nothwendige Ergänzung in meiner Regensburger Musikgeschichte das Kapitel: Karl Proske Seite 156—181.

Regensburg am Tage des hl. Karl d. Gr., 28. Jan. 1868.

Erinnerungen.

Jugendjahre.

Karl Proske wurde am 11. Februar 1794 zu Gröbnig in Preußisch Oberschlesien geboren; also in einer Zeit wo sich in ganz Frankreich durch die wildesten Leidenschaften die Revolution vorbereitete, und die Ideen der Encyklopädisten durch Robespierre, Danton und Marat die blutigste und schrecklichste Gestalt angenommen hatten. Das Taufzeugniß sagt:

Im Jahre 1794 den eilften Februar, früh um zehn Uhr, ist dem Herrn Joseph Proske, Erbrichter zu Gröbnig in Preußisch Oberschlesien, Inhaber des Königlichen Allgemeinen Ehrenzeichens, von seiner Ehegattin, der Frau Johanna, geborene Döner, ein Sohn gebohren worden, welcher bei der heiligen Taufe, die der damalige Cooperator Franz Werner am 12. ejusd. mensis verrichtete, die Namen Carl Joseph erhielt.

Die zu dem Taufactus erbethenen Zeugen waren: Herr Franz Joseph Bernard, Müllermeister aus Leoboschütz, und Frau Susanna, Ehegattin des Freigärtners Franz Engel aus Gröbnig.

Gröbnig, den 23. October 1829.

(L. S.) Ign. Molerus, Pfarrer.

Sein Vater war Joseph Karl Proske, seit 60 Jahren Erbrichter in Gröbnig und deßhalb Inhaber des rothen Adlerordens IV. Klasse. Er besaß dort eine große, ausgedehnte Landwirthschaft, besonders viele Schafheerden und machte großartige Geschäfte besonders in Wolle. Er hatte den Ruf eines durchaus braven und thätigen Mannes. Die Mutter war eine geborene Döner, mit dem Vornamen Johanna. Sie hatte ihrem Manne noch 5 Töchter und außer dem kleinen Karl noch 2 Söhne ge-

boren, die aber schon als Kinder starben. Sonach war Proske der einzige Sohn des Hauses. Die Erziehung des Knaben leitete der Vater, so lange es möglich war, selbst; sie war sehr strenge, der geringste Fehler wurde scharf gerügt und gestraft. Diese Schroffheit, zu welcher noch der Mangel an entsprechender Gesellschaft von Knaben kam, machten es unvermeidlich, daß die Erziehung Proske's fast einseitig wurde. Der Knabe muß sich austoben und zwar mit seines Gleichen; wenn er blos mit Mädchen zusammen ist und aufwächst, wird er entweder zu weichlich und nachgiebig, oder zu herrisch und eigensinnig im Bewußtsein seines Knabensinnes. Beide Gefahren traten bei dem kleinen Karl heran. Die Mutter, eine äußerst milde, liebenswürdige, thätige Hausfrau, suchte zwar ausgleichend und vermittelnd dazwischen zu treten, aber der Vater ließ sich selten zu anderer Anschauung bewegen und beharrte fest in dem Maße schroffer auf seiner pädagogischen Weise, als die mütterliche Sanftmuth und Güte sich geltend zu machen suchte. Die vielen Verdrießlichkeiten der großen Landwirthschaft hätten freilich auf die Erziehung der Kinder nicht übertragen werden sollen. So war es denn eine Wohlthat für Proske in jeder Beziehung, daß sich der Vater endlich entschloß, seinen Knaben einem gewissen Professor Janeck am Gymnasium zu Leobschütz zu übergeben. Derselbe hielt ein kleines Institut von 8—12 Knaben ziemlich gleichen Alters, sie unterrichtend in den Elementar-Gegenständen und für den Eintritt in die höheren Studienanstalten vorbereitend. Hier nun lebte Karl bis zu seiner Aufnahme an's dortige Gymnasium und auch darnach. Aus der Zeit seines Umganges mit Professor Janeck erzählte Proske viele Anekdoten. Der Professor konnte nicht zanken; seine ganze Strafrede war: „Muß ich dir's sagen, unartiger Knabe, warte, warte; werde dir nicht mehr gut sein, wenn du nicht brav bist und nicht folgst.“ Es war selbstverständlich, daß die Zöglinge dieser leichten Strafpredigt mit reumüthigen Herzen im Chorus das Versprechen entgegneten: „Gewiß, wir wollen brav sein.“ Damit war Alles beendigt und die Knaben hatten sich lange Zeit wieder freien Spielraum zu neuen Streichen gewonnen. Janeck war ein besonders schlechter Haushalter. Da wurde er sehr häufig von seinen Untergebenen betrogen, so daß manchmal weder Geld noch Lebensmittel im Hause waren. So fiel er auf gar eigene Mittel, und stellte den eigenen Schüler als Wächter über die Speisevorräthe 2c. auf. Proske mußte einmal eine Zeit lang die Rechnung darüber führen und der Köchin gleichsam jeden Bedarf vorrechnen und vorgeben. Man begreift, daß dieses Mittel sehr verkehrt war. Uebrigens war Janeck ein Mann von altem Schrott und Korn, fromm, bieder, unterrichtet, ernst, so recht ein Professor aus der guten alten Zeit, besorgt für seine Zöglinge, sie liebend wie seine Kinder und sie auch noch außer den Unterrichtsstunden mit sehr zarter

Sorgfalt und Liebe schützend. Proske liebte ihn sehr und schrieb ihm bis zu seinem Tode regelmäßig. Im Jahre 1810 hatte Proske seine Gymnasial-Studien in Leobschütz vollendet. Das Entlassungs-Zeugniß des letzten sechsten Jahres ist sehr rühmlich und lautet also:

Der vor 6 Jahren auf das hiesige Gymnasium aufgenommene und alle Lehrstunden der sechsten Klasse besuchende Jüngling Karl Proske aus Gröbnig im Leobschützer Kreise gebürtig, hat mich geziemend um ein öffentliches Zeugniß über seine, auf der hiesigen Lehranstalt gemachten wissenschaftlichen Fortschritte, und seinen dabei an den Tag gelegten sittlichen Wandel ersucht. Ich trage um so weniger Bedenken, diesem Gesuche Genüge zu leisten, je gewissenhafter meine Aussage durch die einzeln hier folgenden, mit der Namensunterschrift der resp. Herren Professoren, versehenen Zeugnisse beurkundet ist.

Obengenannter Proske ist ein Jüngling von sehr guten Geistesanlagen und hat nach dem Verhältnisse seines, auf die verschiedenen Lehrgegenstände verwendeten Fleißes, und des damit verbundenen, durch keine willkührlichen Abwesenheiten unterbrochenen Schulbesuches in den Wissenschaften, die hier unten angegebenen Fortschritte gemacht.

Unter dem Herrn Professor Jeloneck bei 4 Stunden Unterricht in dem lateinischen Styl: große. — Herrn Professor Wisinger bei 3 Stunden Unterricht der lateinischen Klassiker: große; 1 Stunde der Weltgeschichte: große. — Herrn Professor Stanieck 3 Stunden Unterricht in der Redekunst: sehr große; 3 Stunden Unterricht der lateinischen Klassiker: Horaz, Cicero's Reden: sehr große; 1 Stunde in der Psychologie: sehr große; 1 Stunde in der Declamation und Geschmackbildung: große. — Herrn Professor Schramm, 1 Stunde in der Naturlehre: große; 1 Stunde Naturgeschichte: große; 3 Stunden freie Handzeichnung: mittelmäßig. — Herrn Professor Funk, 1 Stunde in der Religion und Moral: gute. — Herrn Professor Fiedler, 2 Stunden in der französischen Sprache: große; 1 Stunde in der Encyklopädie der Wissenschaften: große. — Herrn Professor Samuel, 2 Stunden in der Mathematik: große. — Rector 4 Stunden in den griechischen Klassikern: große.

Er hat sich dabei keine strafbaren Uebertretungen der Schulgesetze zu Schulden kommen lassen, und nach dem Zeugnisse des Herrn Religionslehrers Funk sich jederzeit als ein gesitteter, von religiösen Gesinnungen beseelter Jüngling betragen. Ich hoffe, daß seine hier öffentlich gerühmten guten Eigenschaften ihn ebenso sehr seinen Gönnern empfehlen, als die etwa gerügten Fehler zum ernstlichen Fortschreiten auf dem Wege der Besserung auffordern werden.

Leobschütz, den 18. August 1810.

Jeloneck, Rector Gymnasii.

Nicht minder lobend ist das Maturitäts-Zeugniß für den Uebertritt an eine beliebige Preußische Universität.

Joseph. Jeloneck, Rector Gymnasii Regii Catholici Leobschicensis. Quod felix, faustum, bonoque publico Salutare sit. — Maturitatis testimonium ad Studia quaecunque in Universitatibus frequentanda a nobis expetit Alumnus Carolus Proske Sil. Groebnigensis cujus desiderio satisfacturi testamur: eundem in Gymnasio Regio catholico Leobschicensi literis humanioribus, geographiae, historiae, logices, matheseos ac physices studio tanto cum profectu omnium D. D. Professorum judicio dedisse operam, ut eum ad studia quaecumque in Universitate Leopoldina Caesarea Regiaque, aliisque inclytis Universitatibus Regiis Borussicis tractanda maturum esse judicemus. — In cujus rei fidem hasce patentes literas manu propria subscriptas officiique Sigillo munitas dedimus.

Leobshicii, die 18. Augusti 1810.

Jeloneck, Rector Gymnasii. mp.

Man sieht übrigens aus den angeführten Lehrgegenständen, daß der Lehrstoff damals nicht so zersplittert, und einheitlicher gestaltet war, als heut zu Tage. Das mußte jedenfalls ein positiveres Wissen zur Folge haben. Nun begann für Proske ein schwerer Kampf. Sein Vater wollte ihn absolut als einzigen Sohn für die Landwirthschaft erhalten und ihm das väterliche Gut seiner Zeit übergeben. Dazu war Proske um keinen Preis in der Welt zu bewegen; eine solche Beschäftigung lag seinem Charakter viel zu ferne. Seine Neigung trieb ihn zum Studium, und da er vom geistlichen Stande, wohin er sich von Jugend auf neigte, gar keine Erwähnung machen durfte, ohne den höchsten Unwillen seines Vaters zu erregen, hatte er im Stillen den Beruf eines Medizinerѕ gewählt, der ja auch mit dem Priesterstande sehr viel Anknüpfungspunkte und Verwandtschaft hat, da beide Diener der leidenden Menschheit und der christlichen Liebe sind; der eine schaffend auf dem Gebiete dieses irdischen Lebens, der andere für's ewige Leben. Was ihn noch in seinem Enschluße stärker machte, das Vaterhaus auf jeden Fall zu verlassen, war der unterdessen im Jahre 1809 eingetretene plötzliche Todesfall seiner innigstgeliebten Mutter, die an einem ansteckenden Fieber erkrankend so schnell starb, daß sie bei Lampenlicht zur Nachtszeit begraben werden mußte. Sie nicht mehr gesehen zu haben, obwohl er auf die erste Nachricht von ihrem Tode von Leobschütz nach Hause geeilt war, war ein unbeschreiblicher Schmerz für ihn. Er hatte auch mit ihr fast Alles verloren, was sein einsames Herz bisher bestärkt und aufrecht erhalten hatte. Sie hatten sich ganz verstanden. Nun alle Halt für ihn verloren war, fühlte er sich im elterlichen Hause stets

ganz verwaist. An den Vater konnte er sich nicht anschließen, die Schwestern konnten ihm nicht genügen. Dazu kam, daß der Vater kurz darnach eine zweite Frau heimführte, die 6 lebendige Stiefkinder in die Ehe brachte, und außerdem einen Charakter entfaltete, der durchaus nicht geeignet war, ein so redliches offenes Herz wie Proske's zu fesseln. Arge Zerwürfnisse, beständiger Unfriede, besonders erzeugt durch die stete Bevorziehung der eigenen Kinder, waren in das Haus eingekehrt. Das Leben war recht unerquicklich, gleichwohl aber vergaß Proske die kindliche Liebe und Pflicht nicht. Stets besuchte er, auch später seinen Vater, auch dann noch, nachdem er als dritte Frau, die Wittwe eines Malers Kalb, der im Wahnsinn gestorben war und die nach dem Tode ihres Mannes mit ihren 3 Kindern auch noch in das elterliche Haus übergesiedelt war, geheirathet hatte. Die Debatten endeten mit dem unweigerlichen Entschluß Proske's, die Studien der Medizin zu beginnen und wäre es auch nur mit seinem eigenen geringen mütterlichem Vermögen. Der Vater ließ ihn ziehen und Proske wählte sich nach einigen Vorlesungen an Preußischen Universitäten die Universität Wien als Ort seines Studiums. Warum er nicht im Vaterlande blieb, ist nicht wohl zu sagen, vielleicht trieb ihn der große Ruf der Wiener medizinischen Professoren dahin; vielleicht auch das Verlangen, fremde Länder und Städte zu sehen und Sitten kennen zu lernen. Sicherlich war aber ein treibendes Moment auch die Musik, deren Pflege ihm in seinen vielen einsamen, schweren Stunden manche Freude bereitet hatte und worin er bereits in einem Liede auf den Tod seiner Mutter eine Probe seines Kennens abgelegt hatte. Gewiß ist allerdings, daß Wien damals alles Musikalische in sich concentrirte, so daß, wer gründlich Musiker sein und werden wollte, diese Weltstadt besuchen mußte. Es hatten ja dort Gluck, Haydn, Mozart, Fasch, Albrechtsberger, Valieri und Eibler, Preindl, Karl Maria von Weber, Gensbacher u. s. w. gelebt und gewirkt. Vor Allem aber schaffte dort der Riese unter allen Musikern Beethoven. Diese und die Andern mehr oder minder kennen zu lernen, von ihnen zu lernen, durch die musikalischen zahllosen Genüsse, welche Wien bot, seine Kenntnisse und seinen Geschmack zu verbessern, war jedenfalls mit ein bewegender Grund für Proske, nach Wien zu gehen. Nach seinen eigenen Worten hatte er Beethoven wiederholt gesehen, auch bei seinen Conzerten gehört; gesprochen hatte er ihn nie. Hummel hörte er ebenfalls spielen und überhaupt alle diejenigen, die damals Wien mit ihren Künsten erfreuten. Keine Oper versäumte er, in einigen mußte er aus Mangel an Mitteln sich mit den geringsten Plätzen begnügen und sich den Betrag für Oper und Conzerte am Munde absparen. Das mag doppelt hart gewesen sein, da er ohnehin scherzweise erzählte, er habe oft fast Wochen lang Schlikewitz getrunken und schwarzes, hartes Brod zum

Frühstücke und zum Abendmahl gehabt. Einige Erleichterung gab ihm der Clavierunterricht, den er in einzelnen freien Stunden ertheilte. Gewohnt hatte er auf der Landstraße Nro. 8, ärmlich und hoch droben, näher den Sternen als der Erde, wie es sich leicht denken läßt. Er brachte in Wien an der Universität 3 Jahre zu von 1810—1813 und hörte das ganze Bereich der Medizin und noch andere nicht obligate Gegenstände. Die darüber vorliegenden Zeugnisse besagen das Beste. Ich theile Eines mit, damit man die damalige Zeit kennen lerne.

Lecturis Salutem.

Praesentibus hisce litteris testamur dominum Carolum Proske Silesum Groebigensem Medicinae in annum tertium studiosum in C. R. Vindobonensi scientiarum universitate praelectionibus acte veterinana anno 1812 interfuisse atque in finali semestrali examine publico in classem primam relatum esse. Mores quod attinet legibus academicis conformes exhibuit. In quarum fidem has ei manu nostra subscriptas et facultatis Sigillo munitas dedimus.

Vindobonae, die 30. mensis Septembris 1812.

Vidi Matoscher, C. R. Studii medici. Vice-Director. (L. S.)

Hieronymus Waldinger, Prof. Medic. Ch. Dr. Professor publ.

Nun trat ein Ereigniß ein, das wohl kein Mensch voraus geahnt hatte. Die Befreiungsschlacht von Leipzig war 1813 geschlagen worden und es galt nun den glorreichen Sieg zu verfolgen und den kühnen, verwegenen Korsen Bonaparte ein für allemal für Deutschland, das er blutig zerfleischt und zerrissen und unbeschreiblich elend gemacht hatte, für immer unschädlich zu machen. Die Begeisterung erweckte zahllose freiwillige Corps, da das regelmäßige Heer nicht mehr ausreichte. So waren die Völker durch den langjährigen Krieg decimirt. Jung und Alt schaarte sich um seinen König. Auch Proske konnte dem allgemeinen Zuge der Vaterlandsliebe nicht widerstehen. Er reihte sich den Freiwilligen an, wozu ihm der gewordene Aufruf an alle Medicin- u. Chirurgie-Studirenden, sich dem Heere anzuschließen, besonders schöne Gelegenheit bot. Er wurde 1813 als Eskadrons-Chirurg in das Chevauxlegers-Regiment, das General v. Frauenberg befehligte, aufgenommen und leistete als solcher große Dienste. Am Ende des Jahres nahm er seinen Abschied, um seine Studien wieder aufzunehmen. Da ihn aber der genannte General ersuchte, die Stelle des bis dahin zurückgebliebenen Regiments-Chirurgen zu übernehmen, so machte er von seinem Abschiede keinen Gebrauch; im Gegentheil, er zog mit nach Frankreich und machte die Batailllen von 1814 und 1815 dort mit, unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen und Aufopferungen. Er selbst

erzählte, daß er nahe daran war, am Typhus zu sterben und zwar einsam und allein liegend in einer Scheune, verlassen von aller Menschenliebe. Das Zeugniß des obengenannten Generals ist äußerst ehrenvoll; ich füge es deßhalb bei.

„Karl Proske hat bei meinem unterhabenden Regiment seit dem Dezember 1813 bis heute ununterbrochen als Escadrons-Chyrurgus gedient, hat die Campagnen 1814 und 1815 in Frankreich mitgemacht und zwar letztere deßwegen und als Regiments-Chyrurgus, weil der bei meinem Regimente angestellte Regiments-Chirurgus Donyes in Schlesien krank zurückgeblieben war, und erst heute nach beendigter Campagne eingetroffen ist. Dem ꝛc. Proske würde wohl unmasgeblich eine Vorspann-Post und freie Ration zu seiner Rückreise zu bewilligen sein, nachdem derselbe das Regiment aus der Verlegenheit, ohne medizinische Hilfe in der Campagne zu sein, zu reißen, von seinem unter dem 15. März c. a. ausgestellten Abschied keinen Gebrauch machte, sondern das Regiment aus freiem Antrieb in den neuern Krieg, fern vom Vaterlande begleitete.

Derselbe hat sich während seiner Dienstleistung treu, fleißig und ordentlich betragen, der glückliche Erfolg seiner Kuren läßt auf medicinische Kenntnisse schließen und sein Eifer künftig einen Grad von gewisser Vollkommenheit hoffen. Er erhielt das militärische Ehrendenkzeichen dafür.

Zu Hause hatte man ihn längst als verloren und im Kriege zu Grunde gegangen betrachtet, da gar keine Nachricht von ihm und über ihn eingetroffen war. Da hörte plötzlich seine Schwester, später verheirathete Münzberg, mitten in der Nacht den großen Haus- und Fanghund wüthend und dann freudig bellen. Eine stille Ahnung sagte ihr, daß etwas besonders Freudiges damit zusammenhinge. In der That war Proske angekommen und wollte die Familie am andern Morgen mit seiner Gegenwart überraschen. Man kann sich die Freude denken, als die Schwester in dem herankommenden militärisch ausgestatteten jungen Mann den vermißten Bruder Karl erkannte.

Aus dieser Zeit erzählte mir sein Schwager Weiß: Proske habe die russischen Soldaten, die doch nur reinen Naturgesang hatten, ihren Jubel aussingen gehört, meist ohne Text und in unendlichen Canons, ebenfalls ohne Worte. Während des Aufenthaltes in Paris fand sein reger Forschergeist neue Nahrung. Während seine Kameraden häufig den lockenden Vergnügungen dieser geräuschvollen Stadt sich in die Arme geworfen hatten, benützte er seine freie Zeit zum Studium über die dort aufgehäuften Merkwürdigkeiten. Unter seinen gediegenen Betrachtungen über die mannigfachen Kunst- und wissenschaftlichen Schätze ist seiner späteren Um-

gebung noch die Vergleichung des Apollo und der Venus und des Hermaphroditen im Museum besonders erinnerlich, wie er mit anatomischer Schärfe die Kunst des Meisters bewunderte, der das Bild des Mannes und des Weibes in dem Hermaphroditen zu vereinigen vermochte.

Proske gönnte sich nur wenig Ruhe und zog dann zur Vollendung seiner medizinischen Studien nach der Preußischen Universität Halle. Hier galt es Viel nachzuholen, weil Viel vergessen worden war. Sein immenser Fleiß aber machte es möglich, daß er noch im selben Jahre 1816 und zwar am letzten Tage desselben, am 31. Dezember, alle zur Ausübung der ärztlichen Praxis nothwendigen Bedingungen erfüllt hatte. Die Maturitäts-Prüfung, Anstellungs-Prüfung, die Promovirung zum Doctor der Medizin und alle andern darüber vorliegenden Zeugnisse füge ich bei.

„Die Königlich Preußische Direction der Medicinischen Staats-Prüfungen bezeugt dem Doctor der Arzneiwissenschaft, Karl Friedrich Proske, aus Gröbnig in Schlesien gebürtig, daß er den anatomischen Cursus in den vorgeschriebenen vier anatomischen Demonstrationen gut verrichtet hat.

Berlin, den 21. Dezember 1816.

(L. S.) D. Rupland. Knape. D. K. A. Rudolphi."

Theses Medicae qnas Loco Dissertationis De Purpura Propedium Edendae consensus illustris Facultatis Medicae Halensis Publice Defendet Carolus Proske Groebnigia Silesiacus Calendis Junii MDCCCXVI. (Halae, Formis Friderici Grunerti Filii.)

Theses Defendendae.

I. Morborum universalium et partialium discrinem falso nonnullis stabilitum. II. Mania a delirio typhoso distinguenda. III. Nitrum in tractanda synocha primum et specificum remedium non est. IV. Sine cortice peruviana, camphora, opio, hydragyro, stibio et venae sectione ars medica exerceri nequit. V. Datur inter scorbutum et purpuram haemorrhagicam discrimen. VI. Rubeolae differunt et a scarlatina et a morbillis.

Die übliche Dissertation ist folgende:

De Purpura Idiopathica et Symptomatica. Dissertatio Inauguralis Medica quam Consensu Inclytae Facultatis Medicae Halensis Ut Gradum Doctoris Medicinae Rite Adipiscatum Calendis Junii MDCCCXVI. Publice Defendet Auctor Carolus Proske, Silesiacus. (Halae, Typis Grunerti Patris Filiique.) Illustri ac Doctissimo Joanni Antonio Christiano Irmler, Medicinae et Chirurgiae Doctori, August. Boruss. Reg. A. Con-

siliis Aulicis et Civitatis Leobschuetzensis Physico. D. D. D. Observatia Adstrinctissimus Auctor.

Sie handelt Pag. 1—12: De purpura idiopathica et symptomatica. Pag. 12—15: De purpura haemorrhagica v. sine febre. Pag. 16: De Therapia. Pag. 18: Purpura simpl. f. Synocha petechialis. Pag. 21: Purpura typhosa et epidemica. Pap. 30: Therapia.

Die Themata legalia in examine rogoroso für den Doctor med. Proske zu Ober-Glogau waren: 1. Welche Theile des Leichnams sind vorzüglich aufmerksam zu prüfen, um tödtliche Verwundungen zu entdecken, von denen an der Oberfläche des Körpers keine Spuren bemerkt werden können? Wie gelangt man bei dem Verdachte solcher Verwundungen zur Gewißheit? 2. Wie sind Arsenical-Vergiftungen im Leben und nach demselben zu erkennen? Hiebei ist ein Sektionsbericht und Gutachten einer an Arsenical-Vergiftung verstorbenen Frau in gerichtlicher Form aufzusetzen. 3. Was haben sog. fixe Ideen als translatorische Geistesanomalien für Einfluß auf Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit? 4. Was für ärztliche polizeiliche Maßregeln sind beim Ausbruch der verschiedenen Epizoolien in Ausführung zu bringen?

Da der Doctor der Medicin, Karl Friedrich Proske, welcher entschlossen ist, sich als ausübender Arzt in den Königlichen Landen niederzulassen, die Arznei-Wissenschaft gehörig studirt, auf der Universität zu Halle in doctorem medicinae promovirt, den anatomischen und clinischen Cursus mit Beifall verrichtet und in dem examine rigoroso gute medizinische Kenntnisse bewiesen hat: so wird derselbe hierdurch und Kraft dieses als ausübender Arzt in den Königl. Landen dergestalt und also approbirt, daß er, seinem zu leistenden Eide gemäß, den Königlich publicirten Medizinal-Edicten allerunterthänigst gehorsamst nachleben und von der Wahl seines Etablissementsorts wie auch von der jedesmaligen Veränderung desselben die dabei interessirten Physiker gehörig unterrichten müsse.

Berlin, den 31. Dezember 1816.

(L. S.) Ministerium des Innern, Vierte Abtheilung. Wehler.

Ein interessantes Manuscript: „Aphorismi Hypocratis" von Proske selbst geschrieben, will ich nicht unerwähnt lassen; es enthält in nuce Alles über alle Disciplinen der Heilkunde.

Aerztliche Praxis.

Proske trat nun gleich in die ärztliche Praxis ein, zuerst in Glogau, dann in Oppeln. Was er als Doctor geleistet hat, wie unendlich thätig er gewesen war, davon erzählen alle Orte seiner Wirksamkeit jetzt noch. Es war damals eine schwere Zeit für die Aerzte. Es herrschten alle möglichen Arten von Seuchen unter Menschen und Vieh als Folge der schrecklichen französischen Kriege. Da galt es im Dienste der leidenden Menschheit unermüdlich thätig zu sein. Proske kam buchstäblich oft ganze Tage und halbe Nächte nicht zur Ruhe und aus dem Wagen. Dazu fehlte es ihm an häuslicher Pflege; denn seine Schwester Josepha, die ihm eine Zeit lang beigestanden war, hatte sich verheirathet. Oft wurde er viele Meilen weit von den entferntesten, angesehensten und vornehmsten Kranken gerufen. Der junge Arzt hatte sich durch seine Kenntnisse, durch seine Gewissenhaftigkeit und durch seinen Eifer schnell großen Ruf erworben. Beweis dafür ist die seltene Auszeichnung, die ihm im Jahre 1821 von Seite der Regierung zu Theil wurde, nämlich das Referat über alle eingelaufenen Physikatsberichte zu machen; er als der bei Weitem Jüngste unter Allen. Das bezügliche Schreiben lautet:

Sie erhalten in den Anlagen die Collection der Quartal-Sanitäts-Berichte pro 1820 von sämmtlichen Physikern des Oppelnschen Regierungs-Departements mit dem Ersuchen, den Haupt-Sanitäts-Bericht an das Königliche hohe Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, in Vertretung des Regierungs- und Medizinal-Rathes Doctor Jrmler, zusammenzustellen, und die Spezialberichte selbst zu begutachten. Zum Anhalt bei dieser Ausarbeitung wird Ihnen aber der von dem interimistischen im Grottkauer Kreise angestellten Kreis-Physikus Doctor Preiß pro 1819 zusammengestellte Haupt-Sanitätsbericht pro 1819 nebst dem darüber eingegangenen Rescript des gedachten hohen Ministeriums zur Einsicht, sub fide remissionis mitgetheilt.

Uebrigens hoffen wir, daß Sie unserm Vertrauen nicht nur durch willige, sondern auch durch gründliche Ausführung unsers Auftrages entsprechen und uns sowohl als den vorgesetzten höhern Behörden dadurch Ihre Qualification manifestiren werden. Ihre diesfällige Arbeit ist ohne Eintrag der Gründlichkeit möglichst bald zu fördern und an uns einzureichen.

Oppeln, den 31. März 1821.

Königliche Regierung. Erste Abtheilung.

Fidler. Richter. Beidl.

Der Bescheid auf seinen Bericht lautete:

Der von Ihnen eingereichte Sanitätsbericht pro 2. Quartal a. c.

hat sich durch Vollständigkeit, Gründlichkeit und wissenschaftliche Bearbeitung der zur Berichterstattung gezogenen Gegenstände ganz besonders ausgezeichnet. Es wird Ihnen diese Anerkenntniß mit vielem Vergnügen hiedurch ertheilt.

Oppeln, den 6. August 1822.

Königliche Regierung. Erste Abtheilung.

Fibler. Richter. Beibl.

Aber noch ein größerer Beleg für die Anerkennung, welche Proske in den höchsten Kreisen bereits errungen hatte, ist die bis dahin kaum vorgekommene Verleihung der Physikatsstelle zu Pleß, vor der Hand interimsmäßig, an ihn, der damals kaum 28 Jahre zählte, im Jahre 1822. Auch dieses Decret füge ich an:

Wir haben beschlossen, Ihnen das Commissorium zu ertheilen, sich ungesäumt nach Pleß zu begeben, und das dortige jetzt erledigte Kreis-Physikat bis zur definitiven Wiederbesetzung desselben interimistisch zu verwalten.

Das dortige königliche landärztliche Amt ist hievon benachrichtigt, Sie stipuliren zu lassen und Ihnen alsdann die dortige Kreis-Physikats-Registratur, Dienstsiegel und übrigen Inventarien-Stücke gegen Quittung zu übergeben. Wir haben das volle Vertrauen zu Ihnen, daß Sie sich mit Eifer und Wärme den Physikats-Geschäften unterziehen und eine ernste und gewissenhafte Geschäftsordnung sich zur Pflicht machen werden.

Oppeln, den 19. Februar 1822.

Königliche Regierung. Erste Abtheilung.

Vavenetter. Hilm.

Der Eid, den Proske dazu schwören mußte, lautete:

Ich Karl Friedrich Proske schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen leiblichen Eid, daß ich, nachdem ich zum interim. Kreis-Physikus im Pleß'schen Kreise bestellt worden, Sr. Königl. Majestät von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, treu und gehorsam sein und alle meine Pflichten, die mir vermöge meines jetzt übernommenen Amtes obliegen, oder künftig vorgeschrieben werden möchten, gewissenhaft, genau und getreulich erfüllen, und mich davon durch nichts abhalten lassen will.

Insbesondere gelobe ich, über die genaue Befolgung der Medizinalgesetze unermüdet zu wachen und alle entdeckten Kontraventionen ohne Ansehen der Person zur gebührenden Bestrafung anzuzeigen, die aufzunehmenden Protokolle genau und richtig niederzuschreiben oder zu dictiren bei gerichtlichen Leichenbesichtigungen und Sectionen, wie auch bei anderen Untersuchungen, wozu ich requirirt werde, auf das Genaueste zu verfahren und meine Berichte, der strengen Wahrheit gemäß, sowie meine

Gutachten, bei der gewissenhaften Erwägung aller Umstände, nach der in meiner Wissenschaft gegründeten Ueberzeugung und nach den in der Criminal-Ordnung, dem allgemeinen Landrecht, der Gerichts-Ordnung und sonst in den Gesetzen vorgeschriebenen Erfordernissen abzufassen, meinen Vorgesetzten in Amtssachen der Subordination gemäß schuldige Folge zu leisten, auch mich in allen Stücken so zu betragen, wie es einem rechtschaffenen königlichen Diener in meinem gegenwärtigen und in jedem meiner künftigen Verhältnisse wohl ansteht und gebühret, so wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum.

Nun scheint aber auf einmal die Lust und Liebe zu dem beschwerlichen Berufe in Proske eine Abnahme erfahren zu haben. Doch dieses ist unrichtig gesagt. Er blieb sein Leben lang ein fleißig ausübender Doctor. Der Drang, geistlich zu werden, von dem ich schon oben gesprochen, war so heftig geworden, daß er ihm nicht mehr widerstehen konnte, ohne an seiner Gemüths- und Gewissensruhe Schaden zu leiden. Zwar hatte er recht gut gewußt, daß auch der Arzt Gott dienen kann und in der leidenden Menschheit wirklich dient und Proske war fromm, ohne bigott zu sein, was vielleicht den sichersten Schlüssel zu seinem großen medizinischen Erfolge bietet. Aber die Welt eckelte ihn an. Er hatte zu tief in ihr Elend hineingeblickt, sie hatte ihm zu wenig Halt geboten trotz aller ihrer Auszeichnungen. Sein Herz konnte nur in Gott Ruhe finden. Und so legte er denn im Jahre 1823 das Physikat nieder und nahm seine Entlassung aus dem Staatsdienste, womit er den ersten und entscheidendsten Schritt zum Uebertritt in den klerikalen Stand machte. Das Entlassungsschreiben ist überaus ehrenvoll und beklagt recht sehr, daß eine solche medicinische Kraft sich dem Staate und der Menschheit entziehen wolle. Noch füge ich bei, was mir Weiß in Olmütz schrieb:

„Nach seiner glücklichen Heimkehr vollendete er seine Promotion in Berlin. Auf den Wunsch seines verehrten alten Vaters „ihn doch in seiner Nähe zu haben", ging er als praktischer Arzt in die kleine Oberschlesische Stadt Ober-Glogau, nur 2 Meilen von seinem Vaterhause entfernt. Bei meinen nicht zu häufigen Besuchen traf ich ihn nicht selten über dem Studium des griechischen Urtextes der Bibel. Auf meine Verwunderung, „wie er zu diesem Buche komme", erwiederte er fast gereizt: „Meinst du nicht, daß dieß ein gutes Buch sei?" Antw. Aber es muß in dieser Nachbarschaft befremden; hier steht Rousseau, daneben Voltaire, weiter ein Prachtwerk über alle Europäischen Theater &c. &c." Antw.: „Allerdings, aber man muß ja von Allem unterrichtet sein."

Sein Wirkungskreis in diesem beengten Bereiche war ihm bald zu beschränkt, und er willigte gern in die gewünschte Uebersiedlung an den

Sitz der Oberschlesischen Regierung nach Oppeln, wo bereits zwei praktische Aerzte fungirten. Dort angekommen ward ihm die Substitution des krank gewordenen Medicinalregierungsrathes Irmler übertragen, welche Amtsverrichtung er durch zwei Jahre bis zum Tode des Regierungsrathes besorgte. Bei der Erledigung dieser Stelle wurde Dr. Proske durch viele Freunde im Regierungscollegium aufgefordert, sich um diese Stelle beim Ministerium zu bewerben, die ihm nach den vorausgegangenen Leistungen nicht entgehen könne. Allein sich etwas „erbetteln", wie er einen solchen Schritt in seiner eigenthümlichen Anschauung bezeichnete, war ihm verhaßt. Diese Zumuthung hatte in ihm den Entschluß angeregt, Oppeln verlassen zu wollen. Um ihn nicht zu verlieren, hatten mehrere seiner Freunde eine Subscription zur jährlichen Honorirung seiner ärztlichen Hilfe in ihren Familien eingeleitet. Allein dieses wohlgemeinte Project hatte seinen Wanderentschluß vollends zur Reife gebracht. — Um ihn aber im Regierungsbezirke festzuhalten, ward ihm das eben erledigte Kreisphysikat in Pleß übertragen, wo es des kräftigen Wirkens eines leistungsfähigen Arztes wegen der dort herrschenden Viehseuche bedurfte.

Aus seinem ärztlichen Wirken zu Oppeln dürfte auch eine Episode erwähnenswerth sein:

Es war von den beiden schönen Töchtern des Regierungsrathes N. (Neumann), die nicht selten die Flores Silesiae genannt wurden, die eine sehr krank geworden. Zu dem verschämten jungen Mädchen wurden nothwendig zuerst die älteren Aerzte gerufen, bei fortschreitender Gefahr jedoch mußte auch der junge Dr. Proske zugezogen werden. Dieser wollte noch die Möglichkeit einer Rettung erkennen, und widmete seine angestrengteste Aufmerksamkeit dieser achtungswürdigen Patientin. Er verließ Tag und Nacht das Krankenbett nur bei auswärtigen Forderungen seines Berufes, bis er in der dritten Nacht einige Zeit vor dem Hinscheiden der Kranken erschöpft von Anstrengung und Wachen ohnmächtig vom Stuhle sank. Der selbst sehr kranke Doctor wurde nach Hause geschafft, und auf seine Forderung mit den heiligen Sterbsacramenten versehen. Auf den ärztlichen Rath wurde die Wohnung des Regierungsrathes gelüftet, und durch erschöpfende Reinigung unwohnlich gemacht, weßhalb die trauernde Familie sich auf's Land begab.

Am nächsten Morgen erschien die Frau Regierungsräthin mit ihrem jungen Söhnchen vor dem Krankenbette des Doctors. Dieser erklärte den Knaben für gefährlich krank, und zur Rückreise durchaus für unfähig. „Aber um Gottes Willen, lieber Herr Doctor! wohin? unser ganzes Quartier ist zerstört." Der Doctor übertrug sein Bett auf's Sopha, und überließ seine Lagerstätte dem Kranken, der am dritten Tage trotz aller reichlichen Hilfe ihm gegenüber verschied.

Seine Amtsthätigkeit als Kreisphysikus zu Pleß war mit wesentlichen Schwierigkeiten wegen der verbreiteten Rinderpest, und mit manchem geschäftlichen Zusammenstoß verknüpft, da der Fürst zugleich Landrath des Kreises war, welches Gelegenheit gab, daß von dem zahlreichen Beamtenstatus den gutsherrlichen Interessen das Uebergewicht vor den landesherrlichen eingeräumt wurde. Es gelang aber dem Doctor, dieses Auseinanderlaufen der Ansichten, wenn auch nicht ohne einige Zerwürfnisse auszugleichen, mit dem fürstlichen Landrath eine zutrauliche amtscollegialische Einigung herzustellen, und in geselliger Beziehung ein achtungsvolles Verhältniß anzuknüpfen, welches der Fürst wohl dadurch zu erkennen gab, daß er alle zweiten Tage auf dem weiten Wege zwischen Pleß und Gröbnig um das Befinden seiner Patientin fragen ließ, als Dr. Proske zu seiner schwer erkrankten Stiefmutter nach Gröbnig gerufen war.

Unter den mehreren Vorkommnissen während seiner Amtirung zu Pleß erzählte er unter anderm auch folgenden Zwischenfall:

Im Spätherbste bei sehr schlechtem Weg und Wetter war er zu einer Dienstreise auf ein entferntes Dorf geleitet. Um die ermatteten schwachen Pferde etwas zu unterstützen, hielt er noch am frühen Morgen in einem Wirthshause in einem Zwischendorfe an. In seinem dienstlichen Interesse frug er den Wirth, der zugleich Ortsvorsteher war: „Ist bei Euch Alles gesund, gibt's nichts Neues?" „O ja, Gestern Nachmittag ist unser alter Teichwärter rasch gestorben, nachdem er Früh noch gesund gefrühstückt hatte, und zur Hochzeit seines Sohnes auf ein nahes Dorf fahren wollte. Er, ein alter schwächlicher Mann, war an ein junges lebendiges Weib verheirathet, die mit einem Schmiedgesellen eine Liebschaft unterhalten, der sogar den alten Teichwärter vor Kurzem in's Wasser gestoßen haben soll, mit dem Fluch, entweder mußt Du oder ich von der Welt." Der Doctor befahl dem Ortsvorsteher ihn zum Teichwärter zu begleiten, was diesen stutzig machte. Dort angekommen fand Doctor Proske die Leiche am warmen Ofen auf der Bank mit einem Tuche bedeckt liegen, nach dessen Abheben sich Ejectionen aus dem Munde, und bedenkliche Symptome einer Vergiftung am Unterleibe bemerkbar machten. Auf eindringliches Forschen gebärdete sich die junge Trauer heuchelnde Wittwe ganz schuldlos, und selbst der Vorsteher verweigerte jede fernere Auskunft. Obschon manche der bedenklichen Erscheinungen auf Rechnung des warmen Ofens geschoben werden konnten, so mußte die sichtlich erheuchelte Trauer der Wittwe, ferner der Umstand, daß sie dem abreisenden Doctor eine Geldsumme zustecken wollte, und das auffallende Zurückhalten des Vorstehers höchst verdächtig erscheinen.

Der Doctor befahl die Leiche an einen kühlen Ort zu bringen, und

verbat dringendst jede fernere Berührung oder gar Beerdigung für heute und morgen. Mit dem schweigsamen Vorsteher in's Wirthshaus zurückgekehrt, befahl der Doctor ihn in seinen Commissionsort zu begleiten. Die Erwartung des Doctors von dem früher so sprachlustigen Manne noch Manches zu erfahren, war sehr karg ausgefallen, derselbe verrieth vielmehr die ängstlichste Vorsicht in seinen Reden. In dem Commissionsorte angekommen, besorgte der Doctor eine Gelegenheit, übergab dem mitgebrachten Vorsteher eine eben verfaßte kurze Schrift mit dem gemessensten Auftrage: „Ihr fahrt augenblicklch nach Pleß, untersteht Euch auf keine Weise Euer Dorf zu berühren, übergebt in Pleß diese Schrift dem Gerichte, mit welchem Ihr morgen früh in euerm Dorfe ankommen werdet, wo auch ich das Gericht erwarte." Das am andern Morgen erschienene Gericht inquirirte des Langen und Breiten; aber ohne allen Erfolg auf Entdeckung einer Schuld, so daß sich fast Spuren des Unwillens von Seite des Gerichts über die Herbeirufung wahrnehmen ließen, und da bei der vorgenommenen Obduction in den oberen Körpertheilen nichts Erhebliches vorkommen wollte, schien dieser bemerkbare Unwille sich noch zu vermehren. Nachdem aber die ersten Prüfungen am Unterleibe schon eine unwiderlegliche Vergiftung anzeigten, und das Gericht sich veranlaßt sah, die höchst verdächtige Wittwe in Eisen zu legen, hatte das Geklirr der Ketten wie mit einem Zauberschlage alle Zungen und Hälse gelöst, von allen Seiten wurden die Wittwe und ihr Geliebter mit den gräßlichsten Vorwürfen überschüttet und verdammt. In diesem Gedränge gestand die Wittwe: „Sie habe am gestrigen Morgen, als dem Hochzeitstage ihres Stiefsohnes, ihrem alten Manne, der ja auf der Welt ohnehin nichts mehr zu verlieren habe, unter dem Vorwande, ihn für die Reise zu kräftigen, eine Mehlsuppe gegeben, in welche sie ein vom Schmiedegesellen erhaltenes Mäusepulver eingerührt habe." Nachdem auf dieses Geständniß auch der Schmiedegeselle bekettet war, ward der Sturm und Fluch der früher so verschwiegenen Anwesenden fast zügellos, welchem nur durch das Einschreiten des befriedigten Gerichts Einhalt gethan werden konnte."

Eintritt in den geistlichen Stand.

Sailer sollte auch für Proske das Werkzeug Gottes werden. Sein Ruf hatte sich bis dahin über die ganze Welt verbreitet. Von allen Seiten strömten Leute aus allen Ständen zu ihm, um durch ihn, diesen wahren Apostel des Christenthums und der katholischen Kirche, der Liebe, Wissenschaft und Kunst, Ruhe für das Herz und den Geist zu finden. Ein Graf Stollberg kam nach Regensburg, um sich zum Priester weihen zu lassen. Clemens v. Brentano, dieser Ocean an Gemüth und Gefühlen, der aber

wie das Meer zugleich neben vielen kostbaren Perlen auch gar manchen Schlamm und Gefährlichkeit in sich barg, lebte ebenfalls in Regensburg. Es war ein stürmischer Kopf. Proske hatte das gar gut empfunden, wenn Brentano bei seinem Besuche ihm die Bücher und Musikalien durchstöberte, wobei dann freilich das kindliche, seelenvolle Auge und sein berühmtes „Stern und Blume" zur Beruhigung des aufgeregten Proske nicht mehr ausreichen wollte. Zumfeld aus Westphalen, fromm, schlicht und einfach, wahrhaft kindlich und einfältig, war auch hieher gekommen, Priester zu werden. Er machte gleichsam buchstäblich den Famulus Proske's, dem er selbst die niedrigsten häuslichen Geschäfte besorgte. Nicht immer erntete er dafür den Dank, den er verdient hätte; vielfach war er die Zielscheibe des Scherzes Proske's und Diepenbrock's und auch der Blitzableiter gegenseitiger Befehdung und Eifersüchtelei. Er war aber unbeschreiblich geduldig, er reichte ruhig die linke Wange dar, wenn man ihn auf die rechte geschlagen hatte. Er starb im Kloster Metten. Diepenbrock war schon früher in den Hafen des Friedens eingegangen und lebte als Secretär im Hause Sailers. Zu diesen Norddeutschen, die Sailer für Gott gewonnen hatte, sollte nun auch Proske kommen. Dieser hatte sich wiederholt schriftlich an ihn gewendet, um über seinen Beruf, den geistlichen Stand, Aufschluß zu erhalten. Sailer hatte einen definitiven Bescheid stets abgewiesen, Gott werde noch mehr Zeichen thun, Proske solle zuwarten; aber gerade diese Unentschiedenheit brachte Proske zu jenem großen Schritte, mit dem er alle Brücken hinter sich abbrach. Plötzlich erschien er in Regensburg und stieg im goldenen Kreuz ab. Sein Erstes war, um eine Unterredung mit Sailer zu bitten. Ein Mann in den schönsten Jahren, 29 Jahre alt, bildschön mit rabenschwarzen Haaren, fein gekleidet, stellte er sich in den gewandtesten Umgangsformen Sailer vor. Der erste Eindruck war ein sehr guter. Die beiden Männer hatten sich schnell gefunden; doch hielt Sailer das entscheidende Wort bis zum Pfingsttage 1824 zurück und rieth Proske, da er nun einmal hier sei, sich eine Wohnung zu miethen und theologische Bücher, die er ihm durch Diepenbrock anweisen ließ, fleißig zu lesen, vor Allem aber recht zu Gott zu beten um die Erkenntniß dessen, was sein heiliger Wille sei. Die Niedermünsterkirche, der Dom, Maria Läng sind oft von seinen Seufzern und Thränen benetzt worden, denn zu Allem kam noch das Gefühl der Vereinsamung. Proske stand ganz allein mit sich und seinem Gotte. Unter der Last dieser inneren Leiden hätte er zusammenbrechen müssen, wenn nicht außer Gott und der Lieben Frau und den Heiligen gute Menschen sich seiner angenommen hätten. Dazu zählte vor Allen Sailer selbst. Ein sinniger Brief gibt Andeutungen.

R., 14. Nov. 1827.

Lieber Freund!

Weisen Sie meine freundliche Gabe — die nichts als Gabe und freundliche Gabe und Gabe aus Dankgefühl sein will, nicht zurück. Gott ist mein Zeuge, daß ich nichts Anderes wollen könne, als andeuten, wie sehr ich Sie liebe. Nichtannahme würde mein Herz unheilbar verwunden. Also glauben Sie an meine Liebe und sehen Sie jede andere Deutung als Sünde an.

Freund Sailer.

Verschmähen Sie, an Ihrem Festtage dieses χαιρε Ihres ewig dankbaren Freundes nicht.

Am 4. Nov. 1829. J. Michael, Bischof.

Unter diese zählt ferner die Nichte Sailers, die unter dem Namen Fräulein Therese Seiz allgemein bekannt war. Sie war ihm eine wahre Mutter für Geist, Herz und Leib und blieb ihm das bis zu ihrem Tode, wo ihr Bäschen Marie Seiz in ihre Fußstapfen trat, und Proske das Hauswesen treu fortführte bis zu seinem Sterbetag, mit ihm treu tragend und theilend die vielfachen und schweren Kreuze, welche Gott und Welt dem ohnehin von körperlichen Leiden schwergeprüften Manne aufgelegt hat. Wohl dem Priester, der so treue Freunde gefunden; für ihn sind sie von doppeltem Werthe. Weiß, Proske's Schwager, schreibt mir eine Anekdote über Therese: Sie pflegte, wie bekannt, ihren Oheim mit innigster Sorgfalt. Alle, welche Besuche abstatteten, wurden zuvor ihrer Prüfung unterzogen, ob das Motiv ihres Besuches auch den Verlust der kostbaren Zeit lohne, mit welcher der vielbeschäftigte Oheim so sorglich wucherte. Bei gelegener Zeit, gewöhnlich Mittags, berichtete Fräulein Therese über das Ergebniß ihrer Wachsamkeit. Bei einer solchen Gelegenheit billigte der Bischof diese Aufmerksamkeit mit der Bemerkung: „Aber das schwarze Herrle jag mir nicht fort!" Mit dieser Bezeichnung war im Hause Dr. Proske gemeint, der stets in dieser Farbe gekleidet war und einen schwarzen Bart hatte. An einem Abende wurde der Herr Bischof krank und der Ordinarius des Hauses, Doctor Ziegler, war verreist. Die Krankheit steigerte sich und in dem Maße der drückende Kummer der treuen Therese. In dieser Angst kam gegen Mitternacht der Bediente: „Wissen Sie was, Fräule Theres! ich werde 's schwarze Herrle holen." Wenn auch schon nicht mit vollem Vertrauen, da ihr das ärztliche Wirken des Dr. Proske durchaus unbekannt war, willigte sie doch ein. Mit herzlicher Freude gewahrte sie wohl das Mässigen der Krankheit nach der Ordination des Dr. Proske, allein ihre Zweifel waren auch durch diesen günstigen Erfolg noch nicht gehoben. Mit dem Frühesten des Morgens

schickte das sorgenvolle Fräulein Therese zum Hausarzt. Dieser ließ ihr sagen: „Er habe in der Heſſling'ſchen Apotheke bereits von der Krankheit des Herrn Bischofs erfahren und habe die Ordination geprüft: er sei vollkommen damit einverstanden, er wünsche sich und ihr Glück, den verehrten Kranken in solch kompetenten Händen zu wissen. Er müsse augenblicklich wieder abreisen, was unter diesen Umständen mit befriedigender Ruhe geschehe." Erst nach diesem Urtheile waren alle Zweifel der sorglichen guten Therese gelöst und dieß war auch der Moment des Beginnens der fortgesetzten Annäherung Dr. Proske's zu seinem innigst verehrten Gönner.

Proske bezog vor den Thoren der Stadt vis-a-vis dem Taxis'schen Monumente in dem früheren Daisenbergischen Hause eine kleine Wohnung, in die er zunächst auch ein Klavier schaffen ließ. Dort lebte er nur den theologischen Studien und gab sich ihnen mit einem Eifer hin, der ihm kaum Nachts einige Stunden Ruhe ließ. Seine Begeisterung wuchs, als Sailer endlich seine Zustimmung zum Eintritte in den klerikalen Stand gab. Er ließ sich jetzt als Candidat der Theologie in das hiesige Lyceum aufnehmen. Das war für die eingeweihten Bewohner Regensburgs ein rührendes Schauspiel, den jungen und berühmt gewordenen Arzt tagtäglich zweimal mit seiner Mappe dorthin pilgern zu sehen, gerade wie jeder gewöhnliche Student der Stadt. Die einzige Erholung waren die Besuche bei Sailer, die zuletzt so häufig wurden, daß er fast alle übrige Zeit dort zubrachte. Sailer selbst war schon so an ihn gewöhnt, daß er ihn, wenn er in Barbing war, wenigstens jeden Ferientag mit seiner eigenen Equipage abholen ließ. Wer die genialen Gespräche dieser drei hervorragenden Geister, Sailers, Diepenbrocks und Proskes belauschen hätte können! Zugleich hatten die Besuche Proske's bei Sailer noch den besondern Zweck, die leidende Gesundheit des theueren Weihbischofs Sailer zu überwachen, zu schützen, zu pflegen und zu fördern. Sailer nannte ihn deßwegen auch seinen kleinen Doctor und kannte es mit großem Danke an, daß Proske durch seine Sorgfalt ihm sein Leben verlängerte. Besonders war es eine Krankheit, in welcher die Glieder Sailers fast wie in einem Starrkrampfe befangen waren, ein höchst gefährlicher und schmerzlicher Zustand; da bereitete ihm Proske mit eigener Hand wiederholt täglich Bäder und rieb mit frischer Ochsengalle die halb erstorbenen Glieder stundenlang mit unendlicher Mühe und Aufopferung, bis endlich der Bann fiel, und die Elastizität des Körpers wiederkehrte. Bei der Krankheit, die den Bischof Sailer zum Tode führte, verließ ihn Proske fast keinen Augenblick bei Tag und Nacht. Wie rührend ist solch ein Verhältniß! Zwischen Vater und Sohn kann es nicht inniger sein. Was für ein liebenswürdiger Mann muß Sailer gewesen sein, der so die Herzen an sich fesselte. Wenn nur doch Gott dem Hrn. geistlichen Rathe und Domherrn Dr. Amberger von hier so viel Kraft und Augenlicht ver-

leiht, daß er die begonnene Biographie dieses großen Mannes vollenden kann. Er allein ist fähig, einen solchen ungewöhnlichen Mann zu beschreiben. Das Alles war in den zwanziger Jahren. Im August 1825 machte er seine Examina rigorosa aus der Dogmatik bei Pater Emmeram Salomon, aus dem kanonischen Rechte und der Kirchengeschichte bei Johann Baptist Weigl, aus der Moral u. s. w. bei Professor Schmidl mit Auszeichnung, wie die Zeugnisse besagen. Gleichwohl begnügte sich Proske mit den vorgeschriebenen theologischen Studien nicht, sondern trieb für sich selbst noch Exegese, besonders der Psalmen und Propheten, studirte die orientalischen Sprachen u. s. w. Und da waren es die Theologie-Candidaten Plank und Arnhofer, welche das Glück genossen, als seine Zimmernachbarn (denn seine Wohnung hatte er wegen der weiten Entfernung längst gewechselt und war zu Canonicus Blümelhuber und später in's Domherrn Riedsche Haus gezogen) seine Erörterungen darüber zu hören und überhaupt seinen Umgang zu genießen, was bei seiner sonstigen Abgeschiedenheit nur sehr Wenigen, selbst in späterer Zeit bis zu seinem Tode, zu Theil wurde. Nun war Proske vorbereitet, die heiligen Weihen zu empfangen. Aber gar manches Geschäftliche mußte vorerst geordnet werden. Sailer besorgte Alles. Der Vater Proske's setzte ihm einen sog. Tischtitel aus dem väterlichen Vermögen aus und händigte ihm eine gerichtliche Urkunde ein. Auf dieses hin ertheilte ihm das Kultusministerium in Berlin die Erlaubniß, die Weihen empfangen zu dürfen und der Bischof von Warschau Schimopski endlich, wohin er in die Diöcese gehörte, übertrug die Vollmacht dazu an den Domprobst und Weihbischof Sailer in Regensburg. Als nun die betreffenden Dokumente angelangt waren, begann Proske die nähere Vorbereitung. Aber eine plötzliche Erkrankung des Bischofes versperrte ihm die Pforte des Priesterthums. In den ersten Tagen des April 1826 stieg er Stufe um Stufe aufwärts, bis er endlich am 11. April die höchste Gnade des Presbyterats empfing. Nun war Proske Priester, das längst ersehnte, mit schweren Opfern erstrebte Ziel erreicht. Welche Seligkeit mag sein Herz durchbebt haben, es mochte ihm wohl der Himmel geöffnet erschienen sein und er im traulichsten Verkehre mit den lieben Engeln und Heiligen sich fühlen. Diese Tage der Weihung, sie gleichen ja jenem Zustande der Entzückung und Entrückung, von welcher der Apostel Paulus in der Apostelgeschichte erzählt. O, daß sie so kurz währt, diese selige Zeit! Nun galt es, dem jungen Priester einen Wirkungskreis zu verschaffen, als Arzt konnte er wohl nicht wirken, da die kanonischen Gesetze es verboten, deßhalb suchte er im Verlauf der Zeit um eine Chorvikarstelle in der alten Kapelle nach und erhielt sie unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Als solcher wohnte er neben dem Weih-Bischofe

Sailer in der Pfaugasse, der ihm nun auch durch Bäschen Marie fast täglich die Kost schickte, weil er selbst zu Tisch nicht erscheinen konnte oder wollte. Er glich einer Aeolsharfe, die bei der mindesten Berührung tönte und Stunden lang verstimmt sein konnte. Da mußte dann Marie mit dem Korbe voll Eßwaaren, wenn alles Rufen der Nichte Therese: „Herrle, kommen Sie doch herüber" umsonst war, zu dem verstimmten Proske gehen und da oft Minuten lang vor der Thüre um Einlaß bitten. Die Beschäftigung des Vikariats genügte Proske nicht; die Musik, der er sich jetzt mit ganzer Seele hingab, um ihr wo möglich ein Instaurator zu werden, nahm sein ganzes Herz ein. Er legte deßwegen 1828, auch deßhalb, weil seine Gesundheit durch die inneren und äußeren Kämpfe vorhergegangener Jahre merklich gelitten, die Vikarstelle nieder, was von Seite des Stiftes aufrichtig bedauert wurde. Um aber nicht aller Seelsorge ledig zu sein, versah er freiwillig zwei Jahre lang die Predigerstelle an der Marianischen Congregation. Die dort gehaltenen Predigten harren schon seit 1862 der Herausgabe. Möchte sie doch endlich erfolgen! Es weht ganz der Geist Sailers in ihnen. Der Prediger kann daraus eine Fülle von neuen und tiefen Gedanken schöpfen. Sie sind genial und originell. Auch sonst hat Proske jede Gelegenheit benützt. Erwünscht war ihm da besonders, als ihm das Stift zur alten Kapelle später die Stiftspfarrei St. Kassian als Pfarrvikar übertrug. Aus dieser Zeit bestehen noch mehrere Ansprachen bei Trauungen, bei Leichen, die er zu halten hatte. Eine Predigt aber ist ein besonderes Meisterstück; er hielt sie am Sylvesterabende 1848; ich gebe sie im zweiten Theile ganz bei. - Auf das homiletische Meisterstück, welches Proske am Grabe meines Bruders Georg hielt, verweise ich „Regensburger Musikgeschichte". Auch im Beichtstuhle und am Krankenbette war er thätig, doch entzieht sich seine dießfallsige Wirksamkeit dem äußeren Forum; hier steht und fällt der Priester Gott allein. Daß er aber in beiden Eigenschaften Ersprießliches leistete, läßt sich von einem so tiefen Kenner des Herzens leicht errathen; ebenso, daß seine herrlichsten Kenntnisse seinen Worten doppelten Nachdruck gaben. Bei der Organisation des Stiftes zur alten Kapelle wurde Proske jüngster Canonicus 1831 und zugleich Kapellmeister am Dom. Nun war seine äußere Stellung gesichert. Jetzt gab er sich wieder der ärztlichen Praxis hin. Um sie ausüben zu dürfen, wandte er sich auf vieles Drängen nach Rom und erhielt die Erlaubniß. Selbstverständlich aber übte er seine Praxis nur an der Seite der ordinirenden Aerzte, unter denen neben Schäfer, Stöhr, Schreyer, besonders Dr. Schnitzlein seine Freundschaft und das verdienteste Vertrauen besaß. Die Schreiben füge ich bei.

Das päpstliche Rescript.

Beatissime Pater! Carolus Proske Presbyter, ac Canonicus Coll. Elect. Beatae Mariae Virginis ad veterem Capellam Ratisbonensem exponit humillime quod in sua adolescentia arti Medicae operam navavit ac per plures annos in patria sua artem illam exercuit ceu physicus regius circuli Slessensis, at quidem doctoratus laurea publici donatus est. Cum vero Orator trigesimum annum agens divina impellente gratia secularia studia despiciens ac ad Theologiam disciplinam totum se addicens ad sacrum Presbyteratus ordinem promotus fuerit, ex tunc temporis ab artis Medicae exercitio juxta Sacrorum Canonum praescriptum se abstinuit. Cum vero plures incolae praesertim pauperes male affecti valetudinis remedium ab ipso saepe saepius requirant, ac in suae medicinae exercitio maximam reponant fiduciam, hinc est quod Regium Gubernium jam sponte veniam praebuit utique Medicam artem denuo exerceat salvis tamen Aulicis sanctionibus. Hinc est quod Orater hujusmodi veniam expostulet a S. C. ut in pauperum praesertim levamen illa uti valeat, quibus Oratoris precibus suas illam adscribit modernus Episcopus Ratisbonensis — Deus.

Die 12. Martii 1832 Sanctissimus Dominus Noster audita relatione infrascripti secretarii sacrae Congregationis Concilii attenens atque attestatione Episcopi Ratisbonensis, benigne commisit eodem Episcopo, ut dummodo Orator nihil petat sed a sponte dantibus, a pauperibus vero nihil recisciat petitam facultatem ei sacram membrorum incisionem et adustionem, nisi forte de curando morbo cholerae agatur pro suo arbitrio, et conscientia praefato Oratori gratis impertiri, et praesens Rescriptum ipsa Sanctitas haberi voluit, attentis circumstantiis in facto concurrentibus, perinde ac si Litterae Apostolicae in forma Brevis desuper expeditae fuissent.

E. Card. Gregorio, Praef. P. Polidorini, Sec.

Königl. Bayer. Staatsministerium des Innern.

Da nach den berichtlichen Vorlagen vom 28. October v. Js. der Canonicus zur alten Kapelle in Regensburg, Friedrich Proske in seinen früheren Verhältnissen, nach erfüllten akademischen Vorbedingungen und erstandener Prüfung bereits unterm 21. Dec. 1816 die sämmtliche Zulassung zur ärztlichen Praxis im Königreiche Preußen erlangt, auch längere Zeit hindurch die Stelle eines Kreisphysikus zu Pleß in Schlesien begleitet hat, so kann demselben die Erlaubniß zur Ausübung der ärztlichen Praxis in den von ihm bezeichneten Fällen gegeben werden, soferne das bischöfliche Ordinariat, dessen Aeußerung vorerst noch auf amtlichem Wege einzuholen ist, in Beziehung auf den geistlichen Bericht

des Bittstellers dagegen keine Erinnerung zu machen hat, welches der königl. Regierung des Regenkreises, Kammer des Innern, zur weitern Verfügung hiemit eröffnet wird. Die Berichtsbeilagen folgen zurück.

München, den 15. Januar 1832.

Auf Sr. Kgl. Majestät allerhöchsten Befehl
Fürst von Oettingen Wallerstein.

Durch den Minister der General-Secretär. In dessen Verhinderung der geheime Secretär Staudacher.

Leider war Bischof Sailer unterdessen am 20. Mai 1832 in das Jenseits eingegangen. Proskes Schmerz zu schildern ist gar nicht möglich. Sailers Nichte Therese und Marie zogen nun zu ihm, bildeten mit ihm von jetzt an eine Häuslichkeit, wie sie schöner kaum zu denken ist. So glaubte Proske doch einigermaßen Beiden um den großen Todten dankbar sich bezeugen zu können.

Ueber seine ärztliche Thätigkeit aus dieser Zeit schrieb mir Herr Pfarrer Luschner in Hunderdorf Folgendes: Ich litt an einer ungemein schmerzlichen Krankheit bis zum 60. Jahre. Der Blutverlust war so häufig, daß mir gerathen wurde, denselben stillen zu lassen. Proske bestand darauf, ihn nicht zu hemmen und jetzt habe ich das 74. Jahr erreicht und eine solche Gesundheit, wie kaum in meinem Leben. Die Vorschrift seiner Diät bewirkte dieses vorzugsweise. — Eine Frau in Stadtamhof litt circa 10 Jahre lang an der Wassersucht, so daß ihr Anblick ein kläglicher war. Sie bat um meine Vermittlung bei Ttl. Herrn Dr. Proske. Ich verwendete mich dafür. 16 Maß Wasser war der Erfolg von der ersten Operation und eine völlige Genesung. Das war ein Ruhm, der ihm vielen Zudrang von Kranken verursachte, welcher ihm nicht lieb gewesen ist und dem er umsonst auszuweichen suchte. Dieß war meines Wissens die erste große Kur, welche ihm einen Ruf verschaffte. — Ein junger Bierbräuer daselbst erkrankte. Dr. Proske wird zum Consilium geladen. Ich wartete dasselbe ab und fragte um sein Urtheil. Er prognoscirte seinen schleunigen Tod voraus, der auch in der Nacht erfolgte. Ich blieb bis 10 Uhr Nachts, um den Kranken mit der Gefahr bekannt zu machen. Der Vater segnete noch seinen einzigen Knaben, ein Kind voll Lebenskraft und sagte, daß dieser noch in dieser Nacht sterben werde. Das Kind sang noch, als es zu Bett gebracht wurde. Um 12 Uhr fing es zu sterben an. Beide, Vater und Sohn, wurden miteinander begraben. Der Leichenzug glich der Prozession am Frohnleichnamstage. Der verehrte Pfarrer und nachmals ernannte Bischof Wittmann fragte verwundernd um die Ursache dieser zahlreichen Begleitung. Auf die Antwort: daß der Verstorbene den Armen zur Winterszeit Holz führte, erwiederte er in seiner präcisen Weise: „Nun dann ist es klar.“ Ich erzählte dem Herrn Dr. Proske diesen auffallenden prophetischen Ausspruch des Vaters und er erklärte das Räthsel mit den Worten: „In der

Nähe des ewigen Lichtes sieht eine Seele, was Gesunde nicht schauen." Das blieb mir unvergeßlich im Andenken und habe es schon mehrmal beobachtet, daß Gesunde, fern der Ewigkeit das nicht sehen, was Sterbende schauen und den Umstehenden kundgeben. Es läßt sich ja gewiß annehmen, daß bei den Soldaten, wo er als Militärarzt angestellt war, der Gesundheitszustand immer sehr vortheilhaft für ihn befunden wurde, wie er selbst äußerte. Verfasser dies erfuhr von seinem 17. Jahre an seine besondere ärztliche Hilfe, besonders als ich im Jahre 1847 durch ein tödtliches Schleim-, Gallen- und Nervenfieber dem Tode nahe gebracht wurde. Als Arzt war er milde, sanft, aber auch streng und fest. Als ich eine Medizin absolut nicht nehmen wollte, zwang er mich mit gelinder Schärfe. Im Uebrigen entzog sich diese seine Thätigkeit der Oeffentlichkeit, die Betreffenden bewährten ihm ewigen Dank. Zu bemerken ist, daß er nicht etwa blos in vornehme Häuser ging, wie er denn bei den Todeskrankheiten der Bischöfe Sailer, Wittmann, Schwäbl und des Dombechants Machiver aus dem hiesigen Schottenkloster, Professors Gläser, Weigl ꝛc. redlich thätigen Antheil nahm, sondern daß er nicht unterließ, auch in die ärmsten Hütten herunterzusteigen, daselbst neben seinem ärztlichen Rathe auch Geld und Unterstützung zurücklassend.

Kirchenmusikalische Wirksamkeit.

Der Hauptzweck seines späteren Lebens war, wie ich schon öfter erwähnte, die Instaurirung der tief gesunkenen Musik. Um diesen Zweck zu erreichen, wendete er mehrere Mittel an. Da ich darüber in meiner Musikgeschichte von Regensburg und in meinem Künstlerbilde von Georg Mettenleiter ausführlich geschrieben habe, verweise ich darauf und bringe hier nur noch Ergänzungen des dort reichlich Mitgetheilten. Das erste Mittel, das er anwendete, war, einen Boden zu gewinnen und zu ebnen, auf dem der neue Same der mittelalterlichen klassischen Musik gedeihen und grünen sollte. Wie schwer das war, ist kaum zu sagen. Bei der immensen Bedeutung Proske's für Kirchenmusik sollte man auf einen wichtigen Einfluß mit Recht schließen können; nichts weniger als das. Das kirchenmusikalische Scepter in Regensburg führten damals einige Männer, welche Proske mehr hinderten als beförderten. Emmerich, Inspector und Chorregent in St. Emmeram, früher Benedictiner in der Abtei St. Emmeram, ein ausgezeichneter Naturkundiger und ein Seminar-Inspector, wie es vielleicht außer ihm nur Wenige gegeben hat, war gleichwohl in der Kirchenmusik so sehr das Kind seiner Zeit, daß an ein Eingehen in die tieferen Anschauungen Proske's von der Kirchenmusik nicht füglich gedacht werden konnte. Er war unter den leichten, fröhlichen mitunter frivolen Klängen der Solo- und Instrumentalmusik, wie sie in

St. Emmeram in aller Pracht geherrscht hatten, aufgewachsen und groß geworden. Seine Kirchen-Compositionen haben deßwegen ganz denselben Geist; doch muß man ihm in so weit Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er sich von Frivolität darin ferne gehalten hat. Ich möchte ihn den liebenswürdigsten Zopf nennen, dem man selbst dann nicht gram sein kann, wenn er noch so sehr darauf losgeigt, lostrompetet u. s. w. Er war deßhalb nicht der gerade Widersacher Proske's, aber der thatsächliche, d. h. in seiner Kirche und auf seinem Chore sollten Proske's Ansichten vor der Hand verpönt bleiben. Als Emmerich später Canonicus an der alten Kapelle und Mitbruder Proske's wurde, gestalteten sich seine Ansichten besser und Proske hatte die Befriedigung, sich vor seinem Chorbruder gerechtfertigt zu wissen. Am Seminar St. Paul dirigirte in der Studienkirche der Theologie-Professor und Rector Joh. Bapt. Weigl, ein Mann von so ausgebreitetem und so tiefem Wissen, daß man schwer begreifen kann, wie ein Mensch in einer so kurzen Spanne von Jahren so viel geistigen Reichthum aufhäufen könne. Aber als einstiger Singknabe und Zögling, dann später Noviz der großen Benedictiner-Abtei in Prüfening hatte auch er in der Kirchenmusik jene eben genannten Grundsätze eingesogen und in seinen Compositionen ausgebildet, die, man muß es sagen, merklich werthloser sind als selbst Emmerich's, mitunter sogar an's Unwürdige streifen. Weigl war für Proske ein viel mächtigerer Gegner als je einer entstanden ist. Abgesehen von seiner einflußreichen Stellung als Rector, Professor, Inspector und später als Domcapitular und Mitverwalter der Dompräbende und Inspicient des Domchores lenkte er gewissermaßen die ganze Musik Regensburgs nach seinem Willen, und zwar durch die Macht, welche er auch in dieser Beziehung über die studirende Welt ausübte. Man erinnert sich noch mit Freuden an die durch ihn veranlaßten sogenannten Studentenconcerte und Maifeste, sowie an die musikalischen Winterabende des Pallignant, bei welchen ebenfalls Studierende die Hauptrolle spielten. Es war begreiflich, daß, wenn ein solcher Mann gegen Proske's Ansichten sich erklärte, es um diesen selbst beim Publikum mißlich stehen mußte. In der That neigte sich auch Alles Weigl zu und von Proske ab. Es entstand sogar ein ziemlich gezwungenes persönliches Verhältniß zwischen beiden Männern, das nie recht zum musikalischen Frieden gelangen wollte. Ein Actenstück darüber enthält meine Musikgeschichte Regensburgs.

Wie es in der alten Kapelle, in St. Johann und den übrigen Kirchen bestellt war, will ich nicht wiederholen. Die beiden angezeigten Werke geben genau Aufschluß. Es hätte nicht schlechter sein können. Im Dome war zwar Cavallo's Wirken so ziemlich verschwunden; aber Deischer war noch zu jung, um das gehörige Wissen zu haben. Er ging in dem gewöhnlichen Geleise Weigl's und Emmerich's fort und erhob sich

jedoch zu viel edlern und größeren Productionen. Aus der beabsichtigten Uebertragung der Domcapellmeisterstelle an den neu ernannten Canonicus Proske bei der alten Kapelle 1831 konnte schon deßhalb nichts Ersprießliches entstehen, weil die Vereinigung beider Stellen für Proske zu viel Kollisionen brachte, um der Ersten gerecht zu werden. So hörte man denn, wie vorher, am liebsten in der Kirche Violin und Violoncello-Solos vorgetragen von ihm und später vom Inspector Herd, in St. Paul von Edenhofer, Theologen daselbst, und andern Studiosen, oder Horn-Solo, geblasen von dem Zöglinge Gentner, und wenn Haslem und Schöttl in Emmeram und St. Paul Discant-Solo sangen, so jubilirte die Zuhörerschaft. An dem mittelalterlichen Gesange hatte man ein für allemal keinen Gefallen; Proske mochte sich noch so viele Mühe geben, es war vergebens und blieb es im Großen ganz bis herein in die Gegenwart. Die Bischöfe jedoch, wie man vielfach sagen hörte, tragen daran keine Schuld, eher der Klerus, dem die die Sinne kitzelnde sentimentale Vocal- und Instrumentalmusik der Neuzeit höher stand, als die Gesetze der Kirche und ihrer Liturgie. Das Traurige wird aber erst anders werden, wenn das kirchliche Bewußtsein auch in dieser Beziehung lebendig wird. — Ein anderes Mittel waren die von Proske gegründeten musikalischen Uebungen und Productionen in seinem Hause, oder bei Präsidenten Schenk, oder sonst irgendwo. In diesen Kränzchen vereinigte Proske nach und nach die Elite der musikalischen Bevölkerung Regensburgs, Imsland, Benda, die gegenwärtige Pfarrerin Wiener, Domorganist Max Beck, Benedictiner in Frauenzell, Freiherr von Wels, Fräulein Mina Popp, welche Partitur las und spielte, überhaupt die begeistertste und ausdauernste Anhängerin in dieser strengen Richtung blieb, Rath Reitmair, Hendschel, Rehbach, Schleisinger, Spalt, Reisiger, dann die Kapellen-Sänger Dorn, Hammerl, Domvicar Piringer u. s. w. zu mehr oder minder regelmäßigen Einübungen und Vorträgen der Werke von Bach, Fasch, Rungenhagen, Fux, Eberling, Marzello, Pergolese, Martini, Rink, Friedrich Schneider, Haydn, Mozart, Beethoven u. s. w., Cherubini, dann später Paläſtrina, Anerio, Lasso, Gabrieli, Scarlati u. s. w., welche er stets mit biographischen und literarisch kritischen, ästhetischen Bemerkungen einleitete, aber oft zu übermäßig lang, über 3 Stunden, ausdehnte, nicht zum Nutzen der Sache. Um die Zwischenpausen mit leichter Musik auszufüllen, spielte er und Joseph Hanisch dazu für 2 Flügel Concerte von Beethoven, Mozart u. s. w., Nocturen von Field und Anderes, welches er eigens zu diesem Zwecke für 2 Claviere arrangirte. Ob diese Manuscripte noch existiren, weiß ich nicht; interessant wären sie jedenfalls. Bei den vorerwähnten Kränzchen gab Proske jedem Mitwirkenden immer ein Bröckchen Zucker zur Anfeuchtung. Der neue Flügel Proske's, den er bis zu seinem Tode spielte, wurde bei Ge-

legenheit zum Namensfeste Diepenbrock's eingeweiht. (Das Kränzchen ging später in die Hände meines seligen Bruders Johann Georg über, der dasselbe bedeutend erweiterte und bis zu seinem Tode fortführte.) So groß der Nutzen dieser Versammlungen gewesen wäre, so wenig ausdauernde Theilnahme fanden sie. Proske erfuhr von Neuem, daß die Zeit für die Durchführung seiner Reformen in der Kirchenmusik noch weit in's Ferne gerückt sei. — Ein drittes Mittel war die Beschaffung einer nothwendigen Bibliothek, und zu diesem Zwecke unternahm Proske 2 Reisen nach Italien. Die eine dehnte er bis nach Rom und Neapel aus 1834, 1835, 1836, die andere bis Florenz, Assisi, Padua, Bologna und Venedig, 1837 und 1838. Ganz unbekannt war mir und auch Andern, was mir sein Schwager Weiß in Olmütz schrieb, daß er nämlich, während er das Physikat von Pleß verwaltete, nach Italien gereist sei, wozu er trotz des dort herrschenden Carbonarismus doch leicht den Paß erhielt.

„Er benützte, schrieb er, auf längeren Reisen seinen Aufenthalt in Italien zum Studium dieser menschlichen Verirrungen, wahrscheinlich auch in dem Bestreben, die Schätze der alten Kirchenmusik aufzufinden, was ihm jedoch nicht gelungen war.“ Um mich nun nicht zu wiederholen, da ich in meiner Musikgeschichte Regensburgs über die italienischen Reisen und über die Beschaffung der Musikbibliothek in extenso gesprochen habe, gebe ich hier zu dem dort mitgetheilten Tagebuche noch einige interessante Beiträge.

Weiß schrieb mir Folgendes: „Auf einer wiederholten Reise nach Italien in einer Stadt (ob Pavia oder Padua ist mir nicht mehr erinnerlich) war sein Forschen abermal erfolglos. Der Wagen zur Abreise war vorgefahren; in dem Augenblicke aber erschien einer seiner Agenten, von denen mehrere in Italien für ihn thätig waren, mit der Erklärung: „Es dürfte doch noch eines Versuches lohnen. In dem Kloster sei es herkömmlich, daß literarische Materialien und Sammlungen, welche von einem gelehrten Ordensmitgliede gepflegt und gesammelt werden, nach dessen Tode von jenem Ordensgenossen geerbt werden, welcher sich im Kloster durch Studium und wissenschaftliches Forschen auszeichnet, ohne alle Rücksicht auf die Uebereinstimmung oder Uneinstimmigkeit des Gegenstandes. Vor kurzem sei ein bekannter Meister in der alten Kirchenmusik gestorben, dessen Sammlungen von einem fleißigen Mathematiker geerbt worden.“ Wenn auch nicht ohne Resignation, wurde dennoch der Gang versucht. Fast wie Schrecken bezeichnete Proske die Empfindung, die sich seiner bewältigte, als ihm mehrere jener seltenen Schätze vorgelegt wurden, die er mit so vieler Aufopferung und Anstrengung Jahre lang gesucht hatte. Der erste Besuch wurde bald abgebrochen, sich nur die Erlaubniß zur Wiederholung erbeten, und Pferd und Wagen heim geschickt. Die fortgesetzten Unterhandlungen führten lohnend an das angestrebte Ziel.“

Proske wohnte in Rom auf der Via Sixtina oben auf dem Monte Pincio mit der Aussicht auf Maria maggiore und den Lateran, nahe der Villa de malta, dann später neben dieser Villa bei einem französischen Sprachlehrer aus der Zeit Napoleons, mit dessen musikalischer Tochter er oft musicirte, und noch später auf dem Monte Pulciano. Zusammen kam er in Rom so ziemlich mit allen deutschen Gelehrten und Künstlern. Thorwaldsen besuchte ihn selbst, eine riesige Gestalt, Oberbeck, Cornelius, nicht minder Koch, Veit u. s. w. Bei Schlosser Höfler, der ihm gegenüber wohnte, fand ein musikalisches Kränzchen statt, in welchem besonders Kirchenchoräle und Lieder gesungen wurden. Beim Abschiede des Cornelius von Rom wurde ebenfalls mancherlei gespielt und gesungen. Gesandter Bollard war ebenfalls ein Freund Proske's; er unterrichtete seine Tochter Adele in der Religion. Sie ritten stets auf Eseln auf sein Gut. Auch Bunsen sprach bei Proske öfter vor und lud ihn noch öfter zu sich ein. Acht päpstliche Sänger sangen bei ihm häufig Bachische Choräle, Musik von Palestrina u. s. w. Bunsen wollte Proske bewegen, in Breslau eine Domherrn-Stelle anzunehmen, wozu er sich aber nie verstand; auch eine höhere Würde war ihm einmal in Aussicht gestellt, die aber Proske noch entschiedener zurückwies, noch ehe weitere Unterhandlungen eingeleitet waren. Graf Spaur, der bayerische Gesandte war ein besonderer Gönner Proske's und beförderte, so viel an ihm lag, seine Zwecke in Rom und besonders auch bei dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. Baini trug stets einen rothen Talar, war aber immer krank. In der Barbarinischen Bibliothek bot der Bibliothekdiener dem Proske Dupletten zum Verkaufe, was er selbstverständig abwies. Weil er aber auch an Engländer dieses Angebot gemacht hatte, kam die Sache zur Untersuchung. Als Proske von Rom abreiste, sagte ihm Reisach, der damalige Rector der Propaganda: „Sie werden auch herhalten müssen." Und in der That kam in Assisi ein Polizeibeamter und verhörte ihn. In der Propaganda wurde öfter Vocalmusik von den Zöglingen aufgeführt, wobei Proske gegenwärtig war und Hanisch dirigirte.

Aus seinem Tagebuche und aus Briefen theile ich mit: Gottesdienst in S. Pietro 1835—36. Im Chor: Matutin, Laudes, Prima und Tertia vor dem Amt. Die Psalmtöne wurden bald richtig, bald falsch recitirt. Das Benedictus wurde im harmonischen Cantus romanus gesungen. Die Hymnen sang man langsamer, als bei uns. Während des Benedictus wird incensirt. Sodann Asperges vom Celebrans angestimmt und auf dem Musikchor in cantu firmo mit Orgelbegleitung fortgesetzt.

Hochamt. Messe im ältern Ritus. Keine Oberstimmen. Gewöhnliche Vertheilung des 4stimmigen Satzes. Chorstimmen 8. Organist. Kapellmeister. Die Orgel mit vollem Werke spielte im Wesentlichen das

Ganze, so daß der Sänger nichts zu thun hatte, und wirklich nichts that, auch vor Lärm nicht zu hören gewesen wäre. So immer fort bis zum Graduale. Dieß wurde als Duett von einem Castraten und einem Tenoristen mit obligater Orgel nach einer Composition des jämmerlichsten Styles ziemlich matt vorgetragen. Das Credo wie die ersten Sätze der Messe. Offertorium, Terzett. Sopran, Tenor, Baß mit obligater Orgel, vielleicht von dem Componisten des Gradual. Sanctus ein galoppirender Chor, darauf Orgelspiel mit wälscher Tändelei; während der Elevation ein Bravoursolo (Tenor) über die Worte O Salutaris hostia, wenn ich nicht irre, mit obligater Orgelbegleitung. Mir wurde Angst, und ich sah mich um, ob ich mich denn wirklich in St. Peter der Haupt- und Musterkirche der Christenheit befände. Auf diesen Gesang that sich der Sänger nicht wenig zu Gute, und der Capellmeister gab sein Bravo dazu. Wie anständig die lebhaften Italiener bei solchem Treiben auf den Chören sich betragen, kann man denken; geht es ja selbst unten nicht viel besser zu — aber in der Peterskirche!! Agnus Dei — ein Satz in wenigen Tacten, dann ein Orgeljubel in allen Rhythmen. Nach der Communion ertheilt der Celebrant nach alten Ritus den Diakonen das heilige Abendmahl. Dazu wurde noch ein Terzett gesungen. Kaum noch die Responsoria zur Postkommunion abgewartet, die Orgel mit Hast zugeschlagen — und eilends davon.

Bemerkungen. 1) Wieder ein oberflächlicher Organist ohne Religions- und Kunstgefühl. 2) Warum bildet man keine Sopranstimmen. Auch hier sah ich eine Schaar junger Clerikalzöglinge, die nöthigen Falles dazu verwendet werden könnten, so daß man nicht genöthigt wäre, alte Compositionen zu verstümmeln und Neueres diesem Mangel anzupassen. 3) Warum unterdrückt man den Gesang durch ein betäubendes Orgelspiel, da die Chöre der ältern Musik in sich vollständig, gehaltvoll und wirksam genug sind, daß jede Begleitung nur als vorsichtige Unterstützung geduldet werden darf. Darf der Souffleur den Dialog überschreien? Es gibt kaum für solche Trägheit und Geschmacklosigkeit einen Namen. 4) Warum geschieht dieß Alles im Angesichte Derer, welche der übrigen Christenheit das Vorbild einer in allen Theilen reinen und edlen Gottesverehrung zu bewahren haben? Mit Beobachtung des Buchstabens (wirklich hört man in St. Peter großentheils contrapunktischen Gesang, und außer der Orgel keine Instrumentalbegleitung), wo der erschlaffte, in profaner Sinnlichkeit gebundene Geist doch überall durchblickt, ist wenig geholfen; und ist es dann zu wundern, wenn Jeder treibt, was ihm in seiner Lage unverwehrt ist, oder wenn dem Streben zum Besseren tausend Hindernisse in den Weg treten? . . . Praecepta volant, exempla trahunt. . . .

.... Abendspaziergang mit Dr. Höfler und Veit längs der Strada di Porta pia die terme Diocletiane vorüber in's Freie, wo sich die schönste Aussicht auf die Lateiner und Sabinergebirge eröffnet. Im Heimwege in einem Landhause Cornelius, Koch, Platner. Einladung auf morgen Früh 11 Uhr zu Cornelius wegen des neuen Carton vom jüngsten Gericht. Einladung zu einer Abendgesellschaft.

.... Um 11 Uhr bei Cornelius. Zeichnung und Ausführung des Cartons (9mal verkleinert) des Gemäldes vom jüngsten Gerichte in die Ludwigskirche. Plan des Bildes. Glaubensgröße des Künstlers. Nachmittags Wanderung über die Höhe von S. M. Magg. nach S. Giovanni in Laterano. Lage; Aeußeres und Inneres der Kirche. Zum Colloseo. Vergänglichkeit dieses Riesengebäudes — das weit seinen Gründer und dessen Reich überlebt hat — während das besiegte Volk noch in aller Welt besteht. Das ist der Sieg und die Größe des Christenthums, das mitten unter den Trümmern der Jahrtausende die Verheißung der Unvergänglichkeit im Herzen trägt. Ueber das Forum romanum und Capitol zurück ....

.... Zweiter Besuch bei Baini. Sehr inniger Empfang. Einige Punkte des Gesprächs. 1) Die Alten — in der Periode von Dufay — arbeiteten rein, nach denselben Regeln der Grammatik und in denselben Kirchentonarten, wie Palästrina, aber von dem goldenen Faden musikalischen Ausdrucks und religiöser Empfindung sei nichts zu finden. Sono note. 2) Die Flamänder, Spanier, Deutschen und (wenige) Franzosen hätten als Componisten, weit mehr aber als Sänger der päpstlichen Kapelle (denn früher waren nur wenige Italiener in derselben) der Musik deßhalb sehr geschadet, weil sie insgesammt rauhe und dabei verschiedene Aussprachsarten mitgebracht, zugleich keine wohlklingenden Namen gehabt hätten, (so daß der Cardinal Cappranica ihren Gesang ein Grunzen ꝛc. genannt) wodurch vor Allem das durch gleichmäßige (NB. Zwei nun folgende Blätter sind so verwischt, daß sie unleserlich sind). Leider bringen die Musiker vom Berufe so selten in die Tiefen ihrer Kunst ein; wenn dieß aber ausnahmsweise geschieht, was vermag nicht sodann ein solcher Eingeweihter. O wie groß steht demnach Baini — der Mann des umfassendsten, tiefsten Wissens und Erkennens, der geübtesten Productivität im wahren Kirchenstyle, der ausgebildetste Sänger und Anführer des erhabensten Sängerchores der Welt, über alle andern Musikgelehrten, Kritiker, Historiker und Künstler seiner Zeit, welche den Verein jener Vorzüge nicht besitzen; abgesehen davon, daß Baini zugleich mit einer solchen Genialität der Empfindung, psychologischer Kraft und religiöser Begeisterung begabt, daß sein gesammtes Wissen und Wirken, einen hohen Grad von Verklärung empfängt.

St. Gallen. Vorgestern fuhr ich bei himmlischer Witterung über den Bodensee und betrat in Roschach unter tausend freudigen und weh-

müthigen Erinnerungen die geliebte Schweiz des geliebtesten Bischofs Sailer. Der Boden, welchen Er so oft betreten, der Ihn zur höchsten Begeisterung des Glaubens und der Freundschaft erhoben, mußte auch mir befreundet sein, so daß ich nur gewünscht hätte, diesen Tag mit Ihnen theilen zu können. In St. Gallen angekommen, erkundigte ich mich sogleich um die dasige Stiftsbibliothek und erfuhr zur größten Freude, daß seit Kurzem Herr Professor Alois Fuchs an derselben als Bibliothekar angestellt sei. Ich kannte denselben noch nicht und verwechselte ihn mit dem Stadtpfarrer in Rapperschwyl, jedoch habe ich diese Verwechslung nicht zu bedauern: denn ich fand in ihm einen Mann von tiefer Einsicht und Gemüthlichkeit, dessen Glaube und Liebe an Sailer sein innigstes Lebensbedürfniß sind. Recht viel hiervon, wenn uns Gott das Wiedersehen verleiht. — Sie können wohl denken, daß meine Absicht in der Bibliothek zu St. Gallen — ein Hauptzweck meiner ganzen Reise — unter keinen Verhältnissen besser gefördert werden konnte. Der gestrige Tag wurde zur allgemeinen Einsicht verwendet und herzlich bedauere ich, hier nicht verweilen und arbeiten zu können. Zum Troste bitte ich, dem lieben Hanisch zu sagen, daß Anstalt getroffen ist, den bewußten Codex des hl. Gregors vollständig und genau für mich zu copiren. Die Arbeit ist sehr mühsam, denn es muß alles auf Strohpapier durchgezeichnet werden, aber da das Buch nicht sehr stark ist, so ist die Vollendung in Zeit eines Jahres gesichert ....

Genua. .... Wer nicht das Meer gesehen hat, hat Nichts gesehen! — ....

Rom, 25. Sept. 1834. .... Die Aufträge der Fräulein Popp, talentvolle Malerinnen, habe ich größtentheils besorgt. Das Uebrige werde ich dieser Tage abgeben. Diese beiden Fräulein stehen bei den vorzüglichen Menschen, in deren Kreise sie hier gelebt, im liebreichsten Andenken und in der ausgezeichnetsten Verehrung. Herr v. Cornelius, Rohden u. A. haben sich nach ihnen auf das Theilnehmendste erkundigt und mir an Sie Grüße aufgetragen. Auch die Signora Giovannina, ihre Hausfrau, fühlte sich über die Nachricht von den guten Fräulein zu Thränen bewegt und wußte nicht genug von der frommen Thätigkeit derselben zu rühmen. Man sieht daraus, daß das Werk dieser trefflichen Fräulein von dem Segen Gottes und der Achtung edler Menschen begleitet war ....

Rom, 12. Oktbr. 1834. .... Der Hauptzweck meiner Reise nach Rom, die persönliche Bekanntschaft und den lehrreichen Umgang des Herrn Baini, Direktors der päpstlichen Kapelle, zu benützen, geht glücklicher Weise nicht verloren. Ein banges Vorgefühl — betreffend die Erhaltung des Herrn Baini — trieb mich ein paar Jahre lang an, diese Reise zu beschleunigen. Aus vielen Gründen hätte ich einige Zeit dieß Unternehmen

aufsparen mögen, immer stärker wuchs aber die Sorge, diesen für die Kirche unersetzlichen Mann nicht mehr am Leben zu treffen. Leider erfuhr ich auch kurz nach meiner Ankunft, daß dieser von ganz Rom hochverehrte Mann an einem sehr bedenklichen Brustübel leide und daß keine lange Erhaltung mehr zu hoffen sei. So fand ich auch den Zustand bei meinem ersten Besuche am 27. Sept.; aber glücklicherweise — wie es bei solchen Krankheiten gewöhnlich der Fall ist — seine Geisteskraft so thätig, daß der Leidende in seinem Zimmer noch größtentheils beschäftigt ist. Ich habe unendlich mehr in diesem Manne gefunden, als ich erwartete, und meine Erwartungen waren groß. Er zeigt sich sehr liebreich gegen mich, ich wiederhole meine Besuche und so hoffe ich, Nützliches aus diesem Umgange zu ziehen. — Von mehreren andern Seiten eröffnen sich ähnliche Verhältnisse und Geschäfte, deren Fortgang Gott segnen wolle! Am 7. ds. erfolgte die erwartete Ankunft unsers Königs. Den 8. machte der König dem Papste, am nachfolgenden der Papst dem Könige feierlichen Besuch. An diesem Tage meldete auch ich mich zu einer Audienz bei meinem Landesherrn und war so glücklich, gleich vorgelassen zu werden. Der König empfing mich mit einer unbeschreiblichen, wahrhaft überfließenden Huld, erinnerte sich der kleinsten mich betreffenden Umstände und traf mir im Innersten das Herz, als er sogleich von unserm unvergeßlichen Vater Bischof Sailer mit so reinem überströmenden Gefühle sprach, wie es nur den edelsten, dankbarsten Seelen möglich ist. Sie können sich denken, daß ich nun jeden Unterschied der Personen vergaß und so überwältigt wurde, aus dem freiesten Herzen zu reden, daß ein wahrer Wetteifer der Begeisterung über unser Lieblingsthema entstand. Welche tiefe Erkenntniß des eigentlichen innersten Wesens Sailers der König besitzt, ließ mich Derselbe aus verschiedenen höchst wichtigen Fragen und Aeußerungen entnehmen, welche sich der Feder nicht anvertrauen lassen. . . .

. . . . Hanisch könnte wohl mit dem Herrn v. Melhem hieher kommen: ich könnte ihn sehr nothwendig brauchen. Vor den hiesigen Organisten braucht er den Hut nicht zu rücken: aber beten soll er, daß sie sich bekehren . . . .

. . . . Meinem hochwürdigen Freunde Herrn Albrecht, dem Beichtvater des Herrn Bischofs Sailer, die herzlichsten Grüße und eine Bitte. In einem, meiner Wohnung nahe gelegenen irländischen Franziscaner-Kloster befindet sich ein deutscher Bruder, Namens Fra Servino, aus Coblenz gebürtig, welcher zwar seiner Frömmigkeit und Geschicklichkeit wegen bei seinen Oberen sehr beliebt ist, jedoch das sehnlichste Verlangen hat, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Er hat mir seinen Wunsch eröffnet und mich gebeten, wo möglich seine Aufnahme in einem bayerischen Kloster zu bewirken. Ich habe ihm versprochen, über die Ausführbarkeit

seines Anliegens Erkundigung einzuziehen. Da Herr Albrecht die Verhältnisse des Ordens und die Befugnisse desselben bei Aufnahme von inländischen und fremden Individuen genau kennt, auch sonst einen bedeutenden Einfluß auf die Oberen und Conventualen des Ordens besitzt, so bitte ich ihn sehr, für diesen frommen Bruder, der ein wahrer Jünger des heiligen Franziscus ist, etwas zu dessen Aufnahme zu bewirken, und mich durch Sie wissen zu lassen, ob Hoffnung vorhanden ist und welche Schritte der Bittsteller zu thun hat, um zu seinem Ziele zu gelangen . . . .

. . . . Die Ankunft der Fremden aus Deutschland und allen Landen Europas mehrt sich täglich. Herr R. Schlosser mit Frau aus Heidelberg befindet sich ebenfalls hier und war bisher sehr kränklich. Aber die hiesige Witterung wirkt wohlthätig auf ihn. Wir haben wirklich die schönsten Frühlingstage; zum Beweise davon dient das beigelegte Veilchen. Selbst hier wundert man sich über den frühen Anbruch der warmen Jahreszeit, um so mehr, da wir im Anfange dieses Monats empfindliche Kälte hatten. Ich habe aber den ganzen Winter ohne Heitzung ausgehalten. Bei Ihnen wird der Winter wohl seine Rechte geltend gemacht haben und noch machen. Mein körperliches Befinden ist Gottlob sehr gut; nicht ganz so wohl der Zustand meines Gemüthes. Könnte man in Rom ungestört der Vergangenheit und seinen Studien leben, so wäre es der glücklichste Aufenthalt auf Erden; wenn man aber genöthigt wird, in gesellige Berührungen zu treten und mit den verschiedenen Partheien — welche nirgends einander schärfer entgegen stehen, als hier — umzugehen, so ist Rom ein sehr umheimlicher Boden. Und doch kann ich mich auch wenig auf die Heimat freuen, wo ich noch mehr ein Fremdling sein werde, als ich bereits war. Diese Stimmung der Unzufriedenheit mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft drückt mich bis zur Vernichtung darnieder; sie ist eine schwere Prüfung Gottes, die nur durch Gebet und Ergebung besänftigt werden kann . . . .

Neapel, den 11. April 1835. . . . . Keinen Tag verließ mich die Erinnerung an alle die lieben Freunde in der Heimat, und das Andenken des verklärten Vaters Bischofs Sailer war mitten unter uns; denn bis an diesen äußersten Punkt des Welttheiles ist sein Name gedrungen, und seine Werke fangen auch hier an, goldene Früchte für das ewige Leben zu tragen. Von diesen Verehrern des verewigten Bischofs sah ich mich mit einer solchen Herzlichkeit aufgenommen, daß ich für die viele Unterdrückung, welche ich von den officiellen Freunden Sailers im Vaterlande zu erdulden habe, mich reichlich entschädigt fühlte. Auch für den Zweck meiner Reise war der Aufenthalt in Neapel sehr gesegnet, denn ich habe daselbst vieles Wichtige entdeckt und an mich gebracht . . . .

Rom, den 25. Juli 1835. . . . . Verschiedene hinderliche Um-

stände ließen mich besorgen, unter 4—5 Monaten nicht zur Vollendung meiner hiesigen Arbeiten zu kommen. Denn in den heißen Sommermonaten wird ein großer Theil der hiesigen öffentlichen Bibliotheken und Archiven geschlossen und erst spät im Herbst wieder geöffnet. Namentlich ist die Vatikanische Bibliothek, in welcher sich die Hauptmaterialien zu meiner Arbeit vorfinden und in welcher ich seit meiner Ankunft unausgesetzt beschäftigt gewesen, bereits 6 Wochen geschlossen, und erst zu Anfang Novembers hören die Ferien auf. Da ich verschiedene wichtige Arbeiten in dieser Bibliothek unvollendet gelassen hatte, so wäre ich genöthigt gewesen, die Wiedereröffnung derselben im November abzuwarten, hätte mich nicht ein besonderer Beschluß des heiligen Vaters in den Stand gesetzt, auch jetzt während der Ferien die Vatikanische Bibliothek benützen zu dürfen, wonach ich hoffen kann, zu Anfang Septembers die dringendsten Geschäfte vollendet und das Ziel meines unvergeßlichen Aufenthaltes in Rom erreicht zu haben. Freilich bleibt dann auf der Rückreise in Assisi, Florenz, Bologna und Venedig noch Vieles zu thun, und ist jetzt noch unmöglich, die hierauf zu verwendende Zeit genau zu berechnen. Ich hoffe jedoch zum Aufenthalte an den genannten Orten mit etwa 3 Monaten auszureichen. Trifft sodann auch meine Rückkunft in die rauhe Jahreszeit, sowie meine hiesige angestrengte Thätigkeit in die heiße Sommerszeit, in welcher Alle Rom verlassen, so gewinne ich doch das tröstliche Bewußtsein, die großen Opfer an Zeit und Mittel nicht noch durch eigene Nachlässigkeit vermehrt zu haben. Diese Beschlüsse lege ich nun in die Hand Gottes und ich bitte auch Sie zu flehen, daß dieselben zu einer heilsamen Ausführung gelangen mögen. . . .

Assisi, den 17. Nov. 1835. . . . . Ich habe hier so Vieles vorgefunden, welches ich nicht unbenützt lassen darf, und so werde ich wohl noch 8—10 Tage verweilen müssen. Ich glaubte im Anfange schneller an's Ziel zu kommen, allein ich fand hier — obschon ich im hl. Convent selbst wohne und bestens aufgenommen bin — die größten Schwierigkeiten wegen Mittheilung der für meine Arbeit nöthigen Bücher, so daß ich 8 Tage unbeschäftigt bleiben mußte, bis endlich die gewünschte Entscheidung erfolgte. Mit großem Verlangen wünsche ich jedoch das Ende meiner Reise herbei . . . .

Assisi, den 3. Dec. 1835. . . . Freilich kann ich auch von diesem gezwungenen Aufenthalt den größten Nutzen ziehen und bin anfür Gott den größten Dank schuldig, denn die Vorstände dieses berühmten Convents bezeigen mir sehr viel Rücksicht und unterstützen mich in Allem, was zum Zwecke meines Aufenthaltes gehört, mit der größten Bereitwilligkeit. Zugleich befinde ich mich hier in der Mitte höchst ehrwürdiger Männer, welche

noch ganz dem Geiste ihres heiligen Ordensstifters treu geblieben sind, und deren Nähe sehr anziehend ist ....

Bologna, den 23. Juli 1837. .... Nach meinem schriftlichen Abschiede aus München vom 15. ds. habe ich am folgenden Tage mit dem dortigen Eilwagen die Reise fortgesetzt und bin den 17. Nachmittags in Innsbruck angekommen. Die Reise dahin war nicht beschwerlich, denn der starke Regen hatte die Last des Staubes und der Hitze abgewehrt. In Innsbruck erfuhr ich sogleich, daß in Venedig neuerdings die Cholera ausgebrochen sei, welches mir äußerst unangenehm war, weil ich aus mehreren Gründen gewünscht hätte, zuerst nach Venedig und später erst nach Bologna zu gehen, und ich jetzt genöthigt war, diesen Plan aufzugeben, um nicht an der päpstlichen Grenze einer 14tägigen Quarantäne zu unterliegen. Jedoch hoffte ich immer noch, beim Eintritte in Italien selbst die Sachen beruhigender zu finden. In Verona fand ich diese Nachricht bestätigt. Ich entschloß mich daher geradewegs hieher zu gehen und dieß war auch mein Glück, denn an der päpstlichen Grenze wurden wir sehr strenge geprüft, ob wir oder unsere Sachen etwa das Venetianische Gebiet berührt hätten, sonst hätte man uns zurückgewiesen, oder zu der Pein einer 2wöchentlichen Quarantäne verurtheilt; denn man hatte bereits die Sperre zu Wasser und Land wieder eingeführt. In Mantua mußten wir eine ganze, in Ferrara eine halbe Nacht versäumen, daher verspätete sich meine Ankunft dahier bis zum 21. Morgens. Auch von Innsbruck bis hieher war die Witterung sehr günstig und die ganze Reise war für mich wenig anstrengend und der Husten hatte sich bedeutend gemindert. Jetzt meldet sich der treue Gast wieder an, doch werde ich Alles meiden, was ihn verschlimmern könnte. Ich wollte mich erst ein wenig einrichten, bevor ich schrieb, daher wartete ich diese 2 Tage ab. Gleich nach meiner Ankunft ging ich in das hiesige Minoritenkloster, um meine Geschäfte einzuleiten, und fand auch bereitwillige Aufnahme im Hause selbst, so daß ich meine Zeit besser benützen kann, als wenn ich eine Privatwohnung gemiethet hätte. Wie lange ich hier bleibe, kann ich nicht genau bestimmen, weil ich zwar die Bibliothek des Hauses, aber die andern Sammlungen des Ortes noch nicht kenne, um die Wochen meines Aufenthaltes berechnen zu können. Ich glaube, daß mein Hiersein nicht über 6 Wochen dauern wird, weil ich, wenn zu meinem größten Bedauern Venedig unzugänglich sein sollte, doch in Padua einige Zeit verweilen will. Für den Fall einer bedeutenden Verschlimmerung meines Hustens, werde ich auf meine Gesundheit Bedacht nehmen, und lieber ein paar Wochen unter dem milderen Himmel von Florenz zubringen.....

Florenz am Feste der heiligen Martha 1837. Meine Abreise von Bologna nach Florenz erfolgte schneller, als ich selbst vermuthete. In

Bologna fühlte ich bald, in welcher unpassenden Lage ich mich befand, und wie sehr meine Gesundheit leiden müsse, wenn ich mich hätte zwingen wollen, länger darin zu beharren. In dem Minoriten-Kloster, wo ich ohne meine eigene Veranlassung Wohnung fand, entdeckte ich bald so viel Unangenehmes, und meiner Gesundheit Nachtheiliges, daß ich mich entschloß, eiligst diesen Aufenthalt zu verlassen, und hieher zu gehen; indem ich mir jedoch vorbehielt dahin zurückzukehren, meine Arbeiten fortzusetzen, in keinem Falle aber in dem Kloster wieder Einkehr zu nehmen, sondern in einem Privathause zu wohnen. Diesen Schritt gebot mir Klugheit und Sorge für die Gesundheit, welche wirklich bis diese Stunde bedeutend darniederliegt. Ich verließ am 26. Bologna und kam am 27. bei dem schönsten Himmel in dem geliebten Florenz an. Mein erster Schritt durfte und konnte kein anderer sein, als in den herrlichen Wunder-Dom, um dem allmächtigen Gott für die wieder erlangte Gnade, diesen theuern Boden zu betreten, zu danken, und um Erlangung des wahren Seelenfriedens für Zeit und Ewigkeit zu flehen, und um Einführung in das himmlische Vaterland, von welchem die herrlichsten Gefilde dieser Erde nur ein schwaches Abbild sind. Darauf begrüßte ich so manche der übrigen Stätten, welche diesen Ort im Lande und wohl in allen Ländern so hoch erheben. Gestern und heute habe ich für den Zweck meiner Reise Einleitung gemacht und ich hoffe manches Nützliche zu erlangen, obschon Alles was ich überall noch zu erreichen hoffen kann, gegen die erworbenen Schätze der einzigen Roma in tiefen Schatten versinkt. Meiner Gesundheit wird der hiesige Aufenthalt hoffentlich von Nutzen sein, obschon der Husten nie so stark war, als jetzt; jedoch ist auch viel Schnupfen damit verbunden, welcher sich bedeutend löst. Wenn ich mich etwas erholt, und nur einigermaßen nützlich gearbeitet haben werde, gehe ich wieder nach Bologna zurück; jedoch habe ich bereits für eine dortige Privatwohnung gesorgt. Später gedenke ich über Padua die Rückreise anzutreten. Von Venedig erfahre ich nichts, sollte sich daselbst die Cholera verbreiten, so würde ich nicht hingehen. Mit Gottes Gnade kehre ich mit oder im Falle zunehmender Unpäßlichkeit noch vor Ablauf meines Urlaubes zurück. . . . So viel über Proskes Reisen.

Ueber seine Bibliothek sage ich Nichts, da ich alle meine Notizen an Herrn Domvicar Jakob gab, und dieser mit der Herstellung eines speciellen Kataloges nach dem musterhaft bereiteten Verzeichniß Proske's beschäftigt und Hoffnung ist, diese Kataloge einst veröffentlicht zu sehen. Daß Proske's Bibliothek an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Regensburg gekommen, hat Gott offenbar so gefügt, sonst wäre bei dem plötzlichen Todesfalle Proske's die Zersplitterung unausbleiblich gewesen. Ein Gleiches muß ich auch von meiner Musikbibliothek sagen, als dem

nothwendigen Supplement der Proskischen. Der hochwürdigste Herr Bischof von Regensburg hat mit der Uebernahme derselben mir, und der Kunst und Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen; sie befindet sich im selben Locale und führt den Titel: Dr. D. Mettenleiter'sche Bibliothek.

Ein ferneres Mittel war die Gewinnung von Persönlichkeiten, die geeignet wären, das von Proske trotz aller Hindernisse begonnene Werk fort- und durchzuführen. Joseph Hanisch, gegenwärtig Domorganist, war die erste Person, die sich Proske auswählte. Er nahm ihn als Knaben fast ganz in sein Haus und gab sich erstaunliche Mühe; später zog er ihn auf eigene Kosten mit nach Rom, um ihn dort an Ort und Stelle für die heilige Tonkunst noch mehr zu begeistern und ihm die Schätze selbst mit eigenen Augen anschauen und benützen zu lassen. Das Verhältniß zwischen beiden war das zwischen Vater und Sohn; und doch trat zuletzt eine Erkältung ein, die bis zur Entfremdung und Trennung führte. Die rechte Persönlichkeit war Proske durch den Bischof Reisach von Eichstätt bekannt gegeben. Es war mein verstorbener Bruder Johann Georg. Er hatte Entschiedenheit, Festigkeit, Beharrlichkeit, Selbstverläugnung, hohe Begeisterung und Kenntniß, lauter Eigenschaften, welche nothwendig waren, um in Proske's Ideen einzugehen und bei ihm trotz allen dem treu auszuhalten. Die vielen schmerzlichen Erfahrungen, welche Proske auf diesem Gebiete gemacht hatte, die Täuschungen, die ihm von Menschen, denen er vertraut geworden, dazu vielfache Verkennungen, selbst Verfolgung, ferner berufliche Verstimmungen, die sich jeder weiteren Erwähnung selbstverständig entziehen, das immer größer werdende organische Leiden und der plötzliche Tod des Canonicus an der alten Kapelle, Sailers Neffen, Andreas Seiz, eines ihm unendlich lieben und werthen Freundes, im Jahre 1850, der Tod seiner treuen Freundin, der bejahrten Nichte Sailers, Therese, das Hinwegsterben eines Neffen derselben, des Bruders seiner Haushälterin Maria, Lehrers Michael in Aresing, Vaters mehrerer unmündiger Kinder, und so manches Andere hatten sein Herz, das von je mehr zur Wehmuth als zur Fröhlichkeit geneigt war, mehr und mehr verdüstert und empfindlich gemacht, so daß die Freude seines Umgangs mitunter allerdings mit schweren Dornen vermischt war. Mein Bruder war aber der Mann dazu, über den hohen Werth Proske's und seinen immensen geistigen Vorzügen und Tugenden etwaige menschliche Gebrechen zu übersehen und sie schweigend zu ertragen. Deßwegen bestand zwischen beiden ein so inniges Verhältniß, daß es nicht beschrieben werden kann, und als der Tod meinen Bruder 1858 hinwegnahm, war Proske untröstlich, er fühlte, daß in Johann Georg so ziemlich die letzte Stütze ihm und seinem Unternehmen gebrochen war. In der That gestaltete es sich nicht anders. Wesselak, welchen ich zum Nachfolger meines Bruders empfahl, weil ich

in ihm jene Selbstverläugnung, jene Hingabe von Kindheit erprobt hatte, welche Proske's Unternehmen und Charakter erforderten, war doch noch zu jung und wissenschaftlich und musikalisch zu schwach, als daß er das immerhin noch zarte Pflänzchen der klassischen Kirchenmusik gegen die Stürme aller Zeiten schützen und sichern konnte. (Vergleiche meinen Nekrolog auf ihn in meiner Musikgeschichte der Oberpfalz.) Diejenigen aber, welche sich theils um die Fahne der katholischen Kirchenmusikzeitung, Cecilia, theils um die fliegenden Blätter für die katholische Kirchenmusik bei Pustet in Regensburg geschaart haben, gehen zu sehr eigene, den Bahnen und Zielen Proske's mehr oder minder fremde Wege. Sonach steht das mit so unendlichen Opfern ins Leben gerufene Werk der Instauration der Kirchenmusik durch Proske und Johann Georg Mettenleiter nur noch auf 2 Augen; nämlich des Domcapellmeisters Schrembs, der nach langem Kampfe desto entschiedener dieser heiligen Sache sich zugewendet hat. Fällt ihm der Tactstock aus den Händen, dann werden vielleicht die Feinde jauchzen; aber ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit; denn es blüht eine Blume und die verwelkt nicht, und diese heißt Wahrheit, Recht, auch für die Kirchenmusik. Warum ich aber mich so ganz wegzähle, da ich doch der Wahrheit gemäß bezeugen muß, daß ich mit Proske und meinem Bruder, ja länger als dieser, für das heilige Werk in jeder Weise geschafft habe? Weil ich mich durch meine Krankheit stets der Oeffentlichkeit ferne hielt und es deßwegen geschehen lassen mußte, daß Viele sich auf meine Schultern stellten und von da aus ihren musikalischen Flug in die Welt begannen, leider oft zu so ungeahnten Regionen. Auch mir wird die Feder bald aus der Hand fallen, dann ist der Dreiklang, den Proske, mein Bruder und ich bilden, zerrissen. Wir werden ihn hoffentlich in der Ewigkeit neu gekräftigt wieder anstimmen zur Glorie des Unsterblichen, Ewigen. — Das letzte Mittel war die Ausgabe der Musika Divina und des Enchiridion chorale. Die Kenntniß beider setze ich voraus. Leider ist mit dem Tode Proske's und meines Bruders auch dieses von Bischof Valentin hervorgerufene Werk, so sehr ins Stocken gerathen, daß alle Bemühungen des hochwürdigsten Herrn Bischofes Ignatius nicht mehr erreichten als die Herausgabe von drei Werken durch Schrems. Mir selbst hat Pustet erst nach unendlichen Bitten und Vorstellungen den Druck der noch übrigen Section des Organums zum Enchiridion, welche ich mit Hilfe meines auch in der Kirchenmusik sehr einheimischen Neffen, des ältesten Sohnes meines verstorbenen Bruders Georg, im Manuskripte vollendet vorlegte, endlich begonnen. Zu Allem diesen kam noch der ärgste und härteste Schlag, der Tod Proske's. Er starb, nachdem er kurz vorher einen langen Spaziergang gemacht, in der Nacht des 20. Dezembers 1861 so schnell, daß er kaum die heiligen Sterbsakramente empfangen konnte. Als die große Glocke der alten Kapelle am

andern Morgen die Trauerkunde den Bewohnern Regensburgs verkündete, ging Ein Klagen durch die Stadt. Jetzt auf einmal war es Allen zum Bewußtsein gekommen, was man an Proske gehabt hatte, und was er für die leidende Menschheit, für die Wissenschaft und für die Kunst gewesen war. Man gab ihm jetzt die Ehre, zu der er in seinem langen Leben mit Ausnahme der Erhebung zum geistlichen Rath durch den gegenwärtigen hochwürdigsten Herrn Bischof Ignatius Senestrey von Regensburg, sowie des schwer verdienten militärischen Ehren- und Veteranen-Kreuzes von 1813 nicht hatte gelangen können. — Den letzten, 2 Tage vor seinem Tode geschriebenen Brief theilte mir Weiß mit.

Regensburg, den 18. Dezember 1861.

Liebster Schwager!

Die freundliche Nachricht von Deinem Befinden hat mir die herzlichste Freude bereitet. Wie oft rufe ich das Andenken an vergangene Tage in meine Seele zurück! Ein langes, erfahrungsschweres Leben haben wir zurückgelegt, und die Erinnerung an frühere — wenn nicht ganz glückliche, doch bessere Zeiten ist mir ein süßes Labsal für den wahrscheinlich kurzen Rest der noch zugemessenen irdischen Laufbahn.

Mit wahrer Beruhigung erfahre ich aus Deiner eigenen Mittheilung, daß eine liebvolle, zärtliche Pflege Dir zur Seite stehe und Dein Gemüth freundlich erhelle; mögest Du das Glück dieser edlen Theilnahme in ungetrübter Weise noch recht viele Jahre genießen!

Deine innige Besorgniß um meine Gesundheit erwiedere ich mit herzlichem Danke. Seit einem ganzen Jahre trage ich die Entwicklung eines tiefverborgenen Grundübels, das sich in asthmatischen Anfällen kundgibt, wogegen alle ärztliche Hülfe unwirksam bleibt, indem die Genesis der Krankheit bisher unenthüllt geblieben ist. Der Verdacht eines organischen Herzleidens ist durch alle hierauf gerichteten Untersuchungen keineswegs constatirt, auch läßt sich nicht enträthseln, welch' materielle Dyskrasie den gedachten Anfällen zu Grunde liegen dürfte. Karlsbad wurde bei der Vermuthung abdomineller Störung mit Vorsicht gebraucht, bewirkte auch namhaften Nutzen in dieser Beziehung, brachte jedoch gegen die Aeußerungen des Hauptleidens nicht die mindeste Erleichterung. Die Anfälle drängen sich immer enger an einander, und erreichen oft den furchtbarsten Grad von Heftigkeit. In den Zwischenräumen fühle ich mich zu geistiger Beschäftigung rüstig und geneigt, auch ist der allgemeine Kraftzustand nicht sehr darnieder. Besonders könnte ich mehr als in den letzten Jahren starke Fußbewegung machen, wenn ich nicht zu befürchten hätte, von den bedenklichen Anfällen im Freien ergriffen zu werden. Diese Unsicherheit macht mir das Leben

peinvoller, als die Existenz einer positiven Gefahr bei richtiger Diagnose und Behandlung es zu thun vermöchte.

Die Nachrichten von den lieben Angehörigen und den mancherlei erfolgten Veränderungen in Stellung und Aufenthalt derselben haben mich nach längerer Unterbrechung dießfälliger Mittheilung sehr angenehm berührt. Ich bitte Allen meine innigsten Grüße und besten Wünsche zu melden, und Dir vom Herzensgrunde die Versicherung erneuern zu dürfen, daß ich in aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit lebenslänglich verharre

Dein treuer Schwager Proske.

Sein Begräbniß fand am 22. Dezember statt unter Betheiligung aller Stände. Ich ließ am Grabe ein 5stimmiges Lied von Gumpelzhaimer singen: „Herr Jesus, Dir lebe ich, Herr Jesus, Dir sterbe ich ꝛc." Aber selbst bis an's Grab schien die Abneigung gegen die alte Musik-Richtung gelangt zu sein; man verließ es noch vor Vollendung des Gesanges. Ein Militär, so liebenswürdig wie ich Wenige kennen gelernt habe, Hauptmann Neumann, widmete ihm in der Regensburger Zeitung einen poetischen Nachruf.

Gelichtet sind die Reihen der Genossen,
Die für das Vaterland den Säbel schwangen,
Als einst zum Kampf die Flügelhörner klangen,
In jener Zeit, da Körner's Blut geflossen.

Auch Du, der sie geseh'n auf flücht'gen Rossen,
Im Pulverdampfe sonder Furcht und Bangen,
Auch Du, der muthig in's Gefecht gegangen,
Hast nun die Augen dieser Welt geschlossen!

Doch nicht im heißen Streit auf blut'ger Haide,
Hast Du des Lebens Dornenpfad vollendet,
Denn Du entsagtest längst dem ird'schen Kleide,
Zum Dienst des Herrn hast Du den Sinn gewendet, —
Des Friedens Palme ward, statt Schwert und Scheide,
Und statt des Lorbeer's deinem Sarg gespendet.

Seine treue Haushälterin und Erbin des Wenigen, das er hinterlassen hatte, Fräulein Marie Seiz, setzte ihm ein prächtiges Monument mit folgender Inschrift:

In pace et misericordia Jesu hic requiescunt ossa R. D. Caroli Proske, Med. Dr., Canonici in ecclesia B. M. V. apud veterem Capellam capitularis Senioris. Consil. Eccel. et Equit. aurat. in rebus militaribus et civilibus optime merit. Natus die XI. Februarii

MDCCXCIV Grobnigae in Silesia, decessit Ratisbonae die XX. Decembr. a. s. MDCCCLXI. Medicus antea Sacerdos dein propter zelum Dei permultis et lubentissime pauperibus arte et charitate corporum atque animarum procuravit salutem. In Domini laudibus assiduus easdem digne cantare docuit eo ac vos posterosque, Musicae divinae Restaurator ingeniosissimus. Quapropter ut cum Angelorum choris jubilans Spiritus ejus in aeternum laetetur, qui ista legis viator gratus precare.

R. I. P.

Reliquien.

Im Nachstehenden gebe ich aus dem, was sich noch auffinden ließ, Mittheilungen aus den Händen Proske's selbst. Leider wurde sein ganzer Briefwechsel vernichtet, ein unbeschreiblicher Verlust für die Wissenschaft und Kunst. Das Gewissen der Ordner seines Rücklasses war so ängstlich, daß sie sogar alle die anatomischen Zeichnungen in's Feuer schoben. Ich denke aus diesen Mittheilungen wird man Proske vollends kennen lernen und hoffe, daß sich die Lücken, welche die erste Abtheilung aus Discretion ließ, leicht ergänzen lassen. Der Mensch ist ja eigentlich nicht das, was er nach Außen thut und schafft, weil tausend Zufälle und minder edle Absichten und Einflüsse mitspielen, sondern er ist im Grunde nur das, was er für sich selbst denkt und, was er mit sich selbst, mit vertrauten Freunden, vor Allem aber mit Gott spricht und fühlt. Solche Ergüsse aber sind zum größten Theil die nachstehenden Aphorismen.

Religiöses.

Herr der Liebe und Gnade! gib, daß mir kein Tag dahingehe ohne den lebendigen Glauben an Dein Wort und Reich; ohne die beseeligende Hoffnung auf Dein ewig Licht, und ohne die thätige Erkenntniß Deiner, zu unserm Heil und Frieden geoffenbarten, reinsten Liebesgesetze! Laß Deinen göttlichen Geist in mir wirken, daß alles Sinnen und Empfinden den einen Mittelpunkt; alles Bestreben das eine Ziel nicht verfehle und meine Tagewerke nicht verloren seien! Schutz in jeglicher Stunde des Lebens, Erleuchtung und Erbarmung beim Rückblick in die entschwundenen, unwiederbringlichen Stunden laß mich von Dir erflehen, Quell des Lichts und der Gnade!

Herr, einen meteorischen Sturm sandtest Du heute, aber das Herz blieb ruhig und lebte in süßem Frieden, den Du gabst; denn ihm erschloß das Walten Deiner Gnade sich mild und hell. Der Abglanz dieses

Gnadenlichts — wie es sich an Deinem Geweihten hier offenbart — stärket und erleuchtet die Suchenden und auch mich hat heute — wie täglich — der Herzenserguß und die Weisheit des Edlen (Sailer) genährt und erquicket. Für dieß, unerforschliche Güte! und auch dafür meinen heißen Dank, daß Du des Herzens Sehnsucht mit geistiger Nähe der fernen, geliebten Freunde stilltest, und auf der Bahn des Seelenfluches die Nebel zerstreutest! Außer dem Nachgefühl und den Nachbetrachtungen der empfangenen Eindrücke des vorigen Tages, außer dem ordentlichen Lauf der Tagesgeschäfte, hing mein Gemüth an diesem Tage, an den Lehren hoher Weisheit und Liebe, welche in des geliebten Sailer's Vorlese aus der Pastoraltheologie in reichster Fülle enthalten sind, und an der Erinnerung des entfernten Lieben und Glückes, das mir im Herzen theuerer Freunde fortlebt und mir zu täglicher Wehmuth und Wonne gereicht.

Faß' nach dem ewigen Gesetz, nur den Mittelpunkt wahrer Erkenntniß, Ueber die Pole hinaus, wehret dir die Erde den Sprung!

An den hochmüthigen Jünger des Rationalismus verschwendest du fruchtlos die göttlichen Ueberzeugungsgründe des Glaubens und nährst seinen Stolz nur: drum möge er spät durch sein erwähltes Reinigungselement des Irrthums zur Wahrheit gelangen.

Unfehlbarkeit im Menschlichen wird nie bestehen, weil alles Irdische hinfällig und wandelbar ist, Unfehlbarkeit der Lehre und Lehrer im Göttlichen ist nicht blos möglich, sondern muß stets als untrügliche Stütze bestehen.

So weit die Weisheit über das Wissen erhaben steht: so wenig kann den Weisen der Ruhm der bloßen Gelehrsamkeit ehren.

Nür die Religion kann das Gewissen zur primitiven Würde des Sittengerichts erheben. Sowie in der Moralphilosophie das ungeheiligte Gewissen stets höheren Principien untergeordnet bleibt, findet es erst im Glauben seine edelste Bedeutung, die sich im christlichen Gemüthe zum reinsten Charakter moralischer Bestimmung entfaltet.

Lavater's Erklärung an Sailer, daß er für den Katholicismus die größte Ehrfurcht hege und, wenn er noch zu jener Ueberzeugungshöhe, die Sailer besitze, gelangen sollte, zum Uebertritt in die katholische Kirche fest entschlossen sei. (In der Abendmahlslehre lag für Lavater das einzige Hinderniß jener absoluten Ueberzeugung).

Der Welt abschwören, heißt der Welt anhängen — in Freiheit ihres Heiles pflegen.

Ehe nicht der Polyp des Egoismus mit der Wurzel aus dem Herzen gerissen ist, kann weder Ruhe, Tugend noch Christenthum aufkommen.

Du hast, wenn du dich selbst bezwungen, nicht nur Gott, auch die Welt errungen.

Schwer zu erkennen und zu bannen ist der Selbstgötze im Gewande der Demuth und Buße: denn ein Heiligthum schützet den Verderblichen.

Dem Egoisten bleibt nur die eine Liebe, nicht ganz dem Teufel zu gleichen, und zur höllischen Consequenz fehlt nur noch ein Schritt.

Was doch das Herz Alles ertragen muß, ohne zu brechen.

In herben Erfahrungen geübt, habe ich mich längst daran gewöhnt, die Ereignisse der nächsten Zukunft in einem möglichst düstern Licht zu betrachten, aber deren Eintritt übertrifft jedes Mal die dunkelste Vorahnung und angstvollste Fassung meiner Seele. Diesen Eindruck machte der neueste Unglücksfall auf mich, denn in ihm vereinigt sich Alles, was in meiner gegenwärtigen Lage Erschütterndes für das Gemüth und Schreckliches in seiner nächsten Folge mir begegnen konnte.

Ein Anderes ist das Gute gethan, ein Anderes das Gute thun zu wollen.

Zu den stereotypen Forderungen unserer Frömmler an Andere gehört die christliche Demuth und haben darin das beste Mittel der Unantastbarkeit des eigenen Hochmuths erfunden. Daher sieht die officielle Demuth dem geistlichen Hochmuth so ähnlich wie ein Ei dem Andern.

Die heftigsten Zeloten des Glaubens führen stets die Versicherung der Selbstüberwindung und Selbstunterwerfung und des reinsten Eifers für den Geist der Kirche im Munde, aber man erinnert sich des Dichterwortes: „Was ihnen Geist (der Kirche) heißt, ist nur der Herren eigener Geist."

Lasset Wort und Gebot des Herrn unserm Herzen desto heiliger nnd theurer sein, da uns die Freiheit geworden, ihm zu widerstreben.

Bei Petrus Kreuzigung auf dem Kölner Bilde: „Heut tragen wir am Christenthume nicht mehr so schwer." „Vorzüglich wenn wir's am Aufladen nicht fehlen lassen."

Warum für die Nachwelt wirken, sie wirkt auch nicht für mich, was habe ich von der Nachwelt? So viel als die Vorwelt von dir.

Man besiegt eher die Verhältnisse der Welt, als die Welt selbst in ihrem Busen.

Vieles darf der Christ sich selbst nicht wünschen, was ihm der Nebenmensch in Liebe gönnt.

Der Wahlspruch des Christen soll sein: Je größer die Sünden, um so größer die Gnade, aber nicht: Je größer die Gnade, desto größer die Sünde.

Vergelte nicht im Sinne der Pharisäer „Gleiches mit Gleichem", sondern im Sinne und Geiste der christlichen Lehre, d. i. „Miße deinen Nächsten mit dem Maße der Barmherzigkeit — mit welchem Dir von Gott gemessen worden."

Kirchliches.

Man hat die historische Entwicklung des Christenthums häufig mit dem Wesen des Katholicismus in Verbindung gebracht und ihn als den Bildner des Menschengeschlechts in seiner Kindheit gepriesen. Wie es sich immer mit der Mündigkeit der Christenzeit verhält, die seit drei Jahrhunderte datirt, so bleibt doch unwiderlegbar für alle Zeiten für das kindliche Alter die Erziehung nach den Principien und Beispielen des Katholicismus ein wahrhaft himmlischer Gewinn — dem in reinen Herzen durch die ganze Lebensdauer Dank und Huldigung bewahrt bleiben.

Der heilige Geist wird lange zu thun haben, bis Alles, was durch menschliche Befangenheit in der göttlich-menschlichen Anstalt versehen worden, wieder in's Gleichgewicht der Unfehlbarkeit gesetzt sein wird.

Ist in der Wissenschaft, besonders in der Theologie, ein schlechter Schriftsteller nicht immer noch größerer Ehre werth, als keiner?

Die Protestanten nehmen nicht blos die Gegenwart für sich, sondern wollen uns auch nicht die Vergangenheit lassen.

Perfectibilitas Catholici probatur, sed non Catholicismi.

Die Protestanten, welche die Zeitrechnung der geistigen Creation des Menschengeschlechtes von ihrer Loswindung aus den kirchlichen Banden des Katholicismus datiren, fühlen sich in die systematische Nothwendigkeit versetzt, nicht nur das Große ihrer christlichen Vorzeit zu ignoriren, sondern auch alles Verdienstliche in Wissenschaft und Kunst der neben ihnen bestehenden katholischen Kirche einer engherzigen Kritik zu unterwerfen.

Das Dignus mercede Operarius geltend zu machen gegen die falsche Verdienstlichkeit, deren Entschuldigung und Nachsicht die Anerkennung des wahren unselbstsüchtigen Verdienstes beeinträchtigt. — Daher Bedacht auf bessere Subsistenz der verschiedenen Abtheilungen des Kirchenpersonals.

Die Offenbarung Christi mit menschlicher Vernunft prüfen, heißt der Sonne in's Angesicht leuchten, da sie nicht nur sich selbst, sondern alle Gebiete der Natur und des Geistes am vollkommensten beleuchtet.

Dem frommgläubigen Protestanten die ganze Milde des Herzens, dem Verneinungsgeiste die ganze Schärfe des Verstandes! An jene Zwitter aber, welche die Gestalt der wahren Kirche als Menschenwerk bekämpfend eine neue Universalkirche mit protestantischem Weltpapstthum zu begründen suchen, ist jeder redliche Gebrauch des Gemüthes und Geistes verloren.

Es liegt in der Berechnung manches Laien, die geistlichen Institute zum Paradies ihrer Heuchelei zu machen.

Wo die Vertheidigung von der Burg aus hinreicht, wie im Katholicismus, erspare man sich die einzelnen Angriffe und Ausfälle, leicht bie-

tet man dem Feinde eine Blöße oder die Vermuthung des eigenen Mißtrauens in unsere Stärke und verhärtet ihn in seinen Irrthümern.

Der menschliche Geist aus sich findet die Wahrheit nicht, alle menschliche Kunst bildet keine Schönheit, alle menschliche Weisheit schafft keine Glückseligkeit. Christus allein ist der Weg zur Wahrheit, der Genius reinster Schönheit, die Quelle unvergänglicher Glückseligkeit.

1. Perfektibilität des objectiven Christenthums.

2. Autonomie des Menschengeistes.

Welche Gegensätze hat die Philosophie der beiden letzten Jahrhunderte aufgestellt, und welchen vernichtenden Gebrauch hat die (protestantische) Theologie von jenen Doctrinen gemacht!

Heftige leidenschaftliche Vertheidigung der religiösen Ueberzeugung läßt immer bezweifeln, ob man der wohlbekannten Wahrheit diene, oder ihrer empfänglich wäre, wenn man mit gleich starkem Eifer in den Reihen der Gegner stände.

So schmal auch der Weg des Gottesreiches sein mag, so ist doch der Geist des Christenthums, wie er sich in den Erscheinungen der katholischen Kirche kundgibt, ein unendlich breiterer und mächtigerer Strom, als die Schule der Zeloten oder der Leisetritt der Tractätleingläubigen vermeint.

Allgemeines.

Oft heißt einseitig, was mit Beseitigung des encyklopädischen Strebens, sich auf specielle Concentricität beschränkt, mithin gründlicher und erschöpfender Resultate fähig ist, wogegen die encyklopädische Allseitigkeit meistens nur oberflächlich, und daher speciell wie total in den verschiedenen Erkenntnißzweigen, blos einseitig bleiben muß.

„Der Genius empfange, der Verstand bilde, die Regel gebäre!"

Moderata durante, etymologisch richtiger: Jurum durat, severum perseverat.

Mögen die Schmeichler mit Glück und Ehren überhäuft werden: aber wahre Ehre und Achtung sind keine Schmarotzerpflanzen.

Beruhige den Exaltirten, durch Exaltation.

Der Zelotismus A und die Tractätlein-Religion B sind mächtige Pflanzstöcke des Egoismus, und Hindernisse des Lichtes.

Es gibt Menschen, die durchaus kein Ehrgefühl haben für äußeren Ruhm, es dagegen in äußerer und fremder Unterdrückung desto würdevoller geltend machen.

Wer ist der wahre Zeitgeist? Derselbe, welcher aller Zeiten und Ewigkeiten alleiniger und immergleicher Geist, Herr und Gott, dessen Kleid und Schatten die Schöpfung und der Zeiten Gestalt ist. Einem

Schatten dienen, also in götzendiener'scher Weise diejenigen, welche nur immer von der Zeiten Forderung Geist und Würde träumen.

Bei den vielen Parteien, welche ich in einer Reihe von Jahren näher zu beobachten Beruf und Gelegenheit hatte, fand ich nirgends reine Principien ihrer Zwecke und Mittel. Humanität gedeiht in keinem Lande weniger als in . . . Vielleicht steht damit die Neigung der . . . zu Extremen in Verbindung. Entweder sind sie Fanatiker des Lichtes (Illuminaten) oder der Finsterniß. Die Rückkehr zur verlassenen Wahrheit muß ein Fortschritt, kann kein Rückschritt sein.

Dramen in gebundener Rede. Die Charakteristik der Personen und das Interesse an der Action scheint durch die freie Diction reger und lebendiger erhalten zu werden; wogegen das Objekt der Darstellung und die Form derselben, in der gebundenen Rede, würdevoller und edler hervortritt.

Im Kriege verzehrt der Wehrstand den Nährstand; im Frieden wird er die Beute der ungemessenen, selbstverzehrenden Industrie.

Alle mächtigen Fürsten können durch Gesetze und Unterstützung Kunst und Gelehrsamkeit befördern; diejenigen aber vorzugsweise, welche ihren Geist selbst diesen höheren Bestrebungen zuzuwenden Beruf und Muße finden; daher die kleineren Fürsten durch Vorbild und Mittel oft Größeres bewirkten als die mächtigsten Herrscher, welche unter den Sorgen eines großen Staatshaushaltes der Wissenschaft und Kunst keine überwiegende Pflege zuwenden können.

Der Mechanicus Faber in Wien hat eine sehr künstliche Sprechmaschine erfunden und dadurch den Schatz mechanischer Entdeckungen unseres Zeitalters mit einem kostbaren Beitrag bereichert. Ihm war es vorbehalten, seine Weisheit oder Thorheit durch das Doppelorgan seines Mundes und Tastenbrettes vernehmen zu lassen. Sicherlich wird es noch gelingen, die Verwaltung aller Geistesthätigkeiten den Bedingungen der Mechanik zu unterwerfen, sowie es Mystagogen und Magnetiseurs bereits gelungen ist, die geheimsten Operationen des Geistes maschinenmäßig in Bewegung zu setzen.

Gedrückt aber nicht gebeugt wird der Geist des Mannes, der die Gerechtigkeit liebt und sich selbst beherrscht; ein königliches Bewußtsein des Rechtes und der Wahrheit trägt er in eigener Brust und keine Gewalt des Drängers kann ihn hindern, innerlich freier und mächtiger zu werden.

Durch reele Competenz wird die Wahrheit überwunden, durch officielle nur bedrängt. Frei von Dünkel des Standes und der Person macht unbefangen und klar in Prüfung der Wahrheit.

Uebung der Selbstverleugnung ist überall schwer, am schwersten im Berufe eines Vorgesetzten, aber desto verdienstlicher, wenn sie sich da mit Eifer und Amtstreue gepaart findet.

Gottesfurcht und Weltscheue, Tugenden, deren gegenseitige innigste Beziehung nicht zu verkennen ist, charakterisirt des Menschen Handlungen und geben seiner Lebensanschauung das Gepräge einer Herzenseinfalt, die zu den seltensten Erscheinungen unserer Tage gehörend, den Nachklängen einer frommen Vergangenheit beigezählt zu werden verdient.

Nichts kann den Genius beflügeln. Die Regeln ordnen uns und zügeln.

Je mächtiger und hochbegabter der Mensch gestellt ist, desto gefährlicher für ihn und Andere, wenn er den Frieden nicht in sich hat. Was soll aus dem Staatsschiff werden, dessen Lenker von innen und außen von den verderblichen Stürmen und Wogen bedroht ist.

Die Cultur des Gemüthes erscheint beim Mann noch unerläßlicher als bei Frauen, weil diese durch überwiegende Naturanlage des Gefühls leichter in die rechte Bahn zurückgeleitet werden.

Flüchtig ist passiv, ... daher unsicher, uncorrect. Schnell (dem activen Angriff vergleichbar) ist mit höchster Bestimmtheit und Genauigkeit nicht unvereinbar.

Die den Namen von G. trugen, sind die schwächesten Träger daran.

Nimmermehr in diesem Leben von einem edlen Streben, Anerkennung erwarten.

Bei den vielen M. in Deutschland erkennt man den Wald vor den Bäumen nicht mehr (das Eine, was Noth thut).

Alle Monumente der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu Ehren errichtet, sind eitel, wenn ihnen die Beglaubigung und der Segen von Oben gebricht.

Die Freiheits-Seuche zieht im Sturmschritt durch alle Länder; Tausende ergreift die Ansteckung.

Wer ein tiefes Gefühl für seine Mitmenschen und das Bedürfniß im Herzen trägt, mit Allen zu simpathisiren, dem ist es unmöglich, den Convenienzen des Umganges nachzugeben, er entzieht sich ihnen, ja flieht die Menschen — aus Menschenliebe.

Herz im Leben ist mehr werth, als Erz nach dem Tode.

Die Alles- und Nichtswisserei der heutigen Conversationsbildung ist bei ihrer Leerheit in der Gegenwart doch von dem mächtigsten Einflusse für die Zukunft. Sie ist in Wahrheit eine abscheuliche Bildung, die im Großen das Scepter der Kritik aller wahren und gründlichen Bildung hingibt und unvermeidlich zur Barbarei führen muß. Civilisation = anticipirte Barbarei.

Auf die Frage, wie es ihm in ... gefalle, erwiederte Einer: Alles gefällt mir auf's Beste, weil ihm nichts gefalle. Paradox und charakteristisch, wobei man sich der Anwendung nicht erwehren kann: daß er im Gebiete des Glaubens nur darum alles Maß verfehlt und jeden Neben- und

Aberglauben aufgegriffen habe, weil er eigentlich nichts vom Grund aus glaube.

Die Aufgabe des Porträtmalers kann nicht das treue Abbilden oberflächlicher Gesichtszüge oder die gemeinhin sogenannte sprechende (was?) Aehnlichkeit sein, sondern besteht vielmehr in charakteristischer Auffassung des Original, dessen treue Darstellung mit künstlerischer Freiheit geschehen darf.

Ausbildung des Geistes und Gemüthes wird oft so buchstäblich wahr, daß von Beiden keine Spur zurückbleibt, = Austreibung des guten Geistes und reinen Gemüthes.

Schuld macht alt, — Unschuld vergnügt, physisch und moralisch. Dieser Gegensatz gilt besonders bei Ehrgeiz und Demuth, am meisten aber bei Haß und Liebe.

Wer mit dem großen Haufen denkt und lebt, wird nimmer klug und reif: in den Wogen der Zeit und Gedankenverschwendung bleibt er ein Kind und Sclave der Riesenmacht des Vorurtheils.

Civilisation, Zeitgemäßheit sind Forderungen und alltägliche Worte im Munde des Pöbels, wahrhaft nur des Pöbels, weil jeder Denkende, wahrhaft Gebildete, ja selbst nur das bessere Gefühl des gemeinen Mannes, die gänzliche Leerheit solcher Forderungen erkennen muß. — Was Zeitgemäß ist, findet sich bald instinctmäßig und für die unabweislichste Uebung des Lebens heraus, aber die Principien des höheren Daseins folgen einem unwandelbaren Gesetze und müssen sich über die flüchtige Gegenwart erheben.

Gleich verwerflich ist das kopfhängende, wie das kopfwerfende Herrschervolk unserer Tage. Der Geist des Mechanismus, der unser Zeitalter beseelt, gibt sich auch in manchen kirchlichen Promotiven kund und glaubt jeder Sorge einer geistigen Hemmung überhoben zu sein, so lange der Zug mechanisch seinem Locomotiv nacheilt.

Das wahre Verdienst wird man immer finden, wenn man es redlich sucht, da wo es ist und es sich nicht von dem herrschenden Winde (und der Literaturpolitik u. s. w.) zuwehen läßt.

Die Wassermanie in Gräfenberg ist ein charakteristisches Zeichen, wie unsere Zeit nur noch der eiskalten Begeisterung fähig ist.

Jeder Unsinn, wenn er mit Consequenz durchgeführt wird, gewinnt Charakter und Anhang.

Ausgang der neuesten politischen Revolution Europas. Die große französische Revolution erhob sich im Juli 1830, die belgische im August und die polnische folgte im November desselben Jahres. Zu Anfang des Jahres 1831 endlich erhoben sich die italienischen Staaten Modena, Parma und Bologna. An Größe übertraf die Revolution Frank-

reichs die nachfolgenden, denn es empörte sich ein ganzes Reich gegen eine Herrscherfamilie; die zweite war wieder unter den übrigen die mächtigste, denn sie bestand aus der größeren Hälfte einer Nation gegen ihren Herrscher, die kräftige polnische Empörung stand in großem Mißverhältnisse der Macht gegen die Monarchie einer Welt, am ohnmächtigsten waren die Aufstände Italiens. In widriger Zeitfolge, aber richtigem Kraftverhältnisse unterlagen (auf wie lange?) die neuen Ordnungen dem alten Recht und der Uebermacht. Zuerst das transalpinische Aufgebot unter den Demonstrationen österreichischer Waffen. Später nach vergeblichem Heldenkampf fiel unter der Uebermacht ihres Gebieters und der treulosen Politik Europas das unglückliche Sarmatenvolk zum vierten Mal in's Sclavenjoch. Bald kömmt die Reihe auch an Belgien, das der holländischen und alliirten Macht, — vielleicht der gebietenden Diplomatik allein, sich unterwerfen wird. Endlich wird das Haupt der Revolutionen, Frankreich selbst, — dem übermächtigen Norden zu Füßen gelegt und bald der Sieg des älteren Regentenstammes noch einmal errungen sein.

Regensburg, den 6. Januar 1832.

Brief-Fragmente.

(*) Aus der ersten Zeit seines Aufenthaltes und Zusammenseins mit Bischof Sailer, der Proske damals als seinen Hausarzt beherbergte. Bekanntlich hatte König Ludwig I. seinem verehrten Lehrer das 2 Stunden von Regensburg ferne k. Schloß Barbing zum Sommeraufenthalte eingeräumt. Diepenbrock nannte es in einem Briefe an Proske „regia supellex".

„Den 13. Juli 1828. Dem geliebtesten Herrn Bischof für alle die theuren Worte zwischen und am Schlusse der Ihrigen, sowie auch Ihnen den herzlichsten Dank. Ich freue mich des täglichen Bessergehens des verehrten Vaters und der von ihm selbst gemeldeten Munterkeit, so daß ich immerhin die Bitte wagen kann, Nachmittags 4 Uhr bei guter Witterung eine Ausfahrt längst der Regensburger Straße zu machen und so früher als in Barbing mir den ersehnten Wiederanblick des Geliebten zu bereiten."

(*) Ich habe oben erwähnt, daß Bischof Sailer dem Proske das Essen von Barbing nach Regensburg schickte. Darauf und auf ärztliche Anordnungen beziehen sich die nächsten Briefe.

„Den 19. Mai 1829. Statt selbst nach Regensburg zu kommen, wie Sie es zugesagt und worauf ich mich so sehr gefreut hatte, schicken Sie wieder eine reiche Caravane von Speisevorrath, woran ich doch für heute und morgen keinen Mangel gehabt hätte. Indem ich dem gnädigsten Herrn Bischof und Ihnen dafür innigst danke, fange ich auch an einzu-

sehen, daß der gewaltige Sturm besser zu Hause abzuwarten und es von mir voreilig gewesen ist, Ihre Ankunft nur zu wünschen, da Sie überdieß noch etwas unpäßlich sind. Eben so gut hat auch der Herr Bischof gethan, heut den Brunnen zu übergehen, und ich bitte Ihn, so lange der Sturm heftig ist, weniger im Freien zu sein. Wie bekommt dem lieben Herrn Diepenbrock dieß Wetter? Ich bitte Sie, mir morgen von Ihnen und den übrigen Unpäßlichen Ihres Hauses gütigst Nachricht zu ertheilen, wenn ich dieselbe nicht persönlich einholen sollte, woran ich bei meinen jammervollen, täglich ärger wüthenden Zufällen leicht verhindert sein dürfte. In Gottes Hand und Erbarmen befohlen verbleibe ich mit dankschuldigster Ehrfurcht gegen den gnädigsten Herrn Bischof, und Liebe und Freundschaft gegen die Seinigen."

„Den 21. Juni 1829. Für die gestern und heut übersendeten Gaben danke ich dem geliebtesten Herrn Bischof kindlich, und Ihnen. Gern würde ich heut nach Barbing gepilgert sein, wenn ich nicht durch Geschäfte und Kopfschmerz an's Zimmer gebunden gewesen wäre. Herzlich freue ich mich des Wohlbefindens unsers gnädigsten Herrn Bischofs, und hoffe, daß auch morgen bei guter Witterung das Bad wohlbekommen werde — wovon ich mich persönlich zu überzeugen hoffe. Auch freue ich mich auf das länger entbehrte Wiedersehen des verehrten Herrn Diepenbrock, dessen Unwohlsein mir herzlich leid ist. Das beifolgende Buch bitte ich dem theuren Herrn Bischof mit dem innigsten Danke zurückzugeben, welchen ich für diese herrliche Belebung schuldig bin. Ich küsse die geliebte Hand des gnädigsten Vaters."

(*) Der nachfolgende Brief ist gleich nach dem Tode des Bischofs Sailer geschrieben.

„Den 19. April 1832. Kurz vor 12 Uhr habe ich den angstvoll erwarteten Brief erhalten. Die Lebensflamme unsers geliebten Verblichenen sollte vor ihrem völligen Erlöschen noch einmal auflodern, um uns lieblich und klar in sein Herz, und die darin ausgegossenen Gnadenwirkungen Christi blicken zu lassen. Der Herr zeigte uns noch einmal unsern Besitz in erhöhter Kostbarkeit, um ihn sodann in selige Sicherheit zu bringen; in der schönsten Blüthe des Glaubens nahm er den geliebten Freund dahin, um in der Ewigkeit die Früchte seiner Verheißung an ihm reifen zu lassen. Tiefe Anbetung und Lobpreisung sei dafür dem Herrn! Wollte die ewige Erbarmung auch das Wunder der zeitlichen Lebenserhaltung unserm Flehen nicht gewähren, so hat sie doch in Wundern des ewigen Lebens sich vor unseren Augen verherrlicht und unvergänglich unseren trauernden Herzen eingeprägt."

(*) Die zwei nächsten Briefe beziehen sich ebenfalls auf den Tod Sailers.

„Den 13. Mai 1833. Morgen, den 14. Mittags ist das Jahrgedächtniß der Schreckensstunde, womit die Leidens- und Todeswoche unsers einzig geliebten Vaters — in Dem mein Alles gestorben ist — sich ankündigte. Kaum habe ich verflossenes Jahr das Gewicht dieses Verlustes so empfunden als jetzt, und als ich es immer mehr empfinden werde.“

„Den 20. Mai 1833. So schließt sich nun heute das erste Jahr seit Gründung unsers tiefen Schmerzes durch den Verlust des Besten, das unsers Lebens Trost und Liebe war; und für die kommenden Tage — und Jahre vielleicht — ist uns nichts gewisser, ja selbst nichts erfreulicher, als die Fortsetzung dieser Leiden, deren süßester Lohn — die geistige Nähe des Geliebten — uns nicht genommen werden kann. Gottlob, daß Sie die schwere und letzte Sorge, den Bücherschatz des lieben Vaters hinzuopfern nun glücklich beendigt haben.“ (Diese Bemerkung zielt auf die durch Widmer in Luzern, mit Diepenbrock und Proske vollendete Herausgabe der Gesammtwerke Bischofs Sailers bei Seidel in Sulzbach.)

(*) Die zwei folgenden Briefe sind aus München, wo sich Proske Behufs musikalischer Forschungen und Anderm eine Zeitlang aufhielt. Ich habe oben schon erwähnt, daß die Nichte Sailers — Therese Seiz — nach dessen Tode zu Proske zog und ihm bis zu ihrem späten Tode die treueste Freundin und Pflegerin blieb. Dieß zum Verständniß des Briefes.

„Den 9. Juni 1833. Für den Inhalt Ihres letzten Schreibens danke ich Gott und Ihnen mit tief gerührtem Herzen. Daß Ihre Krankheit sobald sich zur Besserung gewendet, hat mich für den Rest meines Ausbleibens wieder beruhigt. Die größte Freude aber haben Sie mir bereitet, daß Sie nun meine Niedrigkeit nicht verschmähet und in meinem Häuschen Quartier genommen haben. Dieß ist noch der einzige Trost meines Lebens, und das einzige Mittel mich Regensburg nicht vergessen zu machen. Darum sehne ich mich auch wahrhaft nach der Heimreise, welche zuverläßig zu Ende dieses Monats erfolgen wird, wenn der liebe Gott kein Hinderniß eintreten läßt.“

„Den 2. Juni 1833. Ueberaus schmerzlich ist es mir, Sie krank zu wissen und nicht bei Ihnen zu sein. Ich bitte inständigst zu Gott um Entfernung weiterer Besorgniß, auch bin ich vom Herzen froh, Sie in der ärztlichen Pflege des Herrn Dr. Stöhr zu wissen, zu welchem ich aus innerster Ueberzeugung das größte Vertrauen hege. Sollten Sie mich auch wirklich nicht früher abrufen, so gedenke ich doch nicht mehr lange hier zu sein, und mein Wunsch unsers Wiedersehens wird um so sehnlicher, als

dessen Erfüllung näher rückt. Ich kann dem lieben Gott nicht genug für die warmen, hellen und langen Sommertage danken, die er mir hier zur Arbeit schenkt, wozu auch noch meine ganz leibliche Gesundheit gehört. Darum möchte ich wohl noch eine kurze Zeit mein Ameisenwerk fortsetzen, um nicht ganz ohne Frucht meines hiesigen Aufenthaltes zu sein. Ich lebe übrigens hier ziemlich ruhig und zufrieden, und finde ohne es zu verdienen viel Liebe von Seite einiger Verehrer und Freunde unsers gemeinsamen Herzensvaters. Ringseis ist eine Krone des edelsten Geistes und Gemüthes, ihn sehe ich täglich. Buchner und Roeschlaub sind voll zärtlicher Freundschaft für mich. Beide hängen mit ganzem Gemüthe am seligen (Bischof Sailer) Vater. Gestern besuchte ich den frommen Künstler Eberhard, und erfuhr mit Schmerz und Freude von ihm, daß er nun bald am Grabmale des geliebten Vaters arbeiten werde. Dieses Denkmal wird ohne Zweifel etwas höchst Würdevolles werden, da das Gemüth des Künstlers die lauterste Andacht und Innigkeit ist."

(*) Dieser Brief ist aus Marienbad, wo Proske das Bad gebrauchte.

„Den 31. Juli 1839. Obschon ich mich dem Einerlei der Gesundheitspflege fast ausschließlich unterwerfe, so bin ich doch mit manchen alten und neuen Bekannten in Verkehr gekommen, wodurch freundliche Rückerinnerung begründet wird. Dahin gehört vorzüglich die Freundschaft des geheimen Raths v. Winterfeld aus Berlin, eines unaussprechlich edlen und frommen Gemüthes, und zugleich begeisterten Kenners der alten Kirchenmusik. Derselbe ist vor zwei Jahren zu mir nach R. gereist, während ich in Florenz war; ich konnte mich aber nicht erinnern, von Ihnen etwas davon erfahren zu haben."

(*) Die nachfolgenden Briefe sind aus dem Sturmjahre 1848 und geben auch Andeutungen über Oesterreichs damalige Zustände.

„Linz, den 14. Juni 1848. Ich finde hier Gelegenheit, zur Beobachtung der politischen Zustände Oesterreichs gar Vieles zu hören und zu sehen. Gestern ist hier eine sehr zahlreiche Deputation aus Wien eingetroffen, welche morgen wieder mit dem Dampfschiffe zurückfährt. Wenn das Regiment Wellington gegen die Heiligkeit der deutschen drei Farben (nicht aus Porzellan) gesündigt hat, so wird dieß hier im Uebermaße wieder gut gemacht, denn die treuherzigen Oberösterreicher hängen zu allen Häusern und Thürmen die bunte Fahne heraus, welche mir weder eine Siegesnoch Friedensfahne zu sein scheint. Das Säbelgeklirre auf allen Straßen nimmt kein Ende, Alles ist bewaffnet, die Wiener Deputirten gleichen einer Musterkarte von zahmen Helden, auch die hiesigen Schüler und erwachsenen Studenten, an ihrer Spitze viele Akademiker, treiben ein arges Unwesen, vor jedem Gasthofe sind bewaffnete Civilisten aufgestellt und präsentiren

vor jedem einziehenden Mantelsack ihr Gewehr. Es ist ein Fastnachtsspiel sonder Gleichen. Es fehlt nur, daß auch die Frauen bis an die Zähne bewaffnet wären — sie scheinen mir noch die tapfersten zu sein, vielleicht auch die besonneneren. Denn ich habe mich nicht enthalten können, inmitten einer solchen Wiener- und hiesigen Heldenversammlung mit Beihilfe eines Frankfurter Brustmittels mein ganzes Glaubensbekenntniß zum Besten zu geben und hatte die Freude zu bemerken, wie die Frauen es an strafenden Blicken gegen ihre freiheitsbethörten Männer nicht fehlen ließen. Der Kaiser soll, wie hier mit Bestimmtheit behauptet wird, bis 25. dieß nach Wien zurückkehren, um am 26. die Reichsversammlung zu eröffnen. Die Verunreinigung des Briefes kommt daher, daß in der Streusandbüchse kein Sand war, sondern aus allen Löchern Dinte rann. Es ist ein Zeichen des Obscurantismus des geistlichen Standes, dem man keinen Sand mehr vergönnt. Besser etwas zu viel Dinte auf dem Papier, als Sand in den Augen. Gott helfe!"

„Wien, den 25. Juni 1848. Ich und die Schwester (Münzberg) sind außer — einem Unfalle, den ich persönlich mittheilen werde, — glücklich aus Schlesien zurückgekommen. Ueber unsere Ankunft bei unserm verehrten Vater und in der Mitte fast aller Angehörigen, gerade jetzt in einer so schweren und wichtigen Zeit werde ich Vieles zu erzählen haben. Alle grüßen Sie mit herzlichster Liebe. Auch Weiß, welcher gegenwärtig in Troppau als Provincialdeputirter verweilt und später hieher als Deputirter zum Reichstag gehen soll, haben wir gesehen, indem wir absichtlich unsern Weg über Troppau zurückgemacht haben; nach Zuckmantel aber sind wir nicht gekommen, wo alle drei Söhne des Weiß im Hause sind. Gustav war in Groebnig. Das Nervenfieber wüthet noch schrecklich in Schlesien, eine große Anzahl von Geistlichen und Aerzten meiner Bekanntschaft sind hinweggestorben. Ein erwachsener Sohn meiner Schwester Kosch lag eben gefährlich am Typhus darnieder. Die Münzberg wurde auf dem Rückwege unpäßlich und ich hatte Sorge wegen einer möglichen Ansteckung. Auch ich habe gestern den ganzen Tag im Bette zugebracht, heut fühle ich mich aber hinlänglich wohl, um wegen einer ähnlichen Sorge ganz beruhigt sein zu können. Erzherzog Johann ist als Vertreter des Kaisers gestern Abends hier eingetroffen. Morgen sollte die Eröffnung des Reichstages stattfinden. Da derselbe jedoch verschoben werden mußte, so ist man in großer Besorgniß wegen dem Verhalten der Stadt. Gott gebe, daß die Ruhe nicht im Großen gefährdet werde, kleinere Störungen hören hier gar nicht auf. Ueberhaupt ist der Zustand Wiens und Oesterreichs von der Art, daß er alle meine Vorstellungen und Befürchtungen weit übersteigt. So Gott will, werde ich hierüber nächstens mündlich meine Beobachtungen und Klagen mittheilen können. Auf Andringen meiner Schwester will ich

in den nächsten bedrohlichen Tagen ihr noch zur Seite bleiben, sodann aber gleich nach Hause eilen."

(*) Die nachfolgenden Briefe beschäftigen sich mit dem schwer erkrankten und im schönsten Mannesalter schnell verstorbenen Lehrer Michael Seiz in Aresing, dem Bruder der treuesten Haushälterin Proske's, Fräulein Marie Seiz, und sind ein köstlicher Beweis für das tiefe Gefühl Proske's für Leid und Freud.

„Ischl, den 28. Juli 1850. Soeben erhalte ich den Brief mit der kummervollen Nachricht von der bedenklichen Erkrankung Ihres Bruders. Dieser neue Unfall betrübt mich auf's heftigste. Möge uns Gott das Härteste ersparen und uns recht bald aus dieser schrecklichen Sorge erretten!"

„Ischl, den 30. Juli 1850. Vor Angst und Schmerz möchte ich vergehen wegen dem Zustande des guten Michel. Wenn wirklich die Aerzte die Amputation für das letzte Mittel und das Uebel für Brand ansehen, so muß die Gefahr schrecklich und kaum noch Rettung möglich sein. Jedenfalls wird man doch vor der Operation noch einen dritten Arzt zu Rathe gezogen haben. Die Lage der armen Frau und Familie muß eine schauerliche sein, möge doch Gott ein Wunder Seiner Erbarmung wirken und Hilfe senden! O ich bitte Sie inständig, mich umgehend von der Lage der Aresinger zu unterrichten, weil ich dahin in eine unmittelbare Correspondenz nicht zu gelangen wüßte. Gott verleihe Rettung — wenn sie auch noch so langsam und leidensvoll eintreten sollte; ich kann den Gedanken nicht faßen, daß ein so glückliches Familienband schon jetzt und so plötzlich gelöst werden soll! Möchte der Herr auch hier das Gebet so vieler Freunde und Angehörigen, insbesondere das zarte Flehen und Seufzen der Unmündigen nicht unerhört lassen! Sein Wille geschehe nach dem erbarmungsvollsten Maße Seiner Liebe!"

„Ischl, den 31. Juli 1850. Als ich dort am Strande der Donau traurigen Herzens dem scheidenden Schiffe nachblickte und auf das Felsenbild hindeutete, unter dessen Schutz ich mich hingestellt hatte: es war der Abschied der göttlichen Mutter von Jesu, dabei die schlichten Worte:

„Maria mit betrübtem Herzen
Schied von ihrem Sohn voll Schmerzen,"

fühlte ich zwar eine Ahnung tiefen Herzeleides, aber daran hätte ich nicht gedacht, daß der scheidenden Freundin daheim ein so reichgefüllter, bitterer Leidenskelch dargereicht werden sollte. Täglich überzeuge ich mich mehr von der anbetungswürdigen Bedeutung der göttlichen Fügungen, in denen überall die weisesten Absichten verborgen liegen, wenn auch der Anschein noch so geringfügig und zufällig ist. Mein Schmerz war gewiß ein be-

deutender, Sie allein nach Hause reisen zu lassen, und ohne Sie hieher zu gehen: aber wie schrecklich wäre unsere Lage gewesen, wenn der todtkranke Bruder Sie nicht hätte erreichen können? Welch großer, wenn auch höchst schmerzlicher Trost für Mutter und Angehörigen, daß Sie in ihrer Mitte unter dem Kreuze stehen! Noch hoffe ich unter dem Kreuze der Leiden, denn den Gedanken kann ich nicht ins Herz fassen: daß unabwendbar das Schlimmste zu befürchten sei. Wie oft habe ich die schrecklichen Zeilen vom 26. dieß, welche ich erst heute empfing, durchgelesen, um aus einem Worte nur Trost und Hoffnung zu schöpfen! Ich begreife gar nicht, welch fürchterliches Uebel denn in so kurzer Zeit über den guten Bruder kommen konnte. In der Behandlung und Pflege ist gewiß Alles aufgeboten worden, was ärztliche Kunst und Liebe vermag: unter den Händen der liebevollen Gattin ist gewiß nicht das Mindeste versäumt worden. Wenn es denn eine gegründete Nothwendigkeit wäre und die Erhaltung des Lebens sicher davon abhängen sollte, daß eine Gliedmaße geopfert würde, so würde man sich ohne Vorwürfe diesem alleinigen Rettungswege nicht entziehen dürfen. Hat ja Feneberg auch dieß Opfer gebracht. Mein Herz findet keinen Augenblick Ruhe, ich zittere vor jeder Stunde, und doch wäre ich froh, wenn ich mehr als einmal des Tages Nachricht erhalten könnte."

„Den 1. August. Nach einer angstvoll überstandenen Nacht war die Stunde herangekommen, wo ich Ihren Brief vom 29. Juli auf der Post erhielt. Der Inhalt ist schrecklicher, als ich irgend befürchten konnte. Beide Füße abzunehmen, läßt für Erhaltung des Lebens wenig Hoffnung übrig. Es ist herzzerreißend, wenn ich Eure Lage überdenke, ich habe keinen Augenblick mehr Ruhe und werde heut Abends (denn früher geht kein Eilwagen) über Salzburg und München so schnell als möglich bei Euch zu sein trachten. Ob zu spät — liegt in Gottes Hand, wie des geliebten Bruders, so unser Aller Leben! Gott leite uns nach Seinem heiligen Willen! Mit Schmerzensgrüßen an Alle."

(*) In diesem Briefe aus Aresing den 7. August 1850 theilt Proske den Tod des Lehrers Seiz, dessen Onkel Canonicus Andreas Seiz an der alten Kapelle in Regensburg, mit.

„Aus Herrn M. mündlichem Berichte werden Sie bereits erfahren haben, daß die schrecklichen Leiden Ihres geliebten Neffen allmählig ihrer unvermeidlichen, traurigen Lösung entgegenrückten. Heute Vormittags 11 Uhr ist der schwerbelastete, christliche Dulder in die ewige Heimath eingegangen. Schon gestern war ein großer Nachlaß der Kräfte eingetreten. Heute Nachts kam ein Fieberfrost hinzu, welcher vollends den Rest der Lebenskraft verzehrte, und seit 7 Uhr des Morgens — wo die Aerzte

noch zum letztenmal hier waren — waren alle Zeichen der nahen Auflösung sichtbar geworden. Mit vollem Bewußtsein, ohne alle Klage entschlief der Unvergeßliche sanft wie ein Kind in dem Herrn. Der Schmerz Aller, die dem Vollendeten angehörten, ihn schätzten und liebten ist ebenso groß, als gerecht. Die außergewöhnlichen Leiden, welche den frühen Tod unsers geliebten Freundes herbeiführten, lassen die Strenge der göttlichen Fügung nicht verkennen, welcher wir uns in Demuth unterwerfen müssen, wie es der Vollendete gewiß zu seinem größten Heile gethan hat. Die Geduld und vollkommenste Ergebung in den Willen Gottes unter den größten Schmerzen und Leiden, die einem Sterblichen auferlegt sein können, setzten dem Geschiedenen die schönste Krone der Gerechtigkeit auf und können als ein Vorbild gelten, welche Feuerprobe der Glaube bestehen könne, um die christliche Märtyrerpalme zu erringen. Ueber seine Lippen kam während der ganzen Krankheit kein Laut des Unwillens, wohl aber der unausgesetzte Preis Gottes und anbetender Dank Seines heiligen Willens. Uebermorgen wird die Leichenbestattung vollzogen, weil die vorausgegangene Krankheit keinen längeren Aufschub der Beerdigung verstattet. Mit dem herzlichsten Wunsche, daß diese Trauerbotschaft Sie nicht allzutief ergreifen und Ihre Gesundheit sich bestens erholen möge, empfehlen wir uns Alle Ihrer Liebe und Theilnahme im Gebete. In Hoffnung eines baldmöglichen Wiedersehens verharrt."

(*) Der jetzt folgende Brief hat die Krankheit des eben genannten Canonicus Seiz, des Neffen des Bischofs Sailer, eines unendlich liebenswürdigen Greises, zum Gegenstande.

„Ischl, den 15. August 1850. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 12. dieß, welcher mich auf's schmerzlichste überrascht. Es scheint wirklich, als wolle uns alle die Hand der göttlichen Vorsehung so schwer berühren, daß wir uns von einem Schlage zum andern nicht erholen können. Die längere Unpäßlichkeit unsers ehrwürdigen Herrn Canonicus Seiz, die schrecklichen Vorgänge in Aresing — wohl auch das hohe Alter — und der neueste, wenn auch an sich hoffentlich ungefährliche Vorfall lassen im Zusammenhange Vieles befürchten. Ich bereue es, nicht nach Regensburg gegangen zu sein, um in Eurer Mitte zur Pflege und Hilfe des verehrten Patienten beiwirken zu können, andererseits hätte durch beschleunigte Vornahme meiner Operation die Sorge für M. und Sie sich verdoppelt, so daß es vielleicht nicht ohne höhere Fügung geschah, daß ich nocheinmal hieher ging. Jedenfalls bitte ich Sie angelegentlich, entweder eigenhändig oder durch M. mich täglich in Kenntniß des Krankheitsverlaufes zu setzen, während ich mich hier auf das inständige Flehen zu Gott beschränken muß, daß dieser Kelch an uns vorübergehe und Gottes Gnade uns bald Hilfe

verleihe. Grüßen Sie mir den geliebtesten Patienten vom Grunde des Herzens."

(*) Die nächsten drei Briefe beschreiben eine mit Proske vorgenommene Operation.

„Ischl, den 20. August 1850. Meine Lage ist gegenwärtig der Entscheidung ganz nahe, und ich glaubte Ihnen schon heut mit aller Bestimmtheit das Ziel meines hiesigen Aufenthaltes anzeigen zu können; allein bei der gegenwärtigen Anwesenheit des kaiserlichen Hofes ist Doctor Brenner so sehr in Anspruch genommen, daß man ihn wenig erreichen kann, und ohne ihn kann und will ich keinen festen Entschluß fassen. Unterdessen wollen wir unsere Augen und unser festes Vertrauen zu Gott erheben, damit bei Ihnen zu Hause und hier durch den alleinigen Schutz von Oben Alles zu unserem Heile geleitet werde. Für die Hilfe aber, welche der Herr dem theuren Onkel verliehen, müssen wir aus der Tiefe des Herzens danken und anbeten. Der Kaiser, die kaiserlichen Eltern, die Kaiserin Mutter, alle Brüder des Kaisers und andere Glieder des Kaiserhauses sind hier anwesend. Der herrschende Zug in Allen ist die reinste Gottesfurcht und Demuth. Ihre Frömmigkeit und Gebetsliebe ist so groß, daß sie Vormittags beinahe nicht aus der Kirche kommen. Am rührendsten ist es, wenn der Kaiser in der Mitte seiner Eltern dem Gottesdienste beiwohnt, wie dieß auch an seinem Geburtsfeste vorgestern während einer einfachen heiligen Messe stattfand, da wird wohl aus des Herzens Tiefe gebetet. Der Frömmste und Edelste unter Allen aber scheint mir der kaiserliche Vater zu sein."

„Ischl, den 23. August 1850. Heute habe ich unter Gottes Beistande die Operation glücklich überstanden. Da mir nicht erlaubt ist, mehr zu schreiben — welches Morgen oder Uebermorgen geschehen wird — nur ein paar Worte: 1) die Operation durfte nicht länger aufgeschoben werden, da bereits Entzündung eingetreten war; 2) die Operation dauerte eine halbe Stunde und war sehr complicirt; ein Betäubungsmittel durfte nicht angewandt werden, weil dieß der Operateur für gefährlich hielt; 3) der Operateur ist ein sehr geschickter Primärarzt des Wiener allgemeinen Krankenhauses und hat seine Aufgabe bestens gelöst, er verheißt auch die schnellste Heilung; 4) Ich befinde mich in dem hiesigen Krankenhause und genieße die beste Pflege. Morgen oder Uebermorgen Alles ausführlich. Gott sei für Seine sichtbare Hilfe lebenslänglich gepriesen!"

„Ischl, 25. August 1850. Meinen Brief vom 23. ds. werden Sie wohl empfangen haben. Was ich dort in größter Kürze berichtete, kann ich heute etwas ausführlicher anzeigen, weil ich mich wirklich in einem Zustande befinde, welcher eine über alle Erwartung schnelle und glückliche Heilung hoffen läßt. Vorigen Montag erhielt ich Ihr Schreiben, worin

Sie mir die bewußte Nachricht wegen Dr. Karl Herrich mit dem Bemerken ertheilten, daß ich zu Hause wegen einem Operateur in Verlegenheit kommen dürfte. Dieß bestimmte mich, sogleich mit Dr. Brenner Rücksprache zu nehmen, ob ich vielleicht in Ischl selbst die Operation könne vornehmen lassen. Herr v. Brenner ist selbst Operateur, jedoch brachte er einen weit geübteren Arzt in Vorschlag — welcher sich eben in Ischl befindet und zu welchem er mich mit einer Zuschrift sendete. Dieser Arzt ist in dem Wiener allgemeinen Krankenhause Primärarzt und heißt Dr. Moissisowicz. Dienstag untersuchte derselbe meinen Zustand und erklärte sogleich, daß die Operation keinen Aufschub mehr verstattete, indem die Geschwulst bereits an mehreren Stellen entzündlich geworden und eine bösartige Eiterung zu befürchten sei, wenn sie von selbst aufbrechen sollte. Hierauf schrieb ich an Sie, um Sie auf etwas Wichtiges vorzubereiten, wie sich aus meinem Briefe vom 20. erkennen läßt. Die Operation wurde auf Mittwoch festgesetzt, da war Brenner verhindert; dann auf Donnerstag, da aber war Moissisowicz verhindert und so mußte ich die Marterwoche durchmachen, bis ich endlich Freitag wenige Stunden vor der Operation Gewißheit erhielt. Gleich bei der ersten Untersuchung hatte Moissisowiez erklärt, er müsse mir die Anwendung jedes Linderungs- oder Betäubungsmittels entschieden widerrathen, wegen meinem Kopfe sei das Aeußerste zu befürchten, jedenfalls werde eine langwierige Heilung — von mehr als drei Monaten — die unvermeidliche Folge sein, im entgegengesetzten Falle würde ich freilich eine Portion Schmerzen zu ertragen haben, könne mich jedoch einer baldigen, hoffentlich recht schnellen Heilung vertrösten. Da Brenner, welchem ich die Entscheidung überließ, die gleiche Ansicht aussprach und auch aus eigener Erfahrung gegen die höchst verderblichen Wirkungen der Betäubungsmethode sich aussprach, entschloß ich mich gerne diesem Verlangen Folge zu leisten, als ich stets gegen das Betäubtmachen selbst größeren Abscheu hatte, wie gegen die Operation. Freitag um 12 Uhr geschah dieselbe unter bedeutenden Schwierigkeiten, denn das Gewächs war ein ganz anderes, als alle Aerzte bisher vermuthen konnten. Der Operateur erklärte, daß ein derartiges Gebilde dem erfahrensten Wundarzt nur selten einmal in der Praxis vorkomme. Ich überhebe mich der näheren Beschreibung des Gewächses; in Weingeist bewahrt werde ich es Herrn Dr. Heigel zur Ansicht mitbringen. Was ich Ihnen vorgestern von dem vollkommenen Gelingen der Operation und von der Hoffnung, es werde die Heilung auf direktem Wege bald erfolgen, andeutete, scheint sich völlig zu bestätigen. Denn heute am dritten Tage bin ich von allem Fieber und örtlicher Entzündung frei und es steht kaum ein späteres Eintreten derselben zu befürchten. Freilich ist die Behandlung fortgesetzt eine kräftige und aufmerksame, Tag und Nacht werden unausgesetzt Eisumschläge gemacht und schon den dritten

Tag erhalte ich keinen Bissen Nahrung. Eine sehr dünne Fleischbrühe und der Wasserkrug fristen mein Dasein, wobei ich mich jedoch auch innerlich ganz wohl befinde. Die Pflege und jegliche Einrichtung dieses Krankenhauses ist musterhaft zu nennen. Aus Allem werden Sie erkennen, daß der liebe Gott mir Armen sichtbar beigestanden ist. Außer der Betrachtung des heiligsten Leidens unsers Erlösers hat die Vergegenwärtigung der schrecklichen Qualen, deren unser theurer Bruder und Freund mit standhaftem Glauben erlegen ist, mich in der heißen Stunde beschützt, daß ich meine kleine Prüfung mit freudiger Ergebung ertragen konnte. Grüßen Sie alle theilnehmenden Freunde innigst und dankbar und empfehlen Sie mich in deren Andenken und Gebet."

(*) Der Brief beschäftigt sich mit der Krankheit des Canonicus Seiz.

„Aibling, den 17. Oct. 1850 In welcher Stimmung ich seit gestern Früh mich befinde, wird Ihnen der beiliegende vom 16. datirte Brief bezeugen. Möge Gottes Allbarmherzigkeit verleihen, daß der Hoffnungsfunke, welchen Ihre Briefe vom 15. (beide sind gleichzeitig gestern eingetroffen) in meiner Seele angefacht, nicht für immer erlösche! Mit Beben sehe ich dem nächsten Briefe entgegen. Gestern wanderte ich längst der Poststraße bis zum Wallfahrtsorte Weihernlinden, gebrochenen Herzens, tiefgebeugt und gelähmt am Geiste und Leibe. Die Erwartung brieflicher Nachrichten erfüllte mich mit Todesschauern. Die Post brachte zwei Briefe aus M. vom 15., welche des Unfalls in einer Weise erwähnten, die noch Hoffnung erweckte. Sollte das göttliche Rosenlicht des gestrigen Abendhimmels doch noch eine glücklichere Deutung verstatten?! — Diese doppelte Seligkeit wäre zu groß für mein zaghaft zertrümmertes Herz! Oder sollte zarte Besorgniß der betrübten Freundinnen so weit gegangen sein, den ganzen Schmerz auf sich allein zu nehmen und die schrecklichste Gewißheit mir vorzuenthalten? Oder hat man sie selbst in München geschont, und die Trauerbotschaft verschwiegen? — Ich schwebe im Zustande fürchterlicher Zweifel. Nur Eines glaubte ich heute unterlassen zu dürfen, nämlich die vorgesetzte Trauerfeier des heiligen Meßopfers, ich verrichtete vielmehr dasselbe im festesten Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, des Herrn und Erhalters alles Lebens, mit dem inbrünstigen Gebete um dießmalige Hülfe und Rettung."

(*) Canonicus Seiz ist todt.

„Aibling, den 18. Oct. 1850. Es ist sein Geist — diese Ahnung wird mir immer heller — welcher mir in jenem wundervollen Himmelslichte erschienen. Alle Seligkeiten des Himmels schienen ausgestrahlt, ein Fest der Seligen bereitet zu sein, als sollte die Aufnahme eines begnadigten Wesens in den Schooß der allerbarmenden Liebe gefeiert werden. Die

geliebten Heimgekehrten Alle, die frommen Eltern, gottgetreuen Geschwister, der verklärte hohe Bischof, zuletzt der auserwählte Martyrer schienen in reicher Strahlenfülle versammelt, den Geliebten zu erwarten, um ihn vor den Thron des Lammes in das Reich ewiger Anbetung und Anschauung einzuführen. Abends 7 Uhr. So ist nun, was ich aus schüchterner Seele geahnet, leider zur Gewißheit geworden, wie ein Brief von Ihnen, den ich in diesem Augenblicke empfange, bezeugt. Wir sind die Verlassenen, Er der Beseligte. Friede, Freude, ewiges Heil Seiner Asche!"

(*) Ich schiebe zur Ergänzung noch drei auf Canonicus Seiz bezügliche Briefe ein; der erste ist von meinem verstorbenen Bruder Georg.

„Regensburg, den 13. Oct. 1850. Meine beiden Briefe vom gestrigen Datum werden Sie erhalten haben, und gewiß hat die Trauernachricht auf Sie den erschütterndsten Eindruck gemacht. O Gott! was wird noch Alles kommen?! — Gestern bin ich bei der Beerdigung stehen geblieben; dieselbe wird der H. H. Canonicus W. statt dem H. H. Dechant vornehmen; weßhalb derselbe mich um biographische Notizen ersuchte. Ich suchte aus den Papieren, die wir wegnahmen, solche zusammen, ordnete dieselben, und übergab sie heute früh. Will er dieselben benützen, so gereichen sie weder dem Verstorbenen noch dem H. Kapitel, als auch seinen Anverwandten zum Nachtheil. Sie enthalten das vortreffliche Verhältniß zu Sailer u. s. w., sowie die Liebe zu seinen Verwandten, Freunden und seiner früheren Gemeinde; aber vorzüglich sein Verdienst um das Schulfach u. s. w., sowie die besondere Anerkennung der früheren hohen Kreisstelle. Selbst die oftmaligen Besuche zu Aislingen durch den Hochw. Herrn Bischof, sowie Ihre Primizfeierlichkeit verdienten Erwähnung u. s. w., deßgleichen die Herausgabe der sämmtlichen Werke Sailers durch Widmer, Sie, Diepenbrock u. s. w., die stille und oft sehr reichliche Unterstützung der besonderen Hausarmen u. s. w. sein gerechter Charakter."

(*) Die nächsten zwei Briefe an Seiz stammen aus viel früherer Zeit.

„Hochwürdiger Herr Pfarrer, Innigverehrter Freund!

Daß Sie im neuen Jahre Ihre Liebe und edles Wohlwollen gegen mich beibehalten, muß mich innigst erfreuen; daß Sie aber der Versicherung dieser unschätzbaren Gesinnung eine so kostbare Gabe beigefügt, dieß muß mich nach den vieljährigen Gnadenbeweisen unsers geliebtesten Herrn Bischofs sowohl, als auch meines theuren, unvergeßlichen Herrn und Freundes in Aislingen beugen und beschämen. Doch Sie wollten mich ja nur erfreuen! und so darf ich die Liebesgabe wohl mit einem herzlichen Vergelt's Gott! hinnehmen. Besonders danke ich der im Buche der Weisheit schon gepriesenen, in rastloser Häuslichkeit und Industrie wirksamen Jungfrau Schwester Juliane, welche dem theuren Geschenke dadurch einen höheren

Werth zu geben wußte, daß der Lein im Hause des geliebten Herrn Pfarrers gesponnen, das Gespinnst in Seiner Gemeinde gewebt, und das Gewebe in der freundlichen Nachbarschaft gebleicht wurde. Für solche Liebe zu dem theuren Pfarrhause, der Pfarrgemeinde und Nachbarschaft und zu den entfernten Freunden Aislingens hat Ihr der Herr auch sobald die Wiedergenesung von einer Krankheit verliehen, die uns alle in die schmerzlichste Besorgniß setzte. Gott vollende Seine Hilfe und begründe die Gesundheit dieses theuren Lebens noch auf lange Zeit! Unser Hochwürdigster Herr Bischof bringt diesen Winter, Gottlob! in tröstlicher Gesundheit hin, so daß von der letzten längeren Krankheit keine Spur mehr vorhanden ist. Ein gleiches Wohlsein wünsche ich auch Ihnen in Folge der letzten Badekur. Die liebe Therese kränkelt abwechselnd, jedoch ohne irgend eine Besorgniß zu erwecken. Aber unser Herr Weihbischof Wittmann liegt gegenwärtig an einer Krankheit darnieder, deren Ausgang sich noch nicht bestimmen läßt. Dieser mögliche Verlust betrübt allgemein; auch wissen Sie sehr wohl, wie groß derselbe für die Diözese, und wie unersetzlich für unsern schwergeprüften Bischof sein würde. Gott möge das allgemeine, heiße Gebet um Abwendung dieses Unglücks erhören! — Ihrer liebenden Fürbitte und Freundschaft mich herzlichst empfehlend, wiederhole ich den innigsten Dank an Sie, und die verehrteste Jungfer Schwester und bleibe Ihr

mit ehrfurchtsvoller Liebe ergebener K. Proske."

„Hochwürdiger Herr Pfarrer, Hochverehrtester Freund!

So eben trete ich aus dem Hause meines lieben Collegen Blümelhuber, welcher vor einer Viertelstunde die Bürde des irdischen Lebens mit einer so vollkommenen Hingebung in die Erbarmungen des Herrn ablegte, wie ich nur mir selbst und allen Mitbrüdern in Christo wünschen kann. Langes Leiden bereitete ihn stufenweise zu einem wahrhaft gottseligen Lebensende vor, welches mir, sowie auch der lieben Therese und Marie, welche Zeugen dieses höchst erbaulichen Todes waren, ein unauslöschliches Andenken bleiben wird. Durch diesen Todesfall entsteht in unserm Collegium eine Lücke, welche statutenmäßig durch canonische Erwählung eines neuen Mitgliedes ergänzt werden soll. An diese Eröffnung knüpfe ich eine Bitte, welche zwar ihrer zarten Natur nach auf mich den Schein von Vordringlichkeit und Unbescheidenheit werfen dürfte, welche ich jedoch aus den wichtigsten Antrieben des Herzens nicht unterdrücken kann. Ihrer verehrten Schwester und Nichte, mir und gewiß allen Ihren Freunden dahier müßte es die herzlichste Freude bereiten, Sie hochgeschätztester Freund! in ihrer Mitte und an den Grabesstufen unsers gemeinsamen Vaters für den Rest des hinfälligen Lebens sich vereinigen zu können. Sollte Ihr Wunsch dem meinigen begegnen, und Sie sich entschließen

können, das formelle Gesuch an das diesseitige Stiftskapitel direkt ergehen zu lassen, so wäre die äußere Vorbedingung erfüllt, und Gott würde vielleicht die Wahl nach dem sehnlichsten Wunsche meines Herzens lenken. Ich habe mich zwar gegen keinen meiner Herrn Collegen hierüber geäußert, um jeden Schein der Mißdeutung entfernt zu halten; dennoch fühlte ich auch keinen Grund, meine Bitte zu unterdrücken, weil hoffentlich die gute Sache ohne äußere Vorbereitung Eingang finden dürfte. Gott wird Ihnen das Rechte in's Herz geben. In diesem Vertrauen und mit der Bitte um Verzeihung meiner Zudringlichkeit bin ich mit liebevollster Ergebung Ihr

aufrichtiger Diener und Freund Proske."

(*) Die Bewerbung, welche bis dahin Bischof Sailer stets verhindert hatte, fand statt und Seiz wurde Canonicus an der alten Kapelle, später Scholasticus, als welcher er besonders viel für das Seminar an der Aula wirkte im Vereine mit dem Vicar und Inspector Carl Seibold, gestorben 1865.

(*) Auf die obige Todesnachricht des Canonicus Seiz antwortete Proske meinem verstorbenen Bruder:

„Aibling, den 19. Oct. 1850. Mein theuerster Freund! Die innige Theilnahme, thätige Obsorge und erneuerten Liebesbeweise, welche Sie mir treulich in so vielen herben Prüfungen, besonders jetzt in dem tiefschmerzenden Trauerfall an den Tag gelegt — möge Gott der Vergelter aller christlichen Treue und Liebe Ihnen reichlich lohnen! Wie tief mir diese letzte Schicksalswunde in die Seele gedrungen, ist nur Gott bekannt; noch fühlbarer und tiefer schmerzt mich aber das Mißgeschick, daß es der guten Marie — der treuen Pflegerin und Trösterin aller ihr Angehörigen bis zum letzten Lebenshauche — nicht beschieden war, ihrem geliebten Wohlthäter und Oheim die letzte Pflicht treuer Dankbarkeit und Liebe zu erweisen. Ihnen, theuerer Freund! der Sie mit größter Aufopferung in jeder Trübsal der Familie Rath, Trost und Hilfe gewährten und dieß jetzt als der allein zurückgebliebene Freund des Vollendeten am wirksamsten zu thun vermochten, empfehle ich die Vertretung der schwerbetrübten Nichte in jedem Verhältnisse, welches mit dem erlittenen Trauerfalle in Verbindung steht und worin sie Ihres einsichtsvollen Beistandes bedarf. Für mich selbst wage ich kaum mehr Etwas zu wünschen und zu hoffen, jedenfalls werde ich die Leidenswege, welche mir der Herr noch anweisen wird, mit Ergebung wandeln. Unser aller Loos für Zeit und Ewigkeit der göttlichen Barmherzigkeit im demüthigen Gebete anempfehlend verharrt Ihr

aufrichtig ergebener Freund Proske."

(*) Der nachstehende Brief athmet den tiefsten Schmerz, erzeugt durch Verhältnisse, welche die Discretion zu erörtern verbietet.

„Augsburg, den 23. October 1850. Hier wäre ich auf der letzten Station meiner inländischen Wanderschaft — will's Gott! angelangt; wie weit ich von der letzten meiner Lebenswanderung entfernt bin, ist gleichfalls nur Gott bekannt, jedoch hoffe ich, daß die größere Bürde meiner Leiden bereits überwunden ist. In diesem Augenblicke wurde ich wieder von so heftigen Brust- und Kopfkrämpfen befallen — welche in der letzten Zeit oft und sehr stark eintreten — daß ich nur mit Mühe weiter schreiben kann. Diese Zustände steigern sich manchmal bis zum Gefühle der Lebensunfähigkeit und ich werde täglich besorgter wegen meiner Zukunft, da seit der Operation alle innern Beschwerden zugenommen haben. Sollten diese schauerlich befremdenden Zustände in weiterer Zunahme hervortreten, so würde ich ernstlich bedacht sein müssen, meine Sachen ehestens zu ordnen, denn die Möglichkeit eines plötzlichen Ausganges rückt immer näher. Ich leide an einer Seelenangst, daß mir der Athem ausgeht und ich nur mit Zittern und Zagen der nächsten Stunde entgegensehe. Meine Lebenskräfte sind zum Vergehen zerrüttet. Ich betrübe so viele theilnehmende Menschen mit meinen Klagen, dieß ist für mich das Schmerzlichste. Für mich allein hege ich keine — oder doch nur wenige Wünsche und überlasse mich gerne den Wegen des barmherzigen Gottes."

(*) Die nachfolgenden Briefe beziehen sich auf den Psalm 14, welchen mein verstorbener Bruder Georg auf den Wunsch der Passauer Liedertafel für das dortige große Sängerfest 1851 componirt hat und sind an meinen Bruder gerichtet.

„Den 12. April 1851. Ihre Blätter überschicke ich noch heute und bezeuge Ihnen alle Freude über den letzten Satz: „So kehre denn ꝛc.", welchen ich sehr gelungen fand. Noch ein paar ähnlich geglückte Sätze zum Schluß und der Erfolg wird gesichert sein!"

„Regensburg, den 3. Juli 1851. Daß Sie bei der Straubinger Liedertafel gute Gesinnung und ernste Vorstudien wahrgenommen, freut mich sehr, und ich wünsche Gleiches für Passau. Mit Ihrem persönlichen Erscheinen wird überall der Eifer erhöht werden, und dadurch die Wahrheit zu wirksamer Anerkennung gelangen. Die Instrumentalfrage sollte schon in der beabsichtigten Weise gelöst werden, um ganz beruhigt sein zu können. Finden Sie irgend Zeit, so lassen Sie mich auch Etwas von Passau vernehmen, vor der Hauptproduction!"

„Den 4. Juli 1851. Ich hege hinsichtlich der Ausführung Ihres Werkes die beste Hoffnung — denn der gute Wille der Besseren fällt in's Uebergewicht. Die Begleitungsmusik macht mir noch einige Sorge; die Beiziehung der hiesigen Hornisten wäre immer gut gewesen; wenn auch

nur der Vollzähligkeit halber: denn eine große Sängermasse verlangt auch eine zahlreiche Begleitung. Doch hierüber werden Sie bereits Klarheit besitzen und das Nöthige vorgekehrt haben."

„Den 5. Juli 1851. Wir hoffen, daß Ihre angestrengten Bemühungen um Chor- und Instrumental-Einübung von befriedigendem Erfolge gewesen, und zu hoffen sei: daß die heutige Gesammtproduction vom besten Erfolge gekrönt werde. Dieß wünschen und erflehen wir Ihnen von ganzem Herzen, vor Allem ich aus tiefgegründetem Rechte. Der Herr belebe Ihren Muth im Kampfe und lasse dem Ihm geweihten Werke Licht und Wärme entströmen in die Herzen Aller."

(*) Die nachfolgenden Briefe schrieb Proske an meinen in Reichenhall zur Cur weilenden Bruder Georg.

„Regensburg, den 22. Juli 1858. Gott gebe zu jedem Act der begonnenen Cur seinen himmlischen Segen, dieß wünsche und erflehe ich täglich."

„Regensburg, den 26. Juli 1858. Verehrtester Freund! Ihre Briefe dd. 23. dieß sind eben eingetroffen. Die Anstrengungen der Reise und die Beängstigungen wegen des verlorenen Briefes haben sich für Körper und Gemüth so fühlbar gemacht, daß ich mich gar nicht wundere, wenn Ihr Befinden bisher ungewöhnlich afficirt gewesen ist. Ich hoffe jedoch, daß der auf gutem Grunde begonnene Curgebrauch diese Leiden bald verringern und die erwünschte Stärkung gewähren wird. Sehr beruhigend ist uns die Nachricht, daß Sie in St. Zeno für Wohnung und Beköstigung ein bequemes Auskunftsmittel gefunden, um nicht genöthigt zu sein, in der Hitze des Tages die bei Ihrem Zustande doppelt lästige Bewegung zu machen. Viele Bewegung ist überdieß nicht zu empfehlen, so lange die Kräfte nicht fühlbar gestärkt sind. So sehr auch das Gefühl der Langeweile von der erforderlichen Ruhe des Körpers und Geistes unzertrennlich sein mag, Sie können dennoch nichts Besseres thun, als nach Möglichkeit Alles fern zu halten, was Geist und Gemüth anstrengen und belästigen kann. Benützen Sie die Muße zu welcher Sie jetzt die Krankheit genöthigt hat, und welche Sie sich in einem allzu eifrigen Berufsleben niemals gegönnt haben. Gott wird mit Seiner Stärke und Gnade Sie wieder aufrichten, dieß ist mein Gebet und festes Vertrauen."

„Regensburg, den 30. Juli 1858. Was Sie in Hinsicht des Klima, der Atmosphäre, des Gebrauches der Kräutersäfte und Bäder, ferner der Wohnung und Kost äußerten, gereicht uns zur vollkommenen Beruhigung und wir vertrösten uns eines endlichen Heilerfolges bei längerer Anwendung des begonnenen Verfahrens. Darum bitte ich Sie angelegent-

lich, jede andere Rücksicht und Sorge bei Seite zu lassen, und jetzt Ihre gewissenhafte und ungetheilte Aufmerksamkeit auf den wichtigen Moment Ihrer Pflege und Cur zu concentriren. Gott wird Hilfe, Trost und Freude gewähren, Ihnen selbst, der geliebten Familie und treu anhänglichen Freunden, die geistig und im Gebet Ihnen nahe bleiben."

„Den 12. August 1858. Gott verleihe Ihnen Ruhe und Stärkung an Geist, Gemüth und Leib, davon hängt Ihre Genesung wesentlich ab; sorgen Sie sich nicht um den Zeitpunkt derselben! Möge Ihnen eine günstige Witterung verstatten, sich durch den Besuch einiger Sehenswürdigkeiten der Umgebung zu erheitern."

(*) Zur Ergänzung füge ich drei Briefe meines verstorbenen Bruders bei, die er aus Reichenhall an Proske schrieb.

„Den 27. Juli 1858. Die Luft und die gigantische Umgebung wirken jetzt mächtig auf mein Gemüth; ich kann Ihnen, theuerster Herr Canonicus, nicht genug danken für diese Ihre väterliche Liebe und Obsorge für mich Armen. Ich ahne, daß mein vegetirender Zustand in Regensburg über kurz oder lang hätte sich bösartig äußern müssen; denn es ist doch oft auffallend, wie vergeßlich ich bei der größten Wachsamkeit vielmals bin. Jetzt gewinnt mein Kopf die gehörige Spannkraft, und ich werde neu gestärkt und recht gekräftiget zurückkehren; werde dann nicht versäumen, Ihnen tagtäglich Beweise zu liefern meiner Dankbarkeit, Liebe, Hochachtung, Verehrung und Treue. Nur um das Eine bitte ich Sie: bleiben Sie mir immer gut, mein Lehrer, Freund und Rathgeber, sowie der Wohlthäter meiner ganzen Familie und mir. Gott der gütige aber lohne Ihnen dieses; und damit die Erfüllung desto gewisser werde, so werde ich mit meiner ganzen Familie tagtäglich die Barmherzigkeit Gottes anflehen im stillen demuthsvollsten Gebete."

„Den 5. August 1858. O Gott! wie froh bin ich, daß ich sagen kann, es geht mit mir besser. Schütze mich der Allgütige und sein heiliger Engel, daß ich nichts Ungeschicktes begehe, welches mir zum Nachtheil gereichen dürfte. Bitte für mich die allerseligste Jungfrau Maria bei dem Allmächtigen, daß er mich hinfüro stärken und kräftigen wolle, daß vorzüglich mein unregelmäßiger Zustand sich regeln möge, und ich mit neuer Kraft und mit neuem Muthe ꝛc. erfrischt und gehoben recht bald zurückkehren darf, um alldort mit neuer Belebung und Begeisterung zur Ehre Gottes und zum Nutzen unserer heiligen Sache ꝛc. und Ihnen als Beweis meiner Dankbarkeit wieder arbeiten und wirken kann und darf wie zuvor."

„Den 15. August 1858. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie meine Briefe — besonders — die zwei ex apructo geschriebenen erhalten haben

werden. Heute kam michs schon recht hart an, in der Kirche keine Function verrichten zu können; allein unter den bisher immer so sehr noch wechselnden Gesundheitsverhältnissen meines Zustandes, wäre mir kaum eine anstrengende Direction von Ihnen und Herrn Dr. Schnitzlein gestattet worden. Welch ein Glück, daß mir der St. Heinrichstag noch theilweise gelang; und wie schmerzt es mich, diesen herrlichen großen Ton-Werken, keine Thätigkeit so lange entgegensetzen zu dürfen. Gott hat es so gefügt, — will es anders haben als ich mir's denke und thun möchte, — er hat mir ein großes Leiden verbunden mit schweren Sorgen zur Prüfung auferlegt — ist der rechte Zeitpunkt wieder da, so hoffe ich: wird er meiner sich erbarmen, und mir meine Leiden mindern, und mir wieder Kraft verleihen, daß ich meinen dienstlichen Pflichten und anderen Gewissensarbeiten mit gleicher Thätigkeit wie ehemals obliegen werden könne." — Wie bekannt, starb mein Bruder im October 1858.

(*) Nachstehendes ist die Dankschrift für ein Andenken aus der Verlassenschaft des Cardinals Diepenbrock.

An die Hochwürdigsten, Hochwohlgebornen Herren Testaments-Executoren Sr. Eminenz des verewigten Herrn Cardinals und Fürstbischofs Freiherrn von Diepenbrock.

Hochwürdigste, gnädige Herren!

„Mit tieftrauerndem Herzen erfülle ich die herbe Pflicht, den Empfang eines Vermächtnisses zu bestätigen, welches mir durch das Ableben Sr. Eminenz des Herrn Cardinals und Fürstbischofs von Diepenbrock zugefallen ist. Ich, der ältere Genosse eines unter Sailers väterlicher Obhut begonnenen Priesterlebens hätte nicht gedacht, den schweren Tag solchen Verlustes, der in den Herzen Tausender eine nimmer heilende Wunde zurückläßt, erleben zu müssen. Stellt sich auch das kurze Erdenziel des Verklärten als ein ganzes, reichvollendetes Leben dar, welchem die Heimkehr in das Heiligthum des ewigen Friedens, als Lohn der reinsten Bewährung wohl zu gönnen ist, so werden doch die gerechten Wehklagen der gesammten Kirche über den frühen Verlust eines ihrer edelsten Kämpfer und Beschirmer lange nicht verhallen und sich nur in den einen Glaubenstrost auflösen: daß der treue Hirt fürbittend am Throne der ewigen Erbarmung nicht aufhören werde, der Seinen segnend zu gedenken, wie er ihnen auf Erden mit reichem Segen und mächtiger Hilfe beigestanden. Nur dieses innige Vertrauen vermag auch mich aufzurichten, den Schmerz zu überwinden, welcher mich beim Empfange der hinterlassenen Liebesgabe durchdringt, und für deren hochgeneigte Uebersendung den Dank tiefster Ehrfurcht darzubringen die Ehre hat Ew. Hochwürden und Gnaden

ganz ergebenster Diener Dr. Proske, Canonicus.

(*) Als Schluß dieser Brief-Fragmente füge ich noch einige Auszüge aus einzelnen Briefen Diepenbrock's an Proske hinzu, der bekanntlich mit ihm der Hausgenosse Bischofs Sailer war und mit Proske bis an sein Ende im innigsten Verkehre stand. Daß Proske mit Passavant und Diepenbrock's, Aerzten in Johannisberg, während der ganzen Dauer der schmerzlichen Krankheit des Cardinals in Verbindung stand, sei nur nebenbei erwähnt.

„Marienbad, 1827. Lieber Freund! Es freut mich aus Ihrem Munde zu vernehmen, daß unser hochwürdigster geliebter Vater (Bischof Sailer) sich wohl befindet. Es ist sonderbar! Ich hatte die gewisse Zuversicht in mir, daß er sich wohl befindet, keine Wolke von Zweifel oder Besorgniß konnte diese Gewißheit mir trüben, und doch freut es mich so unendlich, es in Ihrem Brief schwarz auf weiß zu lesen. Das ist die Eigenheit der menschlichen, aus Leib und Geist gekneteten Natur, daß sie für jede Thatsache, die in ihrer innern Welt sich geltend machen soll, eine äußere handgreifliche Bürgschaft verlangt, derselbe Grund, worauf die katholische Kirche ihre Lehre von der Nothwendigkeit und Wirksamkeit der äußern sacramentalischen Heilmittel baut.....

...Daß aber Sie lieber Freund wieder leiden, thut mir sehr weh; ich lasse jedoch nicht von der Hoffnung, daß auch Sie Heil finden werden, wo Sie es Andere finden lassen."

„Marienbad, den 1. August 1828. Lieber Freund! Es freut mich unendlich, daß Sie sich fortdauernd wohl befinden und so große Excursionen auf die höchsten Berge machen können. Auch ich habe schon alle umliegenden Bergspitzen bestiegen und sehnsüchtig nach Osten, d. h. nach Carlsbad hinüber geblickt. Sie haben Recht. In der Entfernung ist man sich oft im Geiste näher, als wenn man körperlich beisammen ist; es tritt dann in den Gedanken und Gefühlen die beschleunigte Bewegung eines fallenden Steines ein, die um so größer, je weiter die Entfernung, während der Stein, sobald er die ereilte Erde berührt, träge liegen bleibt. Es ist, als ob die Taube der Liebe auf einem solchen Fluge über Land all den Staub aus ihren Fittichen schüttelte, der sich im häuslichen Zusammensein nur zu leicht darin festsetzt. Doch liegt wohl der Grund noch tiefer, da Gott selbst die geschaffenen Geister aus sich hinaussetzte, um diese freie, reine Bewegung der Liebe, den centripetalen Trieb in ihnen zu wecken. Leider ist aber eine andere störende Anziehungskraft dazwischen gekommen, deren Einflüssen uns zu entziehen, unser hiesiges — ach! zu oft versäumtes — Tagewerk ist."

„Marienbad, den 3. August 1828. Es freut mich sehr, daß Sie die wohlthätigen Wirkungen der Cur, die Sie Andern bereiten, selbst zu

empfinden beginnen; es wäre auch zu hart, wenn Sie Andere zu dem Tempel der Hyginia ein und in's Trockene führten, und sie selbst an der Schwelle in der Traufe stehen blieben. Ich hoffe und wünsche, Sie werden recht gestärkt und neubelebt heimkehren. . . . .

. . . Wenn Sie in Weiden übernachten, ist es merkwürdig für Sie, den Antiquar Pußl, Vater des Dompredigers zu besuchen, der eine erstaunliche Masse von Büchern, und darunter sehr schätzbare Werke besitzt; er ist aber ein wenig theuer, gerade wie Freund Pusck in Augsburg. . .“

Homiletisches.

(*) Rede am Schlußabend des Jahres 1848 gehalten in der königlichen Studienkirche zu Regensburg von K. Proske.

Ubi Spiritus Domini, ibi libertas.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. (II. Corinth. 3, 17.)

In dem ersten Buche Mosis lesen wir, daß die Nachkommen der Kinder Noah's einen Beschluß faßten und sprachen: „Wohlan, lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen!“ So lautete ihr Volksbeschluß. Aber der Herr verwirrte ihre Sprache, daß Keiner den Andern verstand, und sie mußten aufhören zu bauen. Daher stammt der Name Babel, d. i. Verwirrung.

Das Unternehmen mißfiel dem Herrn, denn das Volk hatte im Wahne seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit bei demselben den wahren Gott außer Acht gelassen, und nicht zuvor nach der frommen Sitte seiner Altväter (wie Noah bei Erbauung der Arche gethan), den Rath des höchsten Gottes Himmels und der Erde eingeholt, sondern im eigenen stolzen Sinne das Werk begonnen und fortgeführt.

Der Herr vereitelte ihr Beginnen. Es erfolgte kein Einsturz, noch hemmte irgend eine Gewalt der Elemente den Fortbau, aber man arbeitete sich in ein so großartiges allgemeines Mißverständniß hinein, es entstand eine völlig unlösbare Verwirrung der Sprache und Begriffe, daß man über Zweck und Mittel des ganzen Werkes alle Verständigung und Einigung verlor, — und so die Vollendung des Unternehmens aufgeben mußte.

Wollte man die historische Wahrheit dieser Erzählung in Frage stellen, und dieselbe etwa in's Gebiet der christlichen Mythen verweisen, so schwinden uns heut nach den Erlebnissen des neubabylonischen Jahres 1848 wohl alle Zweifel an der Wirklichkeit seines alttestamentlichen Vorbildes.

Die Metropole des europäischen Continents — schon längst das neue Babylon genannt — begnügt sich seit einem halben Jahrhundert nicht mehr, über die Welt der Moden, des Luxus, der frivolen Umgangssitte und jeglicher Lebenseitelkeit das Scepter zu führen; sie, die Meisterin aller Thorheiten, hat sich allen Ernstes die Aufgabe gestellt, die europäische Menschheit zu regeneriren und im Sturmschritt auf den Gipfel kosmopolitischer Freiheit zu erheben.

Schon vor vielen Jahren ertönte von dorther zum erstenmale das Hohelied der Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe. Viele der Guten wandten Anfangs ihre Ohren und Herzen der neuen Ordnung zu, denn in dem Bestand der Dinge war eine Stockung, Fäulniß und Zerstörung eingetreten, daß neue Grundlagen für den materiellen und geistigen Aufbau der Menschheit vonnöthen schienen. Aber diese Besseren sahen sich in ihren Hoffnungen und Wünschen nur zu früh enttäuscht, denn das Befreiungswerk war nicht mit Gott begonnen und wurde in einem Geiste fortgesetzt, welcher den offenen Bruch mit Gott und dem Heiligthum seiner Anordnungen in Staat und Kirche herbeiführte. Man befleckte sich mit dem Blut seiner Gesalbten, man stürzte Thron und Altäre. So wurde Frankreich für Europa die Pflanzschule aller zerstörenden Principien, der Hauptmittelpunkt und allgemeine Feuerherd der Revolution.

Wohl concentrirten sich diese zerstörenden Principien nachmals in der Gewalt eines Einzigen, welcher der Verwüstung im Innern Einhalt gebot, aber hieraus entbrannte nach Außen ein Eroberungskampf, welcher zugleich das Gift der Revolution und die Fesseln der Tyrannei in alle Länder brachte. Europa kämpfte einen zwanzigjährigen Glaubenskrieg; denn dieß war er ganz eigentlich, nicht nur seinem ersten Ursprunge nach, sondern auch in seinem für Religion und Sittlichkeit grundsätzlich verderblichen Fortgange, und in dem fanatischen Hasse der Eroberer gegen alles Heilige. Bei ihnen herrschte an der Stelle des positiven Christenthums ein modernes Heidenthum, nämlich die politische Abgötterei, in welcher die große Nation zwar die nächsten Götzen des Tages oftmals änderte, aber jenen antichristlichen Staatsgeist festhielt, der nicht abläßt, die Welt zu verführen und zu bezwingen.

Dieser Dämon der politischen Zerstörung hatte vor allen Ländern unser deutsches Vaterland mit seiner Schreckensmacht erfaßt; der tausendjährige Reichsbestand zerfiel, und nur durch die wunderbarste Rettung sollte sich Deutschland noch einmal aus tiefster Erniedrigung zu nationaler Kraft und Würde ermannen.

„Mit Gott für König und Vaterland!" Dieß war das Losungswort der Rettung — und das Wort wurde zur Gottesthat. Mit diesem Worte war neben der Legitimität Gottes und der Könige,

wozu sich die Treue der Völker bekannte, auch die wahre Freiheit des Vaterlandes ausgedrückt. Gott hat als Herr der Heerschaaren seinen Bund treulich gehalten, und auch als ewiger Friedensfürst in einer langen Reihe von Jahren die reichsten Segnungen und Beglückungen des Friedens über alle Lande ausgegossen: so daß der Menschheit von Seiner Seite alle Mittel verliehen waren, in sich das Heil wahrer Erkenntniß und geistiger Freiheit zu mehren und zu befestigen, um gegen die verstärkten Angriffe des nimmer ruhenden Feindes gerüstet zu sein.

Nicht wenige der Erleuchteten, und in den Zeichen der Zeit Erfahrenen ahneten und erkannten gar wohl die furchtbar anwachsende Größe der Gefahren und Kämpfe, welche das Reich Gottes auf Erden in nächster Zukunft zu bestehen haben würde. Denn kaum war nach dem Sturze des Tyrannen der Gottesfriede gegründet, da zog sich die alte Schlange in ihre babylonische Höhle zurück, Verderben brütend viel giftiger und gewaltiger, als es jemals über die Welt gekommen. Sie spann fort an dem Faden politischer Abgötterei und dem Trugbilde der Freiheit — die einmal zum Feldgeschrei des Zeitgeistes geworden, — umgab sich mit einem mächtigen Hoflager von Adepten aus allen Nationen, und gründete sich eine rastlos geschäftige Propaganda zur Ausbreitung ihres Reiches in allen Landen, welche sie bereits mit dem dunklen Gewebe ihrer verderblichen Plane umzogen hatte.

Mit dem Jahre 1848 schien die Stunde des offenen Kampfes geschlagen zu haben.

Es war bestens vorgesorgt, die Entscheidung für die Zwecke des Fürsten dieser Welt zu begünstigen. Man hatte Alles aufgeboten, die Grundsäulen des Glaubens zu untergraben. Alles was die Welt im Bereiche allgemeiner Civilisation, materieller und geistiger Intelligenz aufzubieten vermochte, insbesondere die Wunder des industriellen Fortschrittes wurden in ein so glanzreiches Licht gestellt, daß das positive Christenthum daneben zu erbleichen schien. Die neueste Poesie und Philosophie dienten einem krassen Materialismus und Pantheismus; Sectirer ohne göttlichen Christus und Glaubensgehalt, aller sittlichen Würde bar traten an's Licht; bei Fürsten und Regierungen wußte man das Ansehen von Religion und Kirche zu verdunkeln, die Treue ihrer Diener zu verdächtigen; ja man erkühnte sich sogar in der Gestalt eines Mazzini dem Oberhaupt der Kirche abtrünnige Zumuthungen zu stellen, welche freilich für den Versucher das verdiente „Zurück Satan!“ zur Folge hatten.

Alles war für den erfolgreichen Schlag zubereitet, das letzte Zeichen erfolgte und der Vorhang der neuesten Ereignisse rollte empor.

Unmittelbar nach ihrem Ausbruche im Herde der Revolution schlug die Bewegung wie an elektrischen Drähten geleitet in allen Ländern ein;

Deutschland, das Herz Europa's, sollte diese Schläge am tiefesten empfinden. Dumpfes Entsetzen war der erste allgemeine Eindruck; ihm folgte eine Verwirrung ohne Gleichen; die Helden der Besinnung waren die Anarchisten, denen das babylonische Stratagem gelungen, und welche von einer Legion jugendlicher Baukräfte umschwärmt sofort den neuen Weltenbau in Angriff zu nehmen vorgaben, in Wahrheit aber nur den Umsturz alles Bestehenden beabsichtigten, um etwa sodann zu dem „großen Thurmbau" überzugehen, „dessen Spitze bis an den Himmel reiche." Neu sollte Alles werden, in der Idee und der Vollführung. Von der Unbrauchbarkeit aller geschichtlichen Grundlagen hatte man seit dem März laufenden Jahres die überzeugendste Gewißheit erlangt: sie verdienten dem gänzlichen Untergange geweiht zu werden. Was sollte man auch mit den Ueberlieferungen zeitheriger Intelligenz und Rechtszustände, zumal mit dem historischen Rechte der Throne und Staaten, und folgerichtig auch der christlichen Kirche sammt ihrem historischen Begründer anfangen, mußte doch Alles aus der reinen Schöpfungskraft des Menschengeistes neu erweckt, zeitgemäß gestaltet und mit höherer Gerechtigkeit und Vollkommenheit bekleidet werden.

Zu bedauern ist nur, daß diese begeisterten Weltverbesserer von Grund aus nicht auch das Geheimniß besitzen, die Gesetze der Natur mit ihren unwandelbaren Lebenskräften umzubilden, vor Allem die Grundgebrechen der menschlichen Natur des Leibes wie des Geistes aufzuheben, und so leider genöthigt bleiben, die Factoren der Welt- und Menschengeschichte noch fortbestehen zu lassen.

Wäre die Ankunft jenes alle Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe umfassenden Weltreiches — des mysteriösen tausendjährigen Reiches Christi ohne Christus denkbar, wahrlich: das Jahr 1848 müßte als dessen Eröffnung begrüßt werden. —

Abgesehen jedoch von solchen Trugbildern der vermeintlichen Weltbeglückung brachte uns dieses Jahr eine Reihe der wichtigsten, in ihren Folgen unabsehbaren Ereignisse, daß wir es unbedenklich als eines der merkwürdigsten in der ganzen neueren Geschichte zu betrachten haben.

Es ist nicht der Ort noch die Aufgabe des Redners, den Zusammenhang dieser Ereignisse — unter deren unmittelbarem Eindrucke wir leben und seufzen — an uns vorüber zu führen; nur mit den flüchtigsten Zügen des Geschehenen soll auf die Stellung hingedeutet werden, welche der Christ für die nächste Zukunft zu ergreifen habe.

Einen sprechenderen Beweis, wie wenig die der Welt angekündigte Befreiung aus dem Geiste Gottes hervorgegangen, finden wir nirgends, als in Rom, dem Mittelpunkt der Christenheit, gemäß der greuelvollen Richtung, welche die Bewegung daselbst genommen hat. Alle Opfer, alle

Machtentäußerung, alle Beweise der hingebendsten Liebe für sein Volk trugen dem heiligen Vater Pius IX. nur Früchte des bittersten Undankes, die Dornenkrone des treulosesten Verrathes.

Dort am Hauptsitze des europäischen Umsturzes sahen wir die Waffen gleichen Undankes gegen einen König gerichtet, den sich das Volk selbst gesetzt, und welchen die Nachwelt als den besten und weisesten Herrscher Frankreichs seit Heinrich IV. bezeichnen wird. Er, der Erhalter des Weltfriedens in der schwierigern Hälfte seines langjährigen Bestandes, das auserwählte, schwer geprüfte, oft errettete Rüstzeug in der Hand Gottes sollte sich eines friedlichen Abschlußes seiner Herrschaft nicht erfreuen. Sein und der Seinen Schicksal ist von jenem Reiche getrennt, in dem sich der älteste christliche Thron auf göttlichem Recht der Könige erbaute, und welches dann zuerst das Fundament dieses Rechtes sammt dem Thron vernichtete. Wohl mochte das Volk die ganze Fülle der Souveränetät an sich nehmen, die Legitimität sammt den Ausflüssen göttlicher Gnaden hinwegdecretiren; aber den lebendigen Quell dieser Gnaden in's eigene Machtgebiet zu überweisen, vermag kein Volksbeschluß: denn frei bleibt die Gnadenwirkung überall in Hütten wie auf Thronen; wem sie verliehen, wem sie versagt ist, bleibt Sache des Herrn.

Ein anderes welthistorisches Reich erbebte in seinen Grundfesten, unvermeidlich schien sein Sturz, Gott hat es errettet. — Der verjüngte Doppelaar wird sich erheben und von dem Felsenbau des Reichs wird unerschütterliches Gottvertrauen, Gerechtigkeit und Freiheit weithin leuchten in die Länder des Aufganges. —

Auch unserem theuren Vaterlande waren ernste Prüfungen auferlegt, aber auf das siegreichste bestanden in der nie erschütterten Treue und Liebe zu dem erhabenen Herrscherstamme. Auf den Blättern der Geschichte werden die Jahre 1825 und 1848, welche eine der denkwürdigsten Regierungsepochen des bayerischen Vaterlandes begränzen, nie erbleichen, die gerechteste Bewunderung und glühende Begeisterung nie erkalten für einen Herrscher, welcher der Stolz Germaniens auf dem Throne die Verherrlichung des deutschen Gesammtvaterlandes sich zum Ziel gesetzt und durch tausend Segnungen hoher Regentenweisheit sich in dem Herzen seines Bayernvolkes ein unvergängliches Denkmal von Dankbarkeit und Liebe gegründet hat.

Verfolgungen der Kirche konnten im Sturmdrange der allgemeinen Bewegung nicht unterbleiben. Schon die Leiden des Hauptes durchdrangen alle Glieder der Kirche, die Herzen aller Gläubigen waren vom schmerzlichsten Kummer bewegt. Andrerseits mußten kirchliche Institutionen die Mißstimmung der Zeit, woher sie auch immer kommen mochte, verschuldet

haben und büßen; insbesondere galt auch neuerlichst wieder der vernichtende Haß jenem weltbekannten geistlichen Verein, an welchem sich der Zeitgeist seit drei Jahrhunderten beharrlich abmüht und zwar mit größter Consequenz, wenn es darauf ankömmt, den Hort des positiven Christenglaubens, die Kirche in ihren rüstigsten Organen, die Zinne der Burg in ihren eifrigsten Wächtern zu befeinden.

Nicht blos in den genannten Ländern und Reichen, im größten Theile Europa's war die Revolution in ihrer destructiven Macht fühlbar geworden.

Verwirrung, Leidenschaft und der schreiendste Mißbrauch einer Freiheit, die in ihren Verwicklungen nur Verderben bringt, weil sie nicht auf den ewigen Grundfesten der Gerechtigkeit und Wahrheit ruht, gebieten in unseren Tagen dem Christen, der sich von dem Wege des Heils nicht trennen will, mehr als jemals, die wahre Freiheit von der falschen richtig zu unterscheiden.

Unbesorgt um diesen Unterschied stürmen die Apostel der irdischen Freiheit auf anderen Wegen einher; ihre Wege sind der Weg zur Freiheit nicht.

Wo ist der Weg, der allein zur Freiheit führt?

Der Herr spricht: „Wenn ihr in meiner Rede verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. VIII. 31, 32.

Das Christenthum stellt an seine Bekenner keine geringere Forderung, als daß dieselben die Lehre des Evangeliums treu und lauter in sich aufnehmen: es will sich des ganzen innern Menschen, der Reinheit und Festigkeit seiner Gesinnung versichern. Dieser Ernst des Willens, diese Reinheit der Gesinnung führt den Menschen zur lauteren, vollständigen Erkenntniß der Wahrheit und durch dieselbe zur wahren Freiheit des Geistes.

Wer sich einmal mit ganzer Seele der ewigen Wahrheit zuneigt, ihrer Stimme horcht und gehorcht, der findet sich immer mächtiger von ihr angezogen; in ihrem Lichte erhebt er sich zu immer höherer, beseligender Erkenntniß, Kraft, Liebe und Freiheit, er kann und will sich nicht mehr von ihr trennen.

Dieses Verharren in der Rede d. i. in dem Geiste seiner Lehre macht Jesus seinen Jüngern zur unerläßlichen Bedingung der Freiheit; ohne diesen ernsten, ausharrenden Sinn für wahre Erkenntniß und leben-

dige Durchführung der erkannten Wahrheit dürfe kein Mensch von ächter Wahrheit sprechen.

Diese ächte Freiheit aber, entsprungen aus dem lebendigen Bewußtsein und Besitz der göttlichen Wahrheit, führt auch nothwendig zur Gerechtigkeit und Heiligkeit des Christen. Darum ist ein Sünder niemals frei.

Erst nach Befreiung von der Sünde können wir der Gerechtigkeit dienstbar werden. Wie hoch an Macht, irdischer Achtung und Ehre, Glücksgütern und Geistesgaben der Sünder auch hervorrage, er ist und bleibt ein Sklave, gleich dem niedrigsten seiner Knechte, wenn er der Sünde dient. Der Sünde leben, an der Sünde hängen und ein Sklave sein, ist völlig Eins und Dasselbe. „Wer sein eigener Herr ist," lautet ein wahres Wort, „ist der Knecht eines blinden Despoten." Keine Tyrannei gleicht der Tyrannei der Sünde; keine List überbietet die Lockungen, keine Gewalt zerbricht die Fesseln der Sünde und Leidenschaft.

Freiheit und Sünde sind demnach zwei sich vollkommen ausschließende Begriffe. Wenn nun nach den Worten des Apostels: „Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (II. Cor. 3, 17.), nur die eine Freiheit, nämlich die Freiheit des Geistes, die wahre sein kann, so ist die Freiheit der Sünde oder des Fleisches, ihr nothwendiger Gegensatz, die falsche Freiheit. Diese falsche Freiheit, ausgeboren von der Sünde, beseelt von dem Geiste der Verneinung und Lüge, ergriffen und fortgerissen von der entzügelten Willkür eines dem Göttlichen entfremdeten, selbstsüchtigen Lebens sieht und sucht in Allem nur sich selbst und die ausschließliche Befriedigung ihrer Sinnenwelt. Diese falsche Freiheit oder eigentlich diese sklavische Knechtschaft zieht den Menschen von der Höhe des Geistes hinab in die Tiefen der Sinnlichkeit und Leidenschaft, in das Gebiet der thierischen Natur. In dem ganzen Bereiche seines Strebens und Verlangens nach irdischem Gut, Ehre und Genuß prägt sich ein heißer, gieriger Egoismus aus, der ihn für die Bedürfnisse und Leiden, Rechte und Freiheiten seiner Mitmenschen fühllos macht, und kein Mittel verabscheuen läßt, die unersättlichen Wünsche seines Herzens zu befriedigen.

So unglaublich es erscheint, den Egoismus in seiner krassesten Richtung noch mit dem Namen „Freiheit und Bruderliebe" bezeichnen zu können, so begegnet man dennoch diesem argen Mißbrauch der Begriffe nicht selten, und es wird Manches als Frucht des Gemeinsinns hochgepriesen, wo doch nur vom Zusammentritte eines tausendfachen Egoismus die Rede sein sollte. In der politischen Ordnung der Dinge erzeugt dieser Egoismus unter dem Schilde der Freiheit nichts als eine organisirte Anarchie, welche von dem reizbarsten Mißtrauen gegen jede Gewalt erfüllt

auf den Umsturz aller göttlichen und menschlichen Gesetze ausgeht, um die Menschheit am Ende einem grenzenlosen Despotismus mit allen Greueln der zügellosesten Freiheit preiszugeben.

Zum Heile der Menschheit wollen wir hoffen, daß die Vollendung einer solchen Freiheit fern von ihr bleibe; denn unter ihrer Herrschaft würde das edelste Geschöpf und Ebenbild Gottes zu dem fürchterlichsten Ungeheuer, zu dem wildesten aller Thiere entstellt werden. Leider darf aus den neuesten Erfahrungen nicht bestritten werden, daß der von den Höhen der Civilisation mit Riesenschritten zur Barbarei hineilende Geist unserer Zeit Erscheinungen darbietet, welche auf die Möglichkeit jener äußersten Ausartung der Freiheit hindeuten. Wird doch zur Erweiterung einer so unheilbringenden Freiheit von Seiten der Lehre und des Beispiels Alles aufgeboten, kein Mittel außer Acht gelassen, ihr über das Heiligthum der wahren Geistesfreiheit den Sieg zu erringen.

O möchten doch hierüber der armen, beklagenswerthen Menschheit überall die Augen geöffnet, ihr eine klare Erkenntniß von der Lehre und den Früchten solcher Verführung zu Theil werden! Zwar kann man zur Steuer der Wahrheit einräumen: daß die zahllosen Apostel der falschen Freiheit die Larve der Verstellung täglich mehr ablegen, das nackte Bild ihrer Verführung an's offene Licht hinstellen, und für die Theorie und Praxis ihrer Sendung ohne Rückhalt einstehen.

Zu dieser Freiheitslehre paßt nun Christus und sein Evangelium nicht mehr. Daraus machen auch die Propheten des Zeitgeistes nicht das geringste Geheimniß. So wenig *ihnen* Christus und sein Evangelium, die Gerechtigkeit Gottes, die ewige Ordnung der Dinge und das Heil ihrer eigenen Seele am Herzen liegt, eben so wenig dulden sie auch, daß ihrem Mitbruder hieraus eine Quelle des Segens und Friedens für seine Seele entspringe. Sie selbst gehen nicht durch die Pforte des Himmelreiches und verschließen es auch denen, welche hineinwollen. Die Freiheit alles Unglaubens verstatten und predigen sie, die Freiheit des Glaubens aber dulden sie nimmer. Sie, diese gefesselten *Sklaven* ihre eigenen Begierden und Leidenschaften, ihres Eigennutzes und thörichten Hochmuths sind nicht zufrieden, in sich alle Empfänglichkeit für das Göttliche und für die allein wahre *Freiheit des Geistes* zu ersticken, sondern diese Heroen der Volksbeglückung setzen auch Alles daran, die Volksmasse — diesen so achtbaren und bemitleidenswerthen Theil der Menschheit — mit maßlosen ungewährbaren, *irdischen* Verheißungen zu bethören, und zugleich der *ewigen* Güter zu berauben: anstatt die Bruderliebe nach dem Vorbilde Jesu in der *leiblichen* und *geistlichen* Noth des hartbedrängten Volkes zu bethätigen.

Jesus, der göttliche Volksfreund, ist überall nahe, wo die Noth

groß, ja am größten ist. Die Wunder Seiner Macht und Erbarmung erfuhr nicht nur jene Volksmenge in der Wüste, über welche Er das innigste Mitleiden empfand (Matth. 15, 32.) und welcher der Herr, wo Alles zu verschmachten schien, auf wundersame Art eine mehr als reichliche Speisung gewährte: sondern, bekennen wir es nur in der Zeit eines fast gottvergessenen Undankes, der Segen einer gleich großen Brodvermehrung ist bereits in zwei auf einander folgenden Erndtejahren allen Ländern und Völkern überreich zu Theil geworden, wahrlich! zur Zeit der größten und äußersten Noth — und beherzigen wir, was solche Hilfe in solcher Noth und solcher Zeit beherzigen läßt!

Der Herr verläßt die Seinen nie. Sein göttlich reines Herz ist ein unversiegbarer Quell von Mitleid und Erbarmen; er hilft, wo man seiner Hilfe bedarf; sein Segen bringt überall Gedeihen; er sättigt Tausende wie Einen.

Vertrauet zu Ihm, ihr Bedürftigen in aller Noth! Und ihr, denen die Bitte um das tägliche Brod reichlicher gewährt ist, bedenket, um wie viel seliger das Geben ist als Nehmen; lasset nach dem Vorbilde Jesu die Quelle des Mitgefühls und Erbarmens in eueren Herzen nicht versiegen; reichet dem verlassenen, hilfsbedürftigen Mitmenschen die helfende Bruderhand, und lindert und mindert des Elendes und Leidens, wo und soviel ihr vermöget!

Wie Jesus die leibliche Noth seines Volkes tief bejammerte, so ging ihm das geistliche Elend der Seinen und die große Verblendung derselben über den wahren Grund dieses Elendes noch weit mehr zu Herzen.

Jesus weinte über Jerusalem und sprach: „O daß du doch bedächtest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dienet! Aber bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen.“ Luc. 19, 41.

Jerusalem, die heilige Stadt, d. i. das erlöste und zur Heiligung berufene Volk der Christen leidet in unseren Tagen an den schwersten Gebrechen des Geistes. Verblendung, Unglaube, Hoffart und tiefwurzelndes Sittenverderbniß haben die Christenwelt bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Thränen des göttlichen Heilandes müssen uns auf's innigste bewegen, einmal die unermeßliche Größe und Bedeutung unseres geistigen Elendes zu erkennen, nicht länger erbarmungslos gegen die eigene Noth unsere Augen und Herzen zu verschließen, sondern unverzüglich, heute noch an das Werk unserer Sinnesänderung zu gehen und eine vollständige Erneuerung unsers innern Wesens zu begründen, damit der Friede, der überall von den Völkern gewichen ist, und den die Welt nicht geben kann, noch einmal in unsere Herzen zurückkehre und in der Mitte der verlassenen Christenheit seinen bleibenden Tempel errichte.

Höret die Stimme des göttlichen Völkerhirten und folget ihr willig! Nicht aber, o christliches Volk! achte den Ruf des Versuchers, welcher auf allen Wegen und in allen Gestalten als Volksfreund, Befreier und Retter der Armen und Niedrigen umherschleicht und wühlt; wo er dir nahet, wende dich ab von seinen Verheißungen! Er bietet dir doch nur einen Stein statt des leiblichen und geistigen Brodes, eine giftige Schlange statt des Fisches und den Scorpion einer nimmerruhenden Gewissenspein. Für wahre Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe, die er im Munde führt, hat sein von Selbstsucht und Lüge erfülltes Herz keinen Raum, eben so wenig für reine Liebe zum Vaterlande, — und die glänzende Aussicht auf Macht und Herrschaft über weite Länder, womit er auf der Riesenbarricade der Empörung deinen Blick bezaubert, verwandelt sich gar bald in einen rettungslosen Abgrund — der dich verschlingen wird! „Jerusalem, Jerusalem“ ruft dir der Herr in heißen Thränen „wende dich ab, bekehre dich, kehre um zu deinem Herrn und Gott!“

Ja, geliebte Mitbrüder in Christo! wir sind zur Freiheit berufen, auserwählt im Gegensatze der Heidenwelt nicht nur freie Bürger der Erde, sondern auch Bürger des Himmels zu werden. Nicht Fremdlinge zu bleiben, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes zu werden, erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, deren unerschütterlicher Eckstein Christus Jesus Selbst ist: dieß ist unser Beruf. Ja, sogar zu Miterben Christi sind wir bestimmt; vor Allem sind die Armen und Niedrigen dieser Welt erwählt, reich und groß im Glauben und Erben jenes Reiches zu werden, welches Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat. (Jac. II. 5.)

Wollen wir aber Miterben Christi sein, so müssen wir erst durch den Sohn Gottes wahrhaft frei werden, nicht Freiheit suchen und nehmen von dem Geiste der Zeit, dem Fürsten der Welt und Vater der Lüge von Anbeginn. Als Kinder des Lichtes und der Wahrheit werden wir schon auf Erden Bürger eines Gottesreiches, und mitten unter den Verderbnissen der Zeit kann es uns nicht entgehen, wie dem Frommen Alles zum Heil gereiche, und wie in demselben Maße, als den Sündern und Gottlosen aus Allem nur geistiger Unsegen entstehe, die größten Uebel der Zeit in der Hand Gottes zur Befestigung Seines Reiches auf Erden dienen, so zwar: daß der antichristliche Geist unserer Zeit wohl überall das Böse schaffen will, aber dennoch das Gute bewirken muß.

Diese Wege einer fortwährend erlösenden, heilenden und rettenden Vorsehung Gottes offenbarten sich auch in diesem Jahre mitten unter den betrübendsten Verirrungen der Menschheit; und wer vermöchte die Wunder der göttlichen Erbarmung, Langmuth und Liebe aufzuzählen, wessen Zunge die Größe und Allmacht des Herrn würdig zu preisen, welche auch in

dieser Zeit der Empörung und allgemeinen Versündigung sich nicht verläugnete, sondern neben dem Abgrunde unserer Schuld den unermeßlich tieferen Abgrund göttlicher Gnadenhilfe erkennen ließ!

Abgesehen jedoch von diesem negativen Principe der göttlichen Weltordnung — einem uns unerforschlichen Geheimniß der Weisheit und Liebe — ist doch auch in den Früchten unserer Zeit so manches positiv Gute begriffen, welches der menschliche Geist in der langen Friedensperiode errungen hat, und an dessen Aufrechthaltung und Fortentwicklung im treuen Bunde mit jener göttlichen Heilsordnung sich für die Zukunft die erfreulichsten Aussichten und Hoffnungen anschließen. Und dieß ist die Lichtseite unserer Zeit.

Neben einer vielverbreiteten Skepsis und Indifferenz in der Religionslehre hat sich die unüberwindliche Wahrheit der christlichen Doctrin durch die geistvollsten Leistungen ihrer Vertreter mehr als jemals zu behaupten, der Geist kirchlichen Lebens neben der frivolsten Mißachtung und Gleichgültigkeit auf's siegreichste zu erheben gewußt: auch wurde in allen Ländern der Erde bis in die entlegensten Inseln des Ocean's die göttliche Freiheitslehre des Evangeliums verkündet.

Neben unzähligen Irrlehren einer in den Verneinungen des Pantheismus und Atheismus verstrickten Philosophie haben die tiefesten Denker unserer Zeit das Grundprincip der christlichen Offenbarung zur ewigen Basis aller Wissenschaft erhoben, und dadurch der Zukunft die wissenschaftliche Durchführung der höchsten Wahrheit im Lichte des Christenthums vorbereitet.

Neben der naivesten Unkunde in den Transactionen der Vorzeit oder parteiischer Entstellung derselben ist es gerade ein Hauptverdienst unserer Zeit, daß beinahe alle Zweige der Geschichtsforschung — dieser großen Lehrmeisterin der Zeiten — mit einer Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe bearbeitet und geläutert wurden, daß uns hieraus eine neue Welt für Wahrheit und Recht entsprossen ist, deren Besitz für alle Zukunft gesichert bleibt.

Neben einer dämonischen Geschmacklosigkeit der neuesten Romanliteratur und revolutionären Poesie ist es gewiß in Ermangelung schaffender Größen ersten Ranges ehrenvoll und verdienstlich, daß es unserer Zeit mit Hilfe gründlicher Bildung und einer bisher nie erreichten Sprachenkunde möglich ward, sich des Schönsten und Erhabensten aller Zeiten und Völker zu bemächtigen, und die Welt mit unermeßlichen Geistesschätzen in nahen Verkehr zu bringen.

Mit weit höherer Berechtigung gilt dieß von den Gebilden der Kunst zumal in unserem Vaterlande, welches die glanzvollste Periode der gesammten deutschen Kunstgeschichte unter den Auspicien ihres könig-

lichen Schöpfers erblühen sah. Aus der edelsten Begeisterung für Religion und Humanität ging eine Welt der herrlichsten Kunstdenkmale hervor; die volle Bedeutung der tausend Schöpfungen vollendeter Kunst in einem Zeitalter, wie es Deutschland nie besessen, wird erst die Nachwelt ganz zu erfassen und dem unsterblichen Begründer für die fortwirkende Veredlung dieses genialen Zeitalters den gebührenden Dank zu zollen fähig sein.

Der hohe Standpunkt endlich einer alle Weltverbindungen beherrschenden Ausbildung des materiellen und industriellen Lebens, dessen sich die Gegenwart erfreuet, leuchtet so sehr ein — daß sie sogar auf Rechnung der geistigen Intelligenz oft überschätzt wird: ihr mächtiger Einfluß jedoch auf die Wohlfahrt der Völker ist unläugbar, und ein Bürge sowohl aller geselligen Ordnung der Gegenwart, als auch die Grundlage erweiterter Hilfsquellen und Fortschritte für die Zukunft.

In weiser Erhaltung und Benützung all' dieser unermeßlichen geistigen und materiellen (wahrhaften) Errungenschaften liegt das Geheimniß der Rettung unserer so tief erschütterten Gegenwart, der Entwicklungskeim fortschreitender Beglückung der Menschheit, welche zur höchsten Vollkommenheit berufen ist. Nicht, daß so viele Früchte des Friedens, so edle Schätze der Civilisation einer unmittelbar hereinbrechenden Geistesnacht und Barbarei zur Beute werden, sondern bewahrt und erweitert zum höheren Segen der Welt gereichen, ist die Aufgabe unserer Zeit.

Möge dieses Licht einer wahren Aufklärung unter uns fortleuchten; möge aber noch mehr das höhere Licht des Glaubens, das lebendige Bewußtsein: daß wir nur machtlose Werkzeuge in der Hand Gottes, daß all' unser Besitz an Geist und Gütern nur Ausfluß der göttlichen Gnade, daß alles irdische Bauen und Pflanzen ohne himmlisches Gedeihen nur eitel, und daß unser gesammtes Zeitleben vom Ewigen unzertrennlich sei — unsere Herzen durchdringen und zu immer höherer Liebe Gottes und der Menschen entzünden!

Lassen wir daher uns nicht überwältigen von der Macht der Zeitereignisse, nicht hinreißen von dem stolzen Selbstvertrauen auf die Errungenschaften des Geistes, nicht blenden von allem Ruhm der Welt! Beladen wir überhaupt nicht allzuviel unser Herz mit Sorgen um das Vergängliche, ergreifen wir vor Allem das Eine, was Noth ist: Jesu Worte zu hören, und zu befolgen, den Theil zu erwählen, der uns nie genommen werden kann! „Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" (Matth. 16 26.)

Die Seele an eine Welt hängen, welche ich nicht in die Ewigkeit mitnehmen kann, welche Thorheit! Was ist aller Reichthum, den ich nicht genießen kann — wenn das Leben und die Freiheit des Geistes fehlt?

Und wo ist eine Freiheit ohne Christus? Und wo bleibe ich in Christo, wenn ich nicht mit ihm mich über Zeit und Welt erheben kann? Denn nur im Ewigen ist Gewißheit, Wahrheit und Festigkeit. Nicht der Welt, sondern dem ewigen Heil gehöre unser Herz mit allen Kräften des Willens und der Liebe, daß auch wir mit Christus bekennen dürfen: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat keinen Theil an mir“ (Joh. 14, 30.), und „meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat.“ (Joh. 4, 34.)

Da aber die Welt in den tiefesten Abgründen einer Verwirrung und Verwüstung begraben liegt, aus welcher keine irdische Macht, keine Weisheit und Willensstärke des menschlichen Geistes erretten kann, so ist es mehr als jemals an der Zeit, unsere Augen zu jenen Bergen zu erheben, von welchen allein die Hilfe kommt.

Die Vermittlerin alles göttlichen Heils auf Erden ist und bleibt die Kirche Jesu Christi. Darum ist es dem gläubigen Christen höchstes Anliegen, die von Christus aufgestellte Säule und Grundfeste der Wahrheit, unsere heilige Kirche dem Schutz des allmächtigen Gottes zu empfehlen, und für sie in ihren schweren Bedrängnissen und Kämpfen den nie versagten Beistand Jesu Christi zu erflehen, damit sie in sicherer Freiheit ihm diene.

Mit besonderer Inbrunst des Gebetes werden sich Aller Herzen um Errettung und Befreiung unsers obersten Hirten, Pius IX. erheben, der vom reinsten Liebeseifer für die wachsende Freiheit des Menschengeschlechtes im Geiste des Evangeliums erglühte, wider dessen Heiligthum wahrer Freiheit sich aber die Höllenpforten der falschen Freiheit erhoben, die er mit dem Kreuze besiegen wird; d. i. nach seinem eigenen Namen: „Kreuz vom Kreuze“ nimmt er den bittern Leidenskelch, um seiner Kirche die reinste Freiheit zu erwerben, die nur vom Kreuze kommt.

Lasset uns ferner den schweren und heiligen Beruf unserer hochwürdigsten Oberhirten des theuren deutschen Vaterlandes ermessen, und die Kraft ihrer Weisheit und aufopfernden Liebe für Freiheit und gründliche Aufrichtung der Kirche inmitten der Glaubensverwüstungen unserer Zeit mit dankbarem Herzen erkennen — aber auch unablässig Gott um Vollendung des begonnenen Geistes- und Friedenswerkes anrufen!

Christliche Brüder! lasset uns auch täglich den Beistand des Allerhöchsten über unsern geliebtesten König herabflehen, den Gott in einer ernsten, schwerbedrängten Zeit auf den Thron berufen hat. Möge er als wahrhaft christlicher König Gerechtigkeit üben; die dem Volke gewährten Rechte und Freiheiten in ihrem ganzen Umfange schirmen, und vollziehen lassen; jeden Druck der Gewalt und Willkür fernhalten, aber zugleich mit fester Hand sein Scepter führen; die wahren Bedürfnisse des Volkes er-

kennen, und jene Freiheit zur lebendigen Wahrheit machen, welche im Munde der Revolution nur Mißbrauch und Lüge ist: daß er dieß Alles vollbringe im Geiste jener höheren Weisheit, durch welche Könige regieren, sei unser Gebet!

Welch' Entzücken werden Könige dann der Welt bereiten, wenn sie nach dem Vorbilde Jesu Christi — welcher in Entäußerung der höchsten Majestät herniederstieg, die Ketten der Menschheit löste, göttliche Bruderliebe und Freiheit vom Himmel brachte, und als König aller Könige auf den ewigen Thron zur Rechten des Vaters zurückkehrte — ihren Völkern aus eigener Machtvollkommenheit die edelsten Güter einer wahren, vom Geiste des Christenthums durchdrungenen Freiheit spenden, und so ein Zeitalter begründen, in welchem sich „Gerechtigkeit und Friede umarmen!" Wahrlich! solche Könige — und unserer Zeit sind sie von Gott verliehen — müssen die Wonne des Himmels und der Erde sein; an äußeren Rechten begränzt erringen sie eine innere Macht erhöhter Liebe und Vertrauens; das Gold ihrer Kronen wird, in der Herzensflamme befreiter Völker geläutert, viel reiner und herrlicher erglänzen; und ihres Thrones festeste Stütze wird die unerschütterliche Treue beglückter Völker sein.

Und schlüßlich, woher wenn nicht von Gott soll uns für den Wiederaufbau des großen deutschen Vaterlandes das Heil kommen?

„Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst."

Wir feiern in diesem hochwichtigen Jahre auch das Säcularfest des Westfälischen Friedens, welcher zuerst den Fremden Thür und Thor in unser Reich öffnete und die Nation im Innern so vollständig lähmte, daß sie sich seit 200 Jahren nicht mehr zur nationalen Einheit erheben konnte.

Soll das Werk jetzt gelingen, so reicht die Sonne des Menschengeistes, die über das dreifarbige Reichsbanner ihr goldenes Licht ergießt, nicht hin; dazu gehört ein anderes Licht, ausgehend von jenem Sterne des ewigen Heils, zu dem die Hirten und Weisen gläubig kamen und anbeteten, das Licht jenes Sternes der dreifaltig leuchtet in dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geiste. Gott muß der Anfang und das Ende sein. Einen anderen Grund aber kann Niemand legen, als den, welcher schon gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus. (I. Corinth. 3, 11.)

Herr! lege Du den Grund des Reiches und mache Dein Volk zu lebendigen Bausteinen Deines Hauses! Amen.

Nachwort.

Ich schließe die Arbeit, sie war sehr schwer. Wie es nämlich bei solchen Unternehmungen zu gehen pflegt, mußte der Stoff erst mit unendlicher Mühe aus hundert und abermal hundert Notizen, Erinnerungen, mündlichen und schriftlichen Mittheilungen der verschiedensten Art und von verschiedenen Seiten zusammen gesucht, ausgeschieden, geordnet und in ein System gebracht werden. Die Arbeit erwuchs aber zur höchsten Schwierigkeit dadurch, daß von Proske selbst mit Ausnahme sehr geringer und weniger eigenhändiger Aufzeichnungen lediglich nichts mehr zu finden war, weil er entweder selbst noch Alles vernichtete oder weil das Vorhandene vernichtet worden war. Proske war überhaupt, so bereitwillig er war, den reichen Schatz seines Wissens und Könnens mitzutheilen, unendlich verschwiegen und zurückhaltend, sobald es sich um seine Lebensschicksale handelte; wohl meistens aus übergroßer Bescheidenheit. Wenn ich deßwegen in diesem Nachwort noch einige während des Druckes mir zugekommenen Mittheilungen anfüge, so ist das erklärlich.

Wie sehr Bischof Sailer Proske liebte, dafür noch einige Belege. Seine Primiz feierte er in Aislingen; Sailer hielt dabei die Predigt. Der Zusammenlauf der Freunde Sailers war ungeheuer von nah und fern. Als Proske mit Sailer von der Primiz zurückging, kniete sich der Bischof öffentlich im Friedhofe auf ein Grab hin, und bat Proske um seinen Segen. Hier predigte Proske auch zum ersten Male mit erklärlicher Schüchternheit. Das zweite Mal ging es jedoch schon besser.

Ein weiterer Beweis dafür neben zahllosen andern ist die Ueberreichung seines „Christlichen Monats" (schön in rothes Safianleder gebunden), mit den eigenhändigen Worten: „Meinem lieben Freunde, Arzt und Retter Herrn Dr. Karl Bernard Proske zur Feier seines Geburtstages.

Regensburg am 11. Febr. 1862.

Der dankbare J. M. Sailer.

Daß Bischof Sailer dem Proske das Essen in einem Körbchen wiederholt von Barbing selbst hereinbrachte ist nicht minder erwähnenswerth.

Für so viele Beweise von Liebe hat nun aber auch Proske, möchte sagen seine ganze Kraft und sein ganzes Leben für Sailer eingesetzt. Dreimal hat er ihn nach Karlsbad begleitet und ihn dort keinen Augenblick verlassen. Sailer war sein einziger und steter Gedanke, in ihm concentrirte sich all sein Denken und Fühlen, Wollen und Handeln, wie man das aus den mitgetheilten Brief-Fragmenten klar ersieht. Vielleicht war auch keiner so ganz in den Geist des Apostels der Liebe eingedrungen. Ueber seine Krankheit führte Proske die genauesten Tagebücher, in denen er Stunde für Stunde verzeichnete, wie das Befinden des theuern Bischofs war.

In dem Büchlein Memorabilien der Zeit, das Proske anlegte, und in welchem er die wichtigsten Gedenktage und Ereignisse bezeichnete, finden sich zahllose Anklänge an Sailer. Es athmet ganz die Sprache und den Geist desselben. Da heißt es z. B. (an Sailer) Nie kannte ich dich, so wie jetzt, nie dankte dir mein volles Herz wie es nun es thut. Dein segnender Geist bleibe mir nahe, wie dir der Segen des Herrn!

„Gott ist die Liebe! des Kindes bester Dank ist wahre Liebe."

„Gott geleite dich, väterlicher Freund! und laß uns deinen Segen zurück!" —

In diesem genauesten Verfolgen alles Thun und Lassen Sailers übertraf ihn vielleicht nur der Gerichtshalter Weber aus Börnbach, ein besonderer Freund Sailers, über dessen Reden und Thun er das minutioseste Tagebuch führte. —

Gleiche Sorgfalt und Liebe hatte Proske auch auf die Verwandten Sailers ausgedehnt.

In den genannten Memorabilien finden sich nicht nur alle Sailerischen Verwandte aufgezeichnet, sondern auch ihre Geburts- und Namens- und sonstige wichtige Feste, und der Sterbetag mit den entsprechenden Bemerkungen, Krankheitsbeobachtungen, Beförderungen ꝛc. Besonders war es die Nichte Sailers, Fräulein Therese Seiz, welcher er seine ganze Hingabe nach dem Tode ihres Onkels widmete, indem er sie in sein Haus aufnahm und als eine treue Freundin bis zu ihrem Lebensende hoch hielt.

Der genannte Gerichtshalter nannte ihn deßhalb scherzhaft den zweiten Johannes, weil er als geistiger Sohn des Bischofs gleichsam das Vermächtniß des Vaters und Onkels mit seiner geistigen Mutter und Freundin übernommen habe. — Dieses Annehmen um die Nichte Sailers war wohl auch sehr nothwendig. Leider war das Vermögen, das Sailer hinterließ, und das durch die Bücherversteigerung durch Auernheimer nicht sehr vergrößert wurde, gering, um so mehr, da aus der Herausgabe sämmt-

licher Werke Sailer's, die er mit Domherrn Widmer in Luzern noch bei Seidl in Sulzbach besorgt hatte, ebenfalls wenig floß, und sonach das Anerbieten Proske's um so dankenswerther. Man hatte diesen Vermögensstand nicht geglaubt. Selbst König Ludwig I. durch Brentano in Frankfurt mit den Verhältnissen bekannt gemacht, konnte es kaum glauben, weil er meinte, die sämmtlichen Werke Sailers seien für seine Nichte Therese Seiz eine wahre Goldgrube. Auf dieses hin sprach er ihr auch eine jährliche Pension von 200 fl. aus. Diese Sorge dehnte Proske im vollstem Maße auf Fräulein Marie Seiz aus, welche über 30 Jahre ihm sein Hauswesen auf das Treueste führte und ihm unerschütterlich anhing in den tausend Wechselfällen seines Lebens; besonders in den schmerzlichen Krankheiten, die er erduldete, in den vielen Verfolgungen und Verkennungen, Zurücksetzungen und Kränkungen, die ihn trafen. Sie war wohl außer Gott und seinem Gewissensfreunde die einzige, der er sich mittheilen konnte und durfte, ohne auf Verkennung, Mißachtung zu stoßen, sie mußte ihm bei seinem plötzlichen Tode die Augen zudrücken, aus denen sie der letzte schmerzliche und zugleich tröstliche Blick traf. Als einigen Dank für ihre treue Pflege und rückhaltslose Hingabe setzte er sie in den Genuß einer mäßigen Jahresrente, die er für die Hingabe seiner großartigen Bibliothek an den hochwürdigsten Herrn Bischof zu Regensburg bedingte, mit welcher Verfügung auch die Verwandten Proske's vollkommen einstimmten. Außer seiner Bibliothek besaß aber Proske wenig, er war stets ein Mann der größten Einfachheit. Seine Einrichtung, seine Meubles, sein Tisch, sein ganzes Leben war auf das Nothwendigste beschränkt, aller Luxus fern, weßwegen auch sein Rücklaß sich als höchst unbedeutend herausstellte. Auch nach dem Tode bewies Fräulein Marie Seiz dem Verewigten diese seltene Treue. Sie errichtete ihm nicht bloß aus dem geringen Rücklasse das schon erwähnte herrliche Monument, und erbaute für seinen Leichnam eine Gruft, sondern sie stiftete ihm heilige Messen und ein Jahrtagsamt in St. Cassian und in der alten Kapelle, und läßt kaum die Blumenkränze auf seinem Grabe verwelken, sie stets wechselnd.

In seinem Umgange war Proske die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit selbst. Doch war es schwer, zu ihm zu gelangen, da er von dem Grundsatze ausging, den er auch seinen Hausangehörigen als Norm ihres Handelns vorzeichnete, daß jeder Besuch, wann er nicht geschäftliche und höhere Interessen verfolgte, nur Unterhaltung, Zerstreuung, Zeitverlust für Geist, Gemüth und Seele sei. War man aber einmal von ihm angenommen, so goß sein reicher Geist den vollen Reichthum an Wissen in allen Fächern aus, über das er gebot, und das that er mit einer solchen Offenheit, Rückhaltlosigkeit und Wärme, daß man glauben mußte, man sei mit ihm schon längst nicht blos bekannt, sondern sogar vertraut.

Ich lernte in den vielen Stunden, die er mir schenkte von meinem neunzehnten Jahre an bis zu seinem Tode unendlich viel von ihm. Er entwickelte mir die ältern und neuern philosophischen Systeme, die einzelnen Phasen der Theologie mit eben so großer Klarheit, als die Zustände der Jurisprudenz, Medicin, Politik, Malerei, Skulptur, Architektur, Musik u. s. w. Keine neueste Erfindung und Erweiterung menschlichen Könnens und Wissens blieb ihm unbekannt. Das war ihm aber nur möglich, weil er mit seiner Zeit haushielt, und lästige Besucher standhaft abwies, was ihm oft sehr übel genommen wurde, und auch seinen Hausgenossen, die doch nur in seinem Auftrage handelten.

Im Jahre 1854 wurde Proske vom Germanischen Museum zum Mitglied des Gelehrten-Ausschusses für das Fach der Geschichte und geistlichen Musik ernannt. — Ein umfassender Bericht an das Comité des Landwirthschaftlichen Vereins für Deutschland beweist, daß Proske auch für dieselbe sich lebhaft interessirte. —

Componirt hat Proske nichts außer einem De profundis für vier Singstimmen, selbstverständlich im alten Style. Der Psalm klingt in seiner tiefen Stimmlage und in seinen getragenen, langgezogenen Noten außerordentlich ernst und ergreifend, ich möchte sagen, schauerlich; er ist wahrlich ein Schrei um Hilfe, Trost, Rettung und Gnade, und aus dem Allerinnersten des Herzens und der Seele herausgeklungen. Proske hat ihn gesungen, als er von unsäglichem Gram über getäuschte Hoffnungen und vom verzehrendem Schmerze über die Wankelmüthigkeit und Herzlosigkeit der Menschen fast zum Tode körperlich und geistig krank war. Die Discretion verbietet eine nähere Darlegung jener Verhältnisse, so sehr sie auch erwünscht wäre, um aus der Art und Weise der Genesis der Composition diese selbst gehörig erfassen zu können. — Als praktischer Musiker war Proske auf der Violine und Flöte daheim, ohne jedoch in späterer Zeit von seiner dießfallsigen Fertigkeit Gebrauch zu machen. Auf dem Claviere aber excellirte er; ich nehme keinen Anstand, ihn einen Virtuosen darauf zu nennen. Sein Spiel war perlend, glockenrein, rapid, sein Anschlag zart und weich und mächtig und exakt; sein Vortrag athmete tiefstes Verständniß und reiches Gemüthsleben. Und doch besaß er nur ein sehr wenig hervorragendes Instrument mit vorstehender um einen halben Schuh über den Saiten erniedrigter Claviatur, und blieb stets ihm treu bis zu seinem Tod. Früher benützte er gar nur ein Spinet. Jedoch spielte er besonders in späterer Zeit nur sehr ungern vor Andern; ich hatte das seltene Glück, ihn öfter zu hören. Einer freien Phantasie auf einer seiner zwei vortrefflichen Wiener Phisharmoniken, welche er meisterhaft handhabte, erinnere ich mich mit besonderer Freude; es war eine Vermählung Palästrina'schen

frommen Geistes mit Bach'scher Grandiosität und ein Meisterstück contrapunktischer Polyphonie. Solche Momente vergißt man nie! —

Herr Pfarrer Luschner in Hunderdorf theilte mir noch nachträglich folgendes mit.

„Proske als Priester. Er sagte mir, daß sein Liebstes die Seelsorge und selbst auf dem Lande wäre. „O wie oft denke ich an Sie. Wie gerne möchte ich Ihr Wirken in der Gemeinde beobachten. Ja, wenn es mir gegönnt ist, so gedenke ich eine Zeit bei Ihnen zu verweilen, um etwas zum Heile der Seelen zu thun." Wirklich war einmal der Entschluß reif, eine Zeit lang auf meiner Landpfarrei zu verleben. — Doch höhere Bestimmung und ein anderer Wirkungskreis gestatteten ihm diese Seelenfreude nicht.

Indeß ersetzte er hinreichend, was an persönlicher Seelsorge nicht thunlich war, durch Rath. Wenn eine große Periode im kirchlichen Leben eingetreten war und Schreiber dieß sich nicht mehr orientiren konnte, reiste er zu seinem Freunde Proske nach Regensburg. Da fand er Rath, Licht kam in das Dunkel und jedes Wort war so classisch, daß es verdiente gedruckt der Oeffentlichkeit übergeben zu werden. Nur war ich eben so übermäßig beschäftigt, daß mir das Aufzeichnen dieses nicht möglich war.

In seinen für die immer leidende Gesundheit nöthigen Bädern waren die allerhöchsten Herrschaften gerne seinem heiligen Meßopfer gegenwärtig, das Hohe und Niedere mit einer geheimen Kraft anzog, und er wurde auch Rathgeber derselben, wie aus seiner Erzählung abzunehmen war, und seine Bekanntschaft mit der religiösen Seite des Lebens hoher und höchster Herrschaften verrieth.

Besonders aber hat er den Mangel an der individuellen Seelsorge dadurch ersetzt, daß er Landpfarrer in seine Hospitalität gezogen hat, welche um seinen Rath sich sehnten und seine Kenntnisse in der Seelsorge verwertheten. Der in Regensburg gewiß noch bekannte Professor und Rector Klein schrieb seinem Freund Reber in Eggenfelden von der Universität Würzburg: „Meine „schönsten Jahre waren in meinem ganzen Leben diejenigen, in welchen „ich als Cooperator auf dem Lande wirkte." Dasselbe würde auch bei unserm gefeierten Proske der Fall gewesen sein, wenigstens schienen ihm die liebsten Tage zu sein, wenn ein Seelsorger auf dem Lande sein Gast gewesen ist.

Kaum vernahm er von mir einmal, daß eine Armenanstalt in meiner Pfarrei beabsichtigt werde, als er schon daran sinnig Theil nahm. Ich hatte ihm eine Zahlung zu machen. So oft ich mit Geld kam, wich er der Annahme dadurch aus, daß es noch Zeit sei. Und so mußte ich immer mit dem Gelde wieder heimkehren. Nach seinem Ableben wollte ich wieder bezahlen und es ist nichts angenommen worden. Fräulein

Marie Seiz fertigte mich kurz ab mit den Worten: Es ist schon berichtigt. Das heißt Almosen geben, ohne die Rechte etwas wissen zu lassen. In meiner Pfarrei ist daher auch ein Seelengottesdienst für diesen Wohlthäter verkündet und gefeiert worden.

Was er mir von seinem Berufe zum Priesterstande mitgetheilt hat, wird gewiß bekannt sein.

Proske als Theolog. Einem Priester, der durch Funken ein Licht verrieth, welches bald sich offenbarte, rieth er, eine Schrift zu verfassen, damit dieses Licht mit dem rechten Oele genährt werde und für die Welt nicht verloren gehe, was auch nach erfolgter Muße geschehen ist.

Er selbst war ein solches Licht, dessen Funken sich nicht verbergen ließen. Allein die erwünschte Ruhezeit trat für ihn nicht ein und so konnte er seinem Drange, etwas als gelehrter Theologe zu schreiben, nicht entsprechen. Seine Feder hat er der Musik geliehen und dort sein Licht für die Kirche leuchten lassen, das nicht erlöschen wird. Ich staunte über einen Folioband seiner palästrinischen Musik, die nun nicht mehr in der Welt wäre, weil die Bibliothek, wo er sie fand, meines Wissens verbrannte. Es wird hier gewiß gelten, was der hochselige Wittmann einem sterbenden Gelehrten sagte, als er bereute, nicht ganz in der Seelsorge gearbeitet zu haben: „Alles, auch die Wissenschaft gehört der Kirche!" Er würde gewiß zu den ersten Theologen der Zeit gezählt haben, wenn ihm Zeit geblieben wäre.

Proske als Mensch. Der Lebensgang des seligen Proske war ein sehr dornenvoller, und es bestätigte sich hier: „per ardua virtus." Er schilderte selbst den Kampf zwischen seiner Pietät gegen den Vater, welcher ihn zu einem weltlichen Stande bestimmte, und dem er auch sich hingab und zwischen seinem Berufe zum Priesterstande, zu dem er die Neigung nicht zu unterdrücken vermochte. Sailers Ruhm und Schriften zogen ihn nach Regensburg und er ward mit den Armen väterlicher Liebe aufgenommen.

Der Abschied von Vater und Heimath vereint mit körperlichen Leiden, die ihm einmal den Tod erwünscht machten, sind der Anlaß gewesen, seines Herzens Qual in das Herz eines ganz gewöhnlichen, ihm völlig unebenbürtigen Priesters auszuschütten, um Linderung zu gewinnen. Daraus ging die Freundschaft hervor, welche dieser Priester zu schätzen wußte, aber sich derselben unwürdig fand. Er ließ jedoch seine Ueberlegenheit nie merken.

Fast mit gleicher Liebe hat er jeden Priester begrüßt, den ich zu ihm kommen sah oder zu dem er mich begleitete. Freunde wie David und Jonathan waren Diepenbrock und Proske, Freunde im Hause des Vaters

Michael Sailer, die zwei großen Geister, welche für die Freiheit der Kirche auf verschiedenen Wegen stritten und manche Fesseln sprengten, mit denen sie gebunden war. Denkwürdig blieben mir die Aussprüche von Einem derselben, wenn ich in ähnlicher Angelegenheit gekommen bin:

„Das muß anders werden! Es wird nicht nachgegeben, bis das Ziel erreicht ist;“ und es ist erstrebt worden. Dieser Geist ist von dem Doctor Proske auf Manche vererbt worden.

Sein Haus war der geistreichen Freundschaft offen. Ist ein Mißton in dasselbe gedrungen, so ist es eben ein Mißverständniß geblieben, das kaum bei einem Menschen fehlen wird.“ — Von Proske existiren, um auch das zu erwähnen, Abbildungen, seine Photographie auf dem Paradebett, und eine von Bildhauer Preckl gefertigte Büste. —

Das ganze Büchlein nun, welches ich einer Mosaikarbeit vergleichen möchte, das aus tausend und abermal tausend Sandsteinchen und Edelsteinen zusammengesetzt werden mußte, schließe ich mit einer kurzen Charakteristik Proske's:

Proske war ein Mann der Liebe in der That, nicht in Worten. Ein Mann von Treue und Glauben ohne Falsch und List; ein Mann der echten aber nicht der falschen Wissenschaft; ein Mann der Kunst, wie sie von Gott stammt, aber nicht, wie sie die Menschen machen und wünschen; ein Mann von eiserner Festigkeit, wo es galt, Recht und Wahrheit und Tugend zu vertreten, nicht aber eine Windfahne, die von jedem leisen Säuseln, von Menschenfurcht und Menschenrücksicht sich bewegen läßt; ein Mann, der treu seiner Kirche diente, aber auch die anders Denkenden nicht verfluchte; ein Mann von unermüdlichen Streben, aber nicht aus Ehrgeiz, sondern aus heiligen Absichten; ein Mann der feinsten Manieren und gefeiltesten Höflichkeit aber ohne alle Heuchelei und Geziertheit; ein Mann, streng, wo es nothwendig war, nie grob und gemein; ein Mann, der es verstand, seinen Willen geltend zu machen, aber auch jedes Wort und jeden Kampf für überflüßig hielt, wenn er einen bereits verbrieften und versiegelten Beschluß, welchen die Willkühr, Macht und die Majorität gefaßt, voraussetzen mußte; ein Mann seiner Zeit, aber nicht ihrer Schwäche; ein Mann der Welt aber nicht von der Welt; ein Mann fromm, aber nicht bigott, mit einem Worte, ein Mann Gottes. Bischof Sailer sagte von ihm, er vereinige drei Personen in sich, eine so tüchtig wie die andere: „Arzt, Priester und Künstler; jeder ein ganzer Mann.“

Inhalt.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.